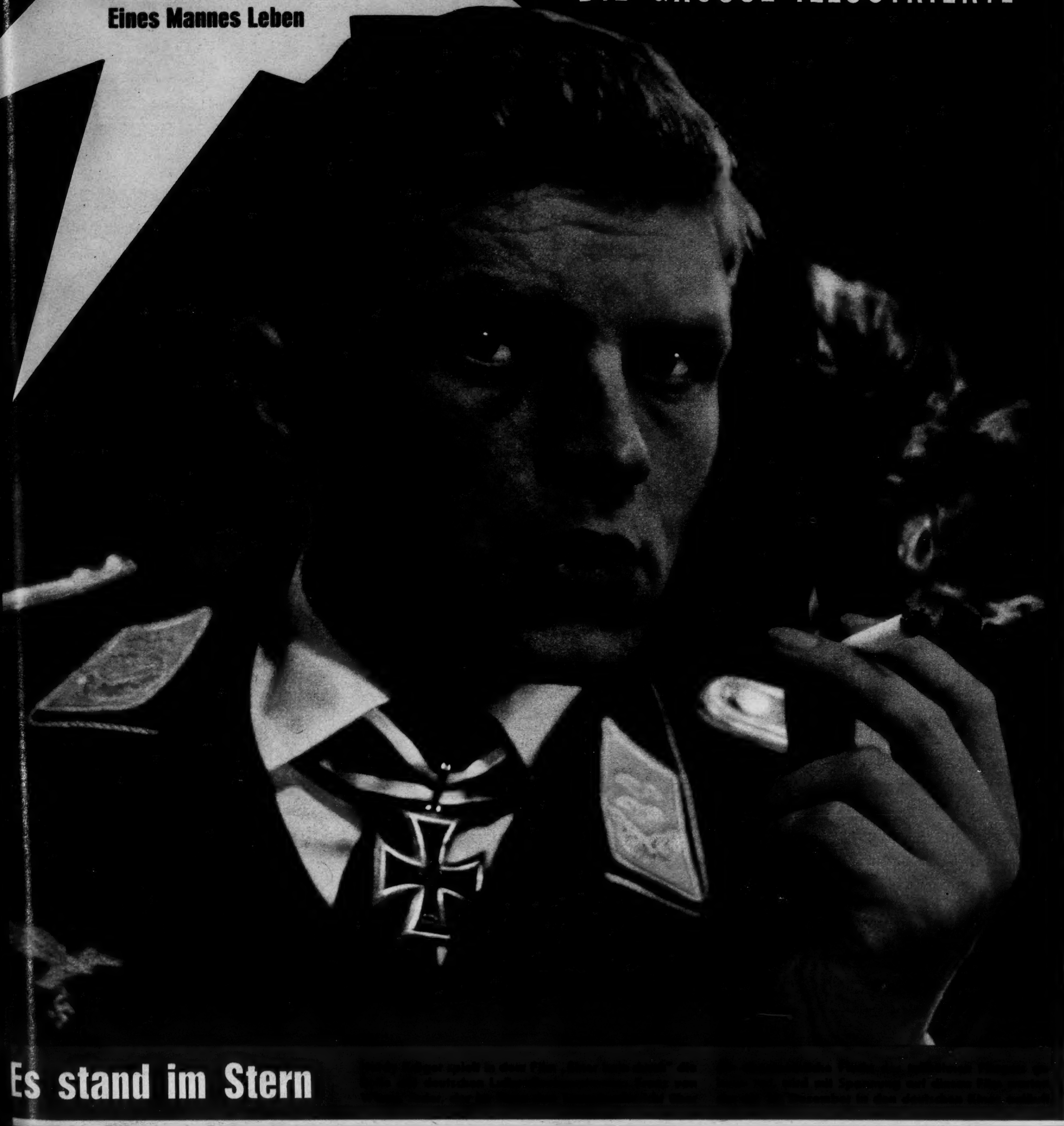
Der Stern
Heft 50 • 10. Jahrgang • 14. Dezember 1957 • Verlagsort Hamburg

Stefan Olivier
Der Roman der verlorenen Söhne
Hans Herlin
Eines Mannes Leben

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE



Es stand im Stern

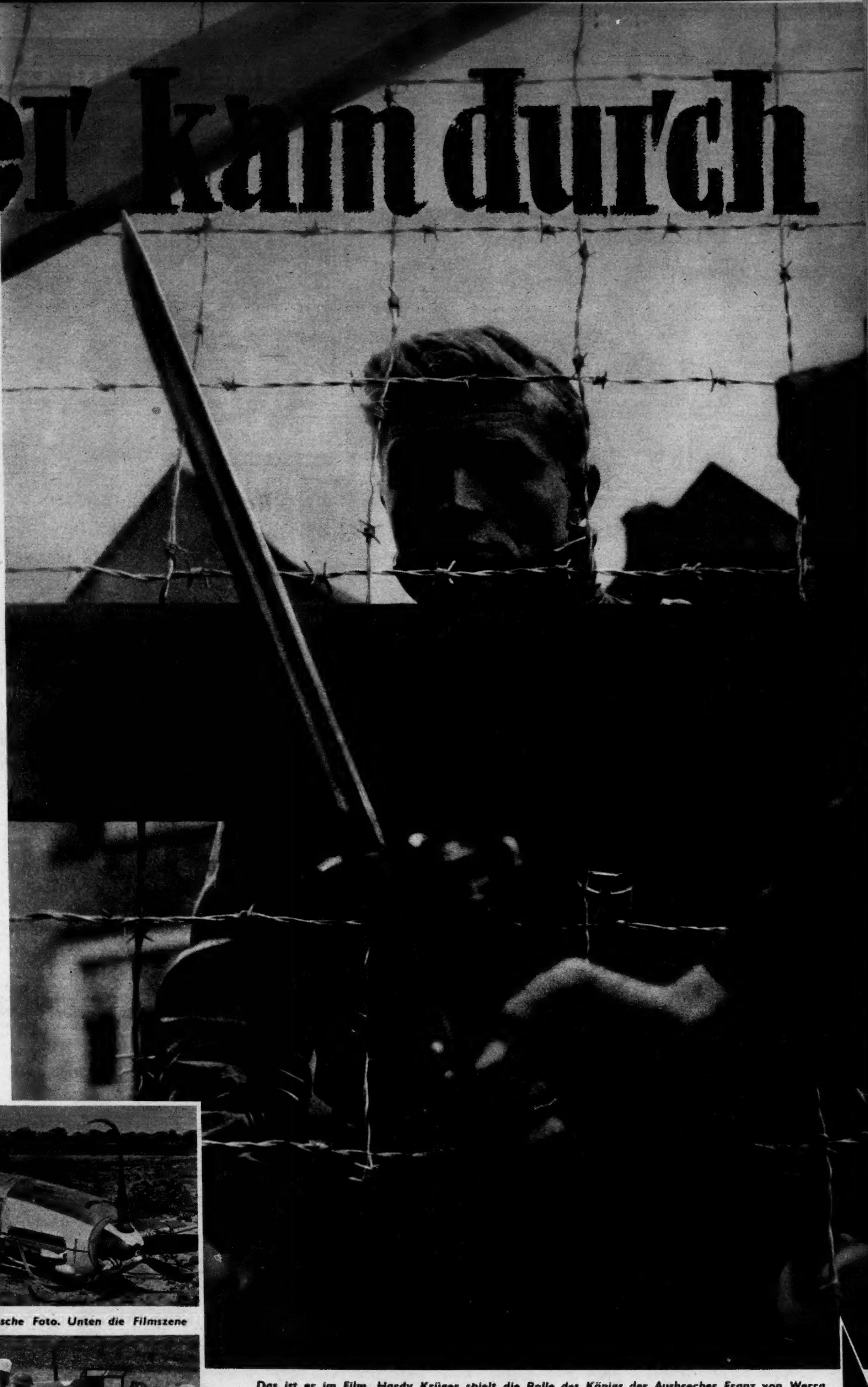
Noch weißer
mit neuartigem Suwa
Was für ein Weiß! Wie im sommerlichen Garten getrocknet.
Schon an der Körnung erkennt man das neuartige Suwa. Herrlich, wie leicht es sich auflöst.
Die Wäsche wird duftig, wie von frischer Luft durchweht.
Suwa
NEU! Wäscht noch weißer!
Aus neuer Packung – in höchster Vollendung
Traumhaft, diese gesteigerte Waschkraft! Schon der herrlich üppige Schaum beweist es Ihnen. Und – wie wunderbar mild und weich ist die Lauge, wie wohltuend für Ihre Hände und die zarteste Feinwäsche! Ja, Suwa ist jetzt noch wertvoller für Sie und Ihre Wäsche!
Normalpaket 62 Pf.
Doppelpaket 1,15 DM
weiß weißer Suwa-weiß

Einer kam durch

Oberleutnant Franz von Werra

Der 26jährige Jagdflieger war der einzige, dem es jemals glückte, aus britischer Gefangenschaft zu entkommen. Am 5. September 1940 wurde er bei einem Luftkampf über der Insel abgeschossen und südöstlich von London zur Bruchlandung gezwungen. Kaum vier Monate später gelang ihm nach zwei vergeblichen Versuchen die Flucht. Sie führte ihn aus den Gefangenenlagern Englands über den Atlantik nach Kanada, über den vereisten St. Lorenz-Strom nach den USA, quer durch Nordamerika nach Mexiko, schließlich durch Südamerika und wieder über den Atlantik zurück nach Europa. Am 18. April 1941 erreichte er die Heimat. Die Engländer, denen der tollkühne Werra imponierte, haben die Abenteuer seiner Flucht jetzt verfilmt.

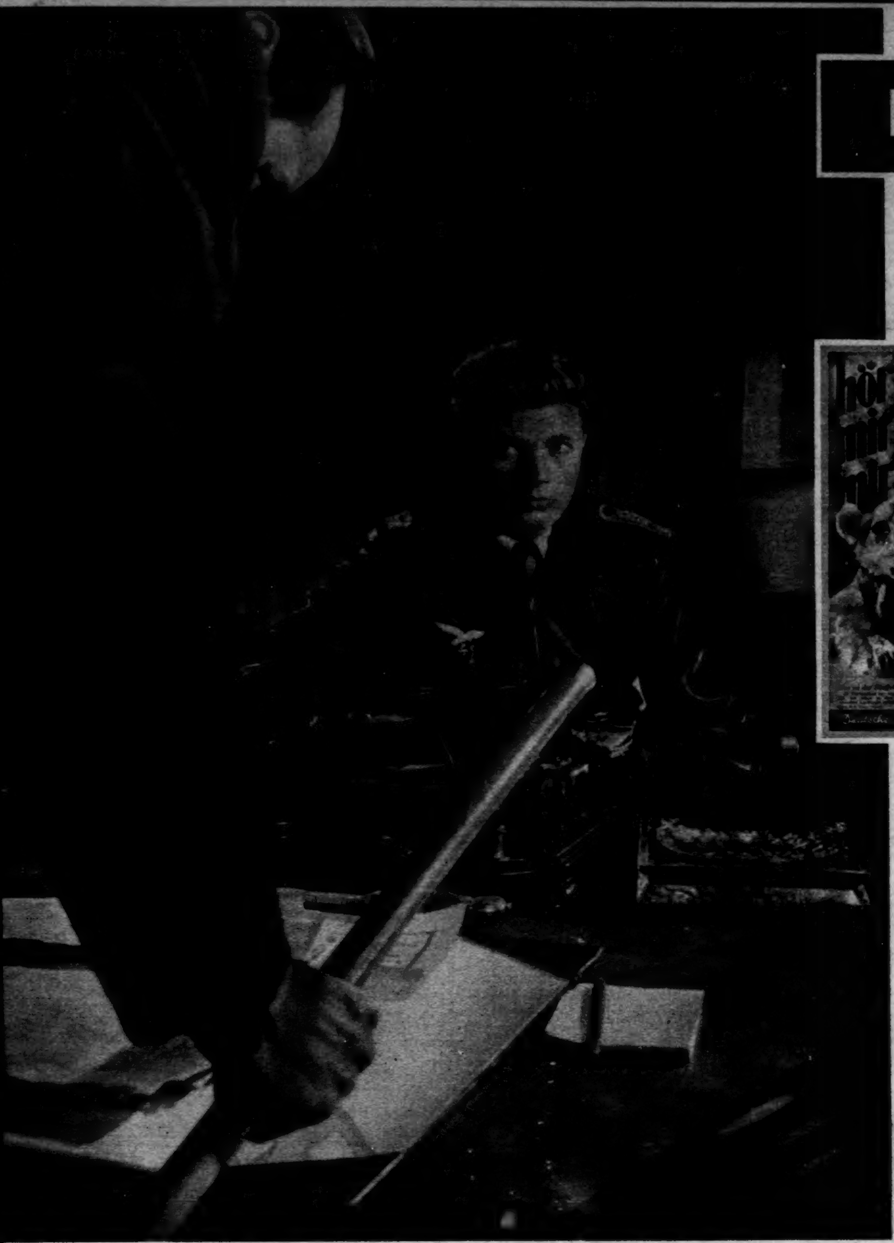
Werras Absturz. Oben das dokumentarische Foto. Unten die Filmszene



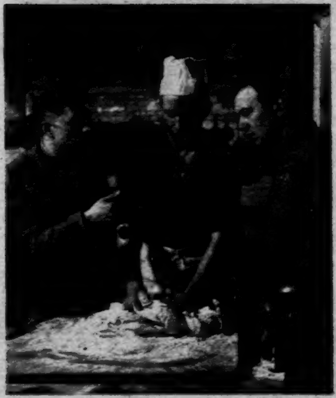
Das ist er im Film. Hardy Krüger spielt die Rolle des Königs der Ausbrecher Franz von Werra

Millionen Sternleser haben den Tatsachenbericht „Einer kam durch“ gelesen. Jetzt kommt der langerwartete Film

Einer kam durch



Raffiniert sind die Vernehmungsmethoden von Major King, der den jungen Werra mit allen Mitteln weich machen will. Plötzlich zieht er eine deutsche Radiozeitschrift heraus, auf der Werra mit seinem Löwenbaby Simba abgebildet ist. „Als Titelbild eignen Sie sich vorzüglich“, sagt er ironisch, „aber Ihre dreizehn Abschüsse sind erlogen. Wir werden Sie bei Ihren Mitgefangenen als Aufschneider lächerlich machen, der sich nur sein Ritterkreuz erschwindeln wollte!“ Aber Werra schweigt

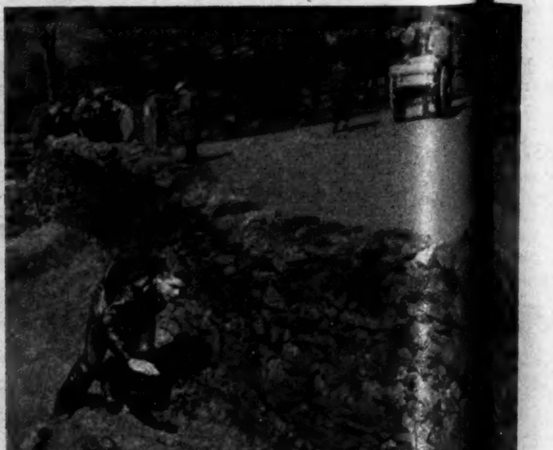


Abgeschossen nach dreizehn Luftsiegen – damit begann es. Und nun kommt die Nervenmühle der Verhöre. Der britische Vernehmungsoffizier will wissen, wie viele Maschinen Werras Geschwader hat, wo es liegt, und wie die Stimmung ist. Aber Werra schweigt auf alle Fragen. Statt dessen will er mit dem Major wetten: „Eine Pulle Schampus gegen zehn Zigaretten, daß ich in sechs Monaten durchgebrannt bin!“ Sein Plan steht fest: als alliierter Flieger getarnt will er sich auf einem Flugplatz eine englische Maschine schnappen und damit abhauen. Aber dazu braucht er eine britische Erkennungsmarke. In der Lagerbäckerei (links) verschafft er sich ein Muster. „Stimmt es, daß bei euch sogar die Religion draufsteht?“ fragt er den Koch. Und der zeigt ihm ohne Argwohn seine Erkennungsmarke

Viele Hunde sind des Hasen Tod Mit dreitausend Soldaten und mit Bluthunden versuchen die Engländer, den geflüchteten Werra wieder einzufangen. Von Montag bis Sonnabend irrt er in dem einsamen Gebiet zwischen Heidewäldern, Hügeln und Hochmooren umher. Denn er hat den Alarm bemerkt und will sich so lange verstecken, bis man die Suche aufgegeben hat. Dann will er sich auf einem britischen Fliegerhorst melden. Er hat seinen Plan: In der Royal Air Force dienen polnische, belgische und holländische Flieger. Als holländischer Pilot getarnt, will er versuchen, sich eine Maschine für seine Flucht unter den Nagel zu reißen

Das ist die Gelegenheit zur Flucht, denkt Franz von Werra, als die Engländer tägliche Ausmärsche auf den Dienstplan des Gefangenenlagers Grizedale-Hall in Mittelengland setzen. Unter dem Mantel trägt er eine Fliegerkombination, unterm Hemd die gefälschte Erkennungsmarke. An der Wegbiegung wird regelmäßig Rast gemacht, und dann . . .

Über die Mauer ins Feld – während die Bewacher auf der anderen Seite des Weges stehen und Werras Kameraden ihn abdecken, legt er sich auf den Steinwall, läßt sich herunterrollen und nimmt die Beine in die Hand. In der Tasche hat er einen selbstgebastelten Kompaß und eine Karte. Jetzt gilt es, möglichst rasch eine startklare Maschine auf einem Fliegerhorst der Royal Air Force zu finden . . .



Kein Tommy merkt, daß da einer verschwunden ist. Die Bewacher stehen rechts, ein Apfelkarren lenkt ihre Aufmerksamkeit ab, und links lehnen die Gefangenen an der Mauer, über die Werra entkommt. Auf dem Rückmarsch gehen die Gefangenen nicht in Viererreihen, sondern laufen ungeordnet durcheinander, um das Zählen zu verhindern

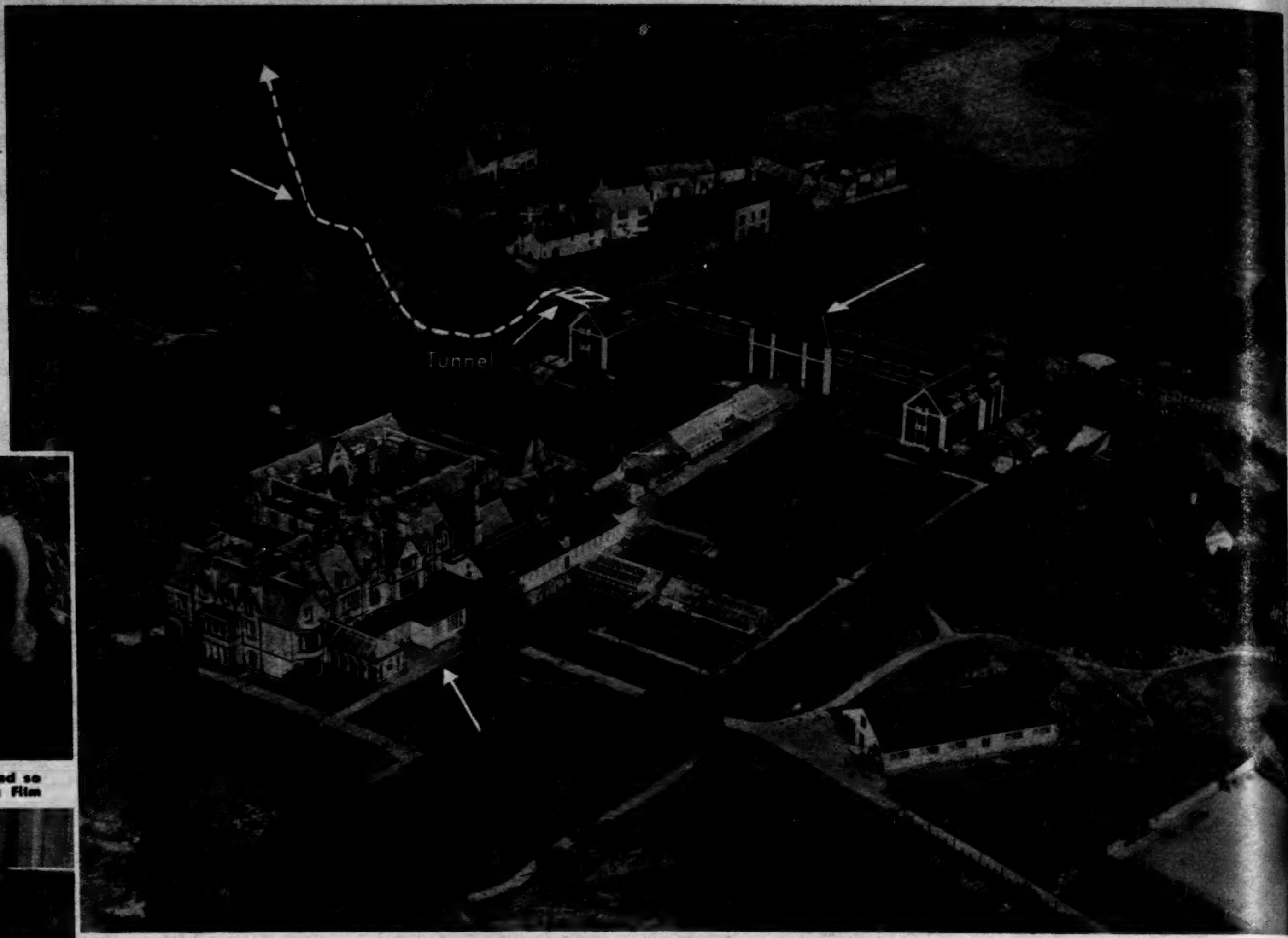
Mit dreitau-
send Soldaten
vieder einzu-
schen Heide-
erkt und will
ll er sich auf
yal Air Force
Pilot getarnt,
gel zu reißen

daß da einer
verschwunden
arren lenkt ihre
Gefangenen an
m Rückmarsch
sondern laufen
zu verhindern

Im Moor versackt

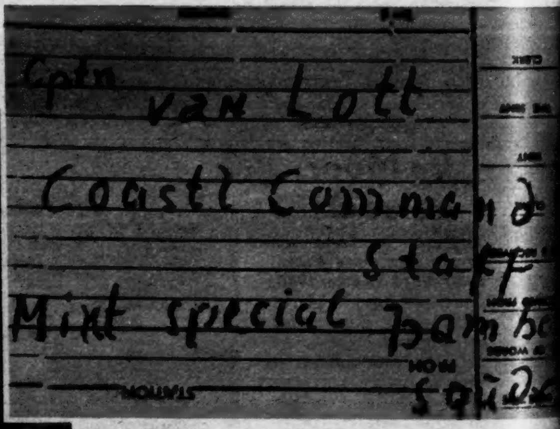
so finden sie Franz von Werra nach einer Woche. Es ist der 12. Oktober 1940, seit sieben Tagen regnet es unaufhörlich. Schon wollen die Engländer die Suche aufgeben. „Der Kerl ist entweder schon tot oder hat eine Lungenentzündung, an der er eingeht, ehe er die Küste erreicht!" meint Oberkommissar Brown ärgerlich. Da entdeckt ein Heimwehrmann die reglose Gestalt im Moor. Werra liegt auf dem Rücken, sein Körper und seine Arme sind tief im Schlamm versunken, nur sein Gesicht leuchtet zwischen braunen Grasbüscheln und dunklen Wasserlachen hervor. Sie schaffen ihn in ein anderes Lager. Wie Schießhunde werden sie nun auf den gefährlichen Ausbrecher aufpassen. Aber sie kennen Franz von Werra nicht . . .

Einer kam durch



So buddelte der echte Werra — und so Hardy Krüger als Oblt. Werra im Film

Wie komme ich hier 'raus! *ist Werras erster Gedanke im Lager Swanwick. Hier haben ihn die Engländer nach dem mißglückten Fluchtversuch untergebracht. Ein alter Landsitz, von Stacheldraht, MG-Türmen und Scheinwerfern umgeben. 150 deutsche Offiziere zerbrechen sich den Kopf, wie man hier türmen könnte. Die einzige Möglichkeit: ein Tunnel. Am 17. November nehmen sie in einem leeren Zimmer des Seitenflügels die Fußbodenbretter weg und fangen an zu buddeln. Vier Wochen lang. Mühsam, geduldig, immer in der Angst, entdeckt zu werden. In der Nacht zum 21. Dezember 1940 steckt Werra als erster den Kopf jenseits des Stacheldrahts aus der Erde*



Ich heiße van Lott *bin holländischer Flieger bei der RAF und mußte in der Nähe notlanden! sagt Werra auf dem Bahnhof Codnor Park und schreibt Namen und Einheit in fehlerhaftem Englisch auf. Schalterbeamter Sam Eaton glaubt ihm, ruft aber vorsichtshalber die Polizei an*

Kaltblütig *hat Werra selbst mit dem Fliegerhorst Hucknall telefoniert, daß man ihm, dem notgelandeten Holländer, einen Wagen schickt. Der Offizier vom Dienst hat es zugesagt. Aber wird nicht die von Sam Eaton alarmierte Polizei eher da sein?*

Der echte Schalterbeamte Sam Eaton

Noch *Werra. Er gi… stehen, daß e… det. In der Toi… Minuten, dan… In der Ferne … stehen, sie s… lingt, ungese…*

„Also dann . . . lassen Sie sich's gutgehen, meine Herren!" Eine wahnwitzige Situation: Die von dem Schalterbeamten alarmierte Polizei ist überzeugt, dieser nette junge Flieger, der so spannend den Absturz seiner Maschine beschreibt, kann unmöglich einer der geflüchteten Deutschen sein! Der ist wohl wirklich ein Holländer, der für die Royal Air Force fliegt. Und da ist auch schon das Auto vom Fliegerhorst Hucknall, um den Holländer abzuholen

Au, verdammt – jetzt ist der Offizier vom Dienst auf dem Fliegerhorst Hucknall doch noch mißtrauisch und telefoniert mit dem Flugplatz Dyce in Schottland, wo dieser Holländer angeblich stationiert ist. Werra weiß: Jetzt ist Feierabend. Jetzt erfährt der Engländer, daß es gar keinen Captain van Lott gibt. Aus. Alles aus

Noch drei Minuten Freiheit bleiben Werra. Er gibt dem telefonierenden Engländer zu verstehen, daß er eben mal zum Händewaschen verschwindet. In der Toilette klettert er aus dem Fenster. Noch zwei Minuten, dann muß der Engländer den Braten riechen. In der Ferne sieht Werra eine englische Jagdmaschine stehen, sie scheint startklar zu sein. Wenn es ihm gelingt, ungesehen hineinzukommen, dann ist er gerettet

Das ist die Sekunde die über alles entscheidet. Werra hat einen Ingenieur überzeugt, daß er ein holländischer Pilot ist, der eine der „Hurricanes" abholen soll. Alles klappt. Eintragen ins Buch, Unterschrift. Rein in die Kiste. Anlassen. Bremsklötze weg – – aber da ist der Engländer neben ihm, der Offizier vom Dienst, und hält eine Pistole an seinen Kopf. Aus. Aus? Der Franz von Werra müßte nicht Franz von Werra heißen . . .

...n Lott
...ei der RAF und ...en! sagt Werra ...k und schreibt ...haftem Englisch ...ton glaubt ihm, ... die Polizei an

...echte Schalter- ...mte Sam Eaton

Einer kam durch

Jetzt! Während die Kameraden Magenkrämpfe markieren und zur Toilette stürzen, während die Posten nervös werden und um die Disziplin besorgt sind, sieht sich Werra unbeobachtet, reißt das Fenster hoch und springt hinaus

Worauf viele Sternleser warten: Unser Bericht „Einer kam durch" ist soeben als Buch erschienen

Die
der vere
der Tod.
Boot unt
und läßt
aufgeris
kam dur
Mexiko u

Der letzte Versuch: Zehn Tage nach Franz von Werras Versuch, in Hucknall ein Flugzeug zu erreichen, wurden die Gefangenen vom englischen Lager Swanwick nach Kanada gebracht. Per Eisenbahn geht es vom Hafen Halifax in ein Lager am Oberen See. Vier Tage und vier Nächte dauert die Reise. Fliehen — aber wie? Die kanadischen Wächter sind auf der Hut. Aber irgendwann wird der Zug langsam fahren. Wenn es gelänge, in diesem Augenblick das Fenster zu öffnen! Bei Ottawa ist die Grenze nach Amerika am nächsten. Irgendwo hier muß der St.-Lorenz-Strom sein, der Kanada von Amerika trennt. Und jetzt, am 21. Januar 1941, ist der Strom sicher zugefroren – und Amerika ist noch neutrales Land

Der Sturz ins Ungewisse aus dem fahrenden Zug die Böschung hinab, wird vom tiefen Schnee aufgefangen. Geschafft. Werra läuft durch einen Wald, versteckt sich, hütet sich vor den Straßen und Siedlungen. Aber das Thermometer zeigt 20 Grad unter Null. Bald erfrieren dem Fliehenden beide Ohren. Aber was macht's – er hat nur den Gedanken: „Drüben liegt die Freiheit! Drüben – jenseits des Stroms liegt das neutrale Amerika"

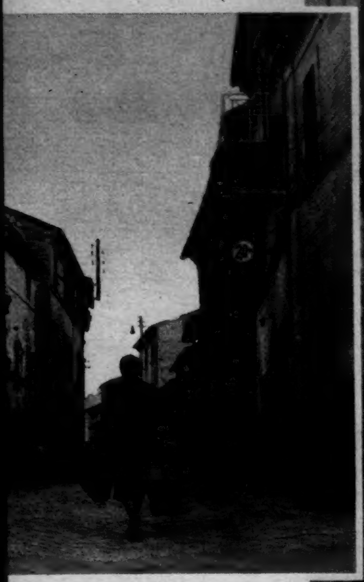
rten:

urch"

lenen

Die furchtbare Entdeckung —

der vereiste St.-Lorenz-Strom ist in der Mitte offen. Schwimmen wäre der Tod. Verzweifelt kehrt Werra an das Ufer zurück und findet ein Boot unterm Schnee. Er zerrt es über das Eis, stößt es ins Wasser und läßt sich treiben. Als er am Ende seiner Kräfte ist, sieht er mit aufgerissenen Augen das amerikanische Ufer vor sich. Geschafft! Einer kam durch. Ein einziger, der Jagdflieger Franz von Werra. Über USA, Mexiko und Südamerika kehrt er im April 1941 nach Deutschland zurück



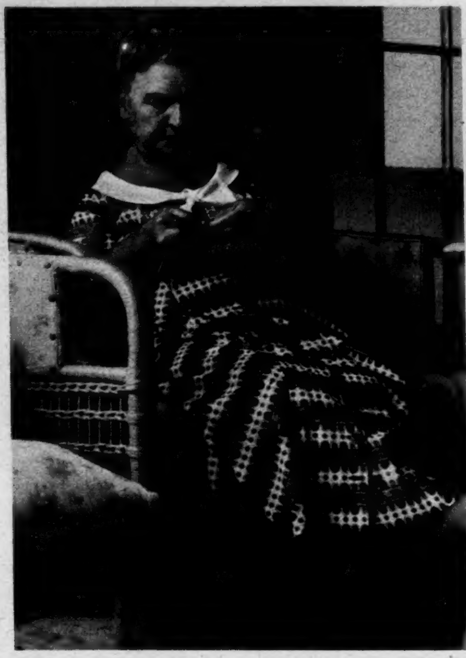
Hier wuchs Gigli auf
Ein Verkehrsschild ist heute an dem Haus des armen Romagna-Städtchens Recanati befestigt, in dem Benjamino am 20. März 1890 geboren wurde. Er war das dreizehnte Kind des Schusters und Glöckners Domenico Gigli. Der Tischler Paro, bei dem Benjamino später immer die hölzernen Stiefelabsätze für seinen Vater abholen mußte, wurde auf die Stimme des Jungen aufmerksam. Als Siebenjähriger sang Benjamino zum ersten Male im Domchor; „il canarino del campanile" – das Singvögelchen vom Domturm – nannte man ihn von da an in Recanati

„Eine Stimme und sonst nichts: *kein Geld, keine Beziehungen, keine anderen Begabungen als meine Stimme wurden mir in die Wiege gelegt. Ich mußte singen – was hätte ich sonst tun sollen?" Dieses Bekenntnis legte Gigli in seinen ergreifenden Lebenserinnerungen ab, die soeben unter dem Titel „Und es blitzen die Sterne" im Verlag der Sternbücher erschienen sind. Vor einem Jahr war Gigli seinem Grundsatz gefolgt, sofort abzutreten, sobald er die Leistungen seiner Glanzzeit nicht mehr erreichen könne. In der Stille seines Schlosses in Recanati ging er seinen Hobbies nach und schrieb, assistiert von seiner Tochter Rina (Bild oben), seine Lebenserinnerungen. 52 Jahre vorher stand er in der Operette „Angelica reißt aus" zum ersten Male auf der Bühne. Er spielte die weibliche Hauptrolle (Bild links). Sein späteres Repertoire: 60 Opern*

Benjamino Gigli ist tot — Benjamino Gigli singt. *Seine Familie und seine Freunde nehmen Abschied von ihm (Bild rechts). In der ersten Reihe sehen wir Giglis Sohn Enzo (rechts), daneben seine Frau, seine Tochter und seine Schwiegertochter. Orchester und Chor der römischen Oper zelebrieren Verdis Requiem — und die schönsten Tenorsoli singt Gigli selbst: eine Schallplatte gibt seine kostbare, weiche Stimme wieder, eine Stimme, die Millionen begeisterte, die an den heiligsten Stätten der Opernwelt – der Mailänder Scala und der New Yorker Metropolitan Opera – erklang, und über die der wohl klügste Berliner Musikkritiker, Walther Schenk, einst schrieb: „Giglis Organ, als Material vielleicht nicht einmal allerhöchsten Ranges, ist die erzogenste, ausdruckvollste, beherrschendste Tenorstimme, die es heute gibt. Giglis Kunst des Singens ist unerhört"* ⇨

Doch seine Stimme bleibt uns

„Wenn du ein guter Sänger werden willst, mußt du ein guter Mensch sein." Diesen Satz gab Mutter Gigli ihrem Benjamino mit auf den Lebensweg. Jetzt starb Gigli - er war der größte Tenor unserer Zeit



Als Gigli noch nichts war, *lernte er in Rom seine Frau kennen. Constanza arbeitete in einer Druckerei. 42 Jahre lang spielte die stille, mütterliche Frau die Hauptrolle in Giglis Leben. Konnte sie ihren Mann nicht auf Tournee begleiten, dann sorgte sie per Eilpost für sein Wohl: sie schickte ihm täglich seine Lieblingsspeisen*

Er wurde reich *— aber er vergaß nie, was Armut heißt. Auf einem Hügel, vor seinem Heimatort Recanati, ließ sich Gigli dieses Schloß bauen. Niemand neidete ihm seinen Besitz — denn er war ein guter Mensch. Er finanzierte und unterstützte Waisenhäuser und Armenhospitäler – niemand klopfte vergebens an seine Tür*

„Addio Papa, addio." *Immer wieder trat Enzo an das Totenbett seines Vaters — während sich bereits die Freunde des Toten versammelten. Das Band der innigen Liebe, das Gigli mit seiner Familie verband, ist zerrissen. Bis zuletzt hat Gigli gescherzt. Er glaubte nicht, daß die Lungenentzündung sein Ende bedeuten könne*

Gigli singt.
*d von ihm (Bild
Enzo (rechts),
hwiegertochter.
eren Verdis Re-
gli selbst: eine
ne wieder, eine
eiligsten Stätten
w Yorker Metro-
hl klügste Ber-
: „Giglis Organ,
n Ranges, ist die
orstimme,
unerhört"* ⇨

SIEMENS
RADIO

Im Mittelpunkt festlicher Stunden

Wer seinen Gästen und sich selber gern einen herzhaften Unterhaltungs-Cocktail kredenzt — gemixt aus Rundfunk-, Fernseh- und Schallplattendarbietungen — wird den repräsentativen Siemens-Fernseh-Konzertschrank wählen.

Fernseh-Konzertschrank FTR 2
mit Bilddirigent für optimale Einstellung
2450 DM

. . . und die weiteren Siemens-Musiktruhen

Musiktruhe TR 1 798 DM

Musiktruhe TR 2 798 DM

Musiktruhe TR 3 998 DM

Konzertschrank TR 4 1085 DM

Konzertklang-Kombination HFK 1 1540 DM

Fernseh-Musiktruhe FTR 1 1698 DM

Technisch interessant:

Im Rundfunkteil die Vollklang-Automatik, die pegelgesteuerte Begrenzer-Automatik, die Gegentaktendstufe

Im Phonoteil der Abschaltautomat

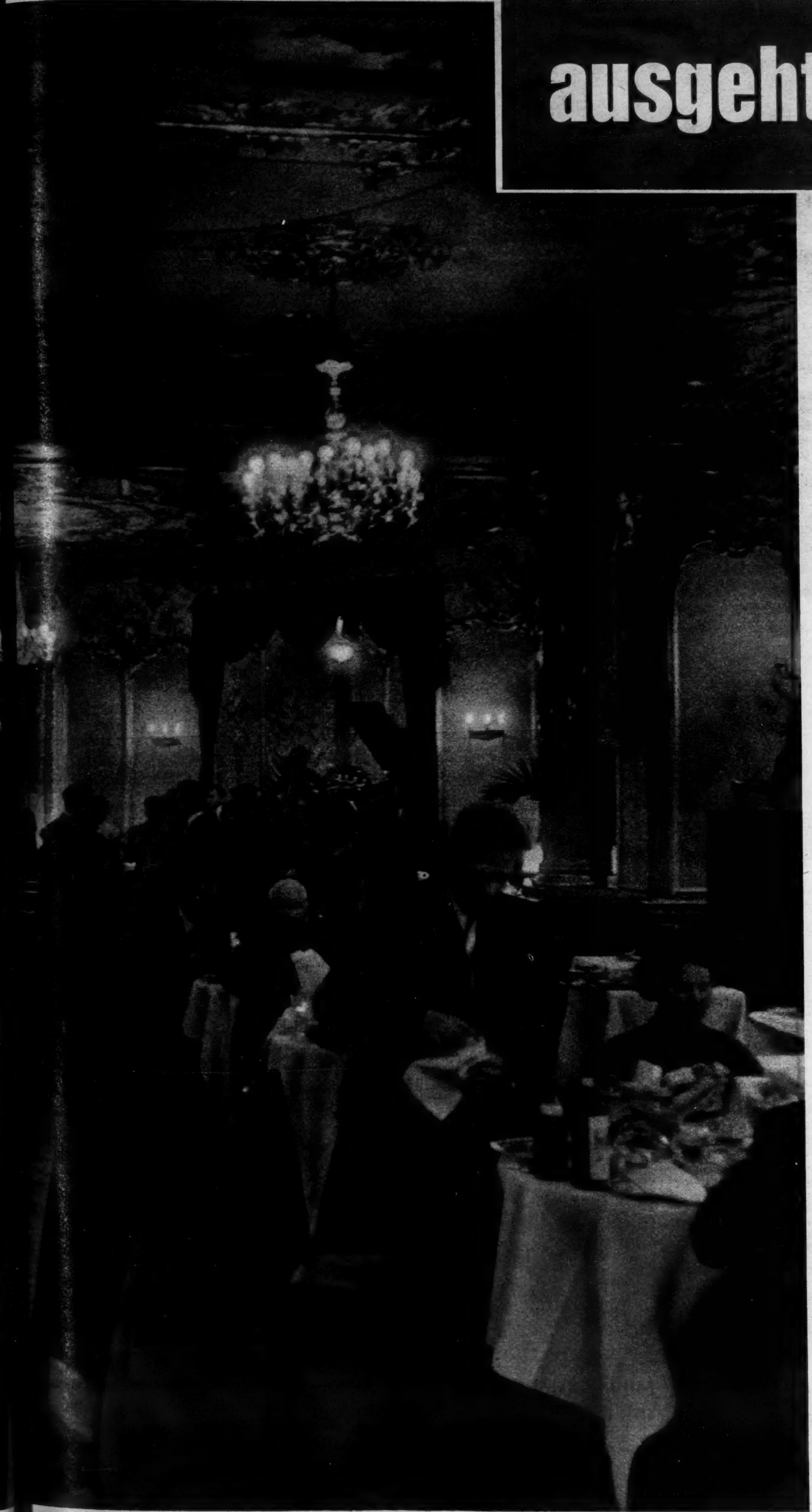
Im Fernsehteil das Selektivfilter, der Weitempfangs-Tuner mit PCC 88, der Scharfzeichner, der Bilddirigent, der Störinverter

SIEMENS-ELECTROGERÄTE AKTIENGESELLSCHAFT

Chefredakteur Henri nnen u
und Eberhard Seelig erichte

r Henri ...nen und die Sternreporter Joachim Heldt
l Seelig ...erichten vom „sowjetischen Nachtleben":

Wenn man abends ausgeht in Moskau



Ich sitze im Restaurant des Hotels „Metropol" zu Moskau. Und warte. Das wird für die nächste Stunde meine einzige Beschäftigung sein. Der Ober, ein mißmutiger Mensch, hat mit Hilfe unseres Dolmetschers die Bestellung aufgenommen, sie in einem kleinen schwarzen Buch notiert und ist in der Tiefe des Marmorsaals verschwunden.

Es ist jetzt acht Uhr abends. Ich habe meine Armbanduhr auf den Tisch gelegt, um den minutengenauen Ablauf sowjetischer Eßkultura zu registrieren. Zunächst einmal geschieht nichts. Ich habe Zeit, mich umzusehen. Neben unserem Tisch säuselt fröhlich ein Springbrunnen. Dazwischen plätschert Musik. Eine Kapelle hemdsärmeliger Musiker spielt

Weiter auf Seite 64

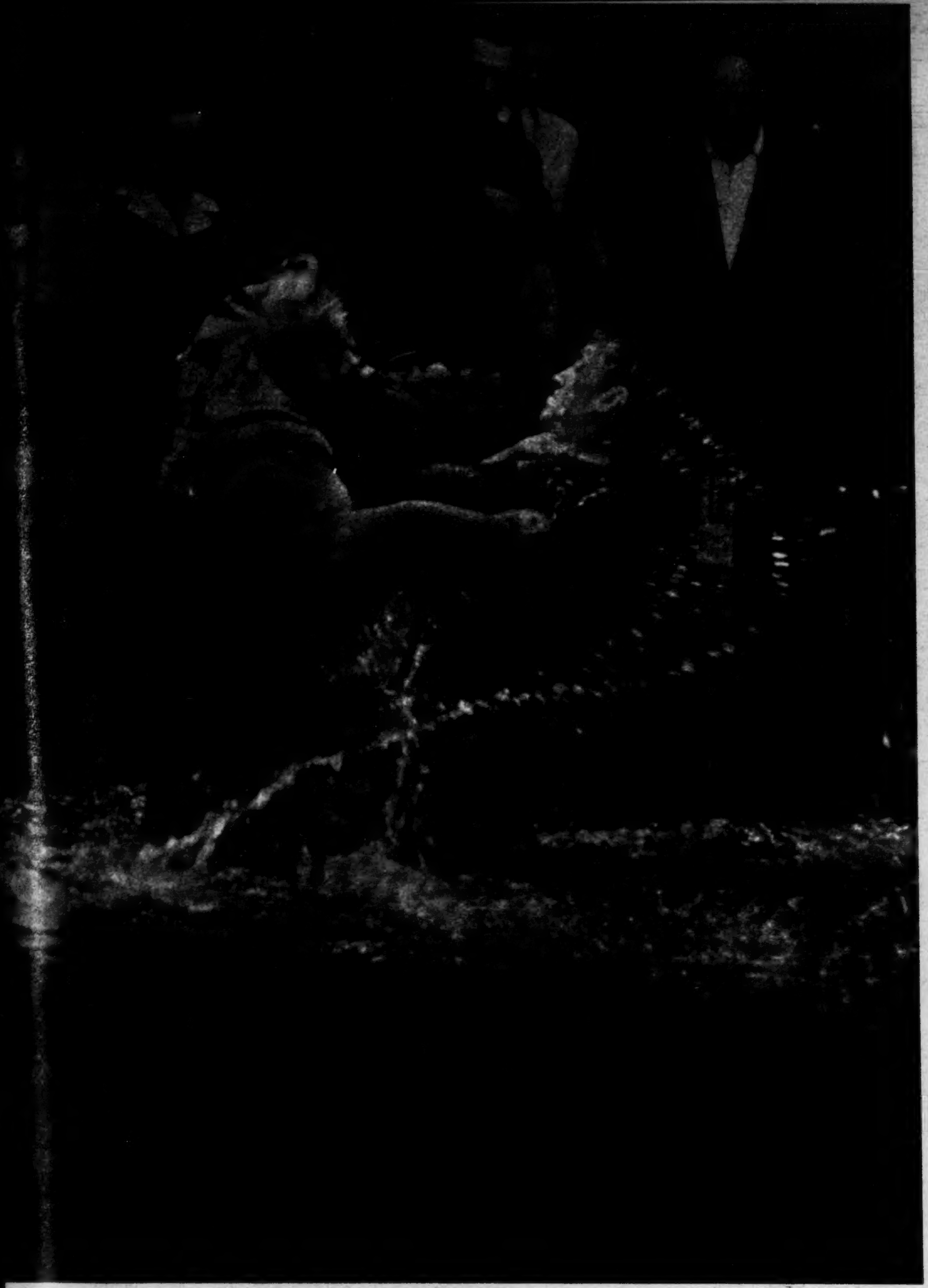
Zaristischer Glanz *zeichnet die Restaurants der Moskauer Hotels aus. Hier ein Blick in den Speisesaal des Hotels „Savoy". Der Portier (oben) läßt jeden ein, ob er nun einen Schlips trägt oder Arbeitskluft. Aber die Preise gestatten nur der Oberklasse das lukullische Vergnügen: ein Abendessen mit Kaviar, Suppe, Braten und Nachspeise kostet mindestens 50 Rubel. Das sind nach dem offiziellen Kurs über 50 DM. Für einen halben Liter Wodka zahlt man 30, für besseren Kognak über 100 Rubel*

Wenn man abends ausgeht in Moskau

Rauchen verboten

ist in der Moskauer U-Bahn, dem berühmtesten Verkehrsmittel der Welt, das durch seinen Prunk bekannt wurde. Die Bahnsteige sind denn auch blitzsauber. Obwohl der „Zuckerbäckerstil" selbst von Chruschtschew gerügt wurde, sind die Moskauer noch immer stolz auf den Protz. Eine neue U-Bahnstation, welche schlichter gestaltet wurde, hatte Tausende von Protestbriefen an die „Prawda" zur Folge

Militär-Kapellen spielen im Freien *Auf dem Manegenplatz an der Kremlmauer musiziert jeden Sonnabend bis in den Winter hinein eine Militär-Kapelle. Sie spielt Märsche und Schlager. Als Eberhard Seeliger dieses Bild fotografierte, intonierten die Bläser gerade „C'est si bon" auf eigenwillige Art. Die Jugend tanzt dazu. Die Mädchen sind dabei viel tanzfreudiger als die Jungen. Meist sieht man sie miteinander tanzen. Die laute Fröhlichkeit ist ihnen jedoch fremd. Uns überraschten die ernsten Gesichter. Die Weltjugendfestspiele aber haben den Jazz nach Moskau getragen, der allerdings nur in privaten Zirkeln seine Zuhörer finden darf*

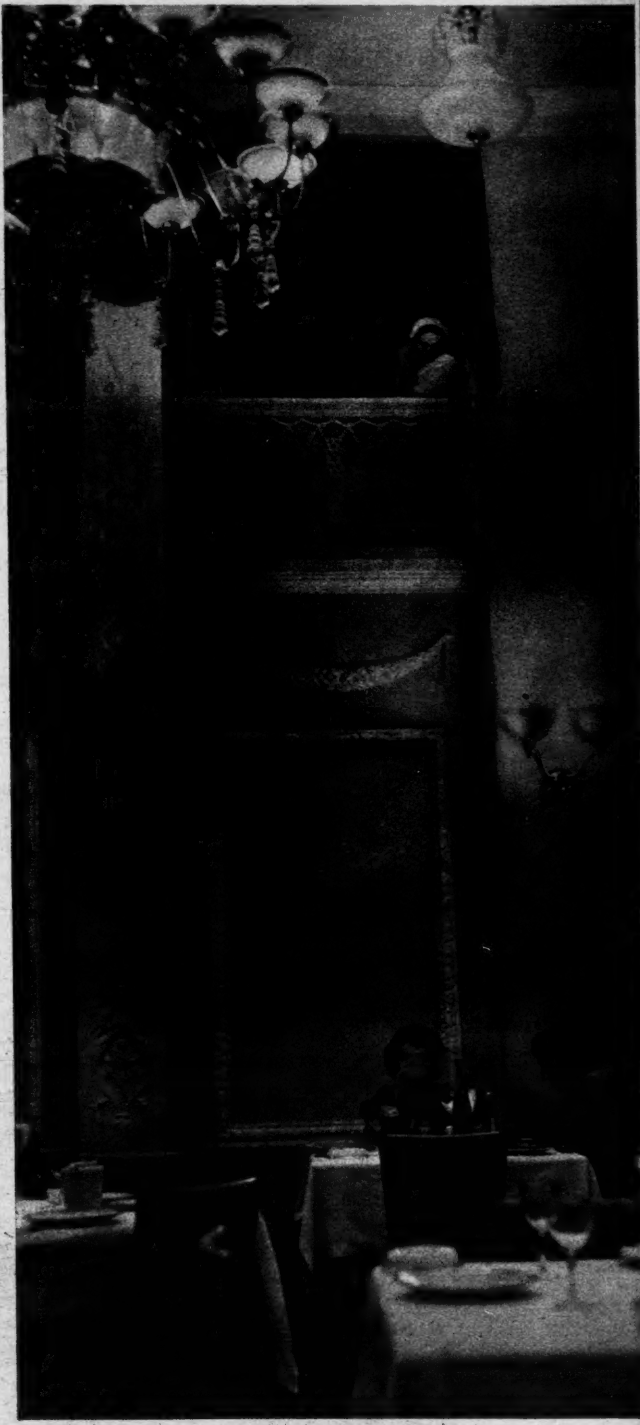


en Sonnabend bis
sche und Schlager.
die Bläser gerade
Die Mädchen sind
laute Fröhlichkeit
spiele aber haben
hörer finden darf

Popow einst Klempnermeister, heute weltberühmter Clown, rief Lachstürme hervor. Seine Leistungen sind internationale Klasse. Er verzichtet auf die übliche Maskerade, seine Gags haben zwar nicht die Transparenz eines Grock, sind aber dafür mit urwüchsigem, drastischem russischem Humor gewürzt, dessen Spitzen geistreich sind

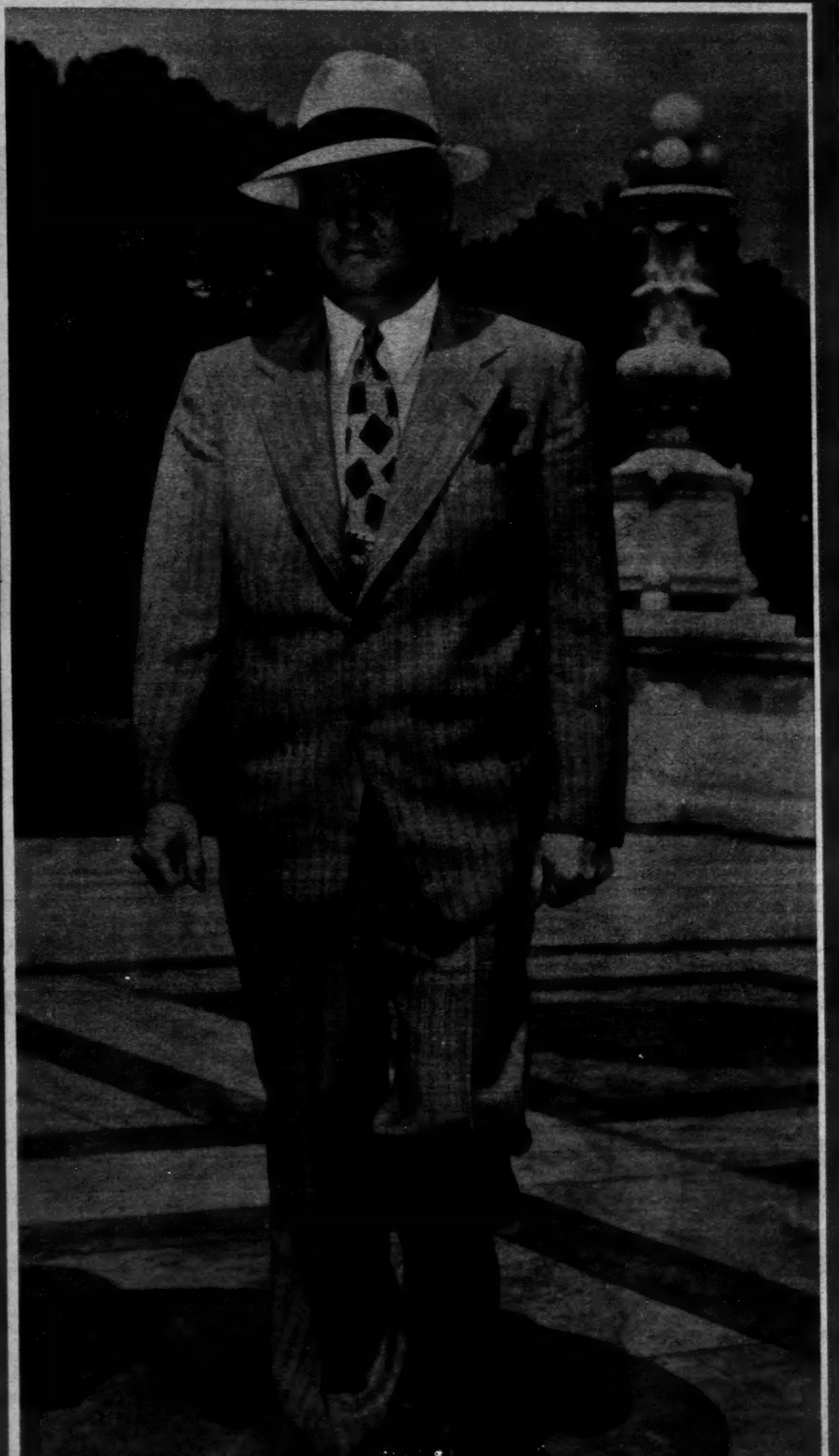
Der Zirkus ist jeden Abend ausverkauft Die Zuschauer bildeten ein gemischtes Publikum: die Uniformen herrschen vor, aber wir sahen auch ganze Familien mit Kind und Kegel, Kirgisen dazwischen und Bäuerinnen in Kopftüchern – die ganze Sowjetgesellschaft. Typisch jedoch war, daß wir noch fünf Minuten vor Beginn der Vorstellung unmittelbar vor dem Eingang einen Parkplatz für unsere Wagen finden konnten: Personenwagen gehören in der Sowjetunion noch immer zu den Seltenheiten. Höhepunkt des Programms war die Tigernummer im Wasserbassin, ein atemberaubender Dressurakt. Die Tiger wurden solange mit Wasserspritzern gekitzelt, bis sie angriffslustig wurden; dann stürzten sich die Dompteure ins Bassin und begannen einen Ringkampf mit den Bestien. Aber auch die Politik fehlte nicht. Zum Schluß der Vorstellung kreisten Tauben über dem Zuschauerrund und setzten sich schließlich auf eine überdimensionale Friedenstaube aus Neonröhren, deren Profil dem Picassoschen Vorbild nachgeahmt war

Der Feierabend des Sowjetbürgers



Das stille Glück im trauten Winkel Dieses Paar beobachteten wir genauso neugierig wie die Garderobiere, die von der Ballustrade des Moskauer Hotels „Metropol" heruntersah. Die Beziehungen der Geschlechter haben in den letzten vierzig Jahren in Rußland viele Wandlungen durchgemacht: aus der öffentlich propagierten „freien Liebe" der zwanziger Jahre wurde inzwischen Prüderie

Der Fall Haupt



Edgard B. Hoover, *der Chef der amerikanischen Bundeskriminalpolizei (FBI), leitete die Jagd auf die acht Männer des „Unternehmen Pastorius", die mit zwei deutschen U-Booten heimlich nach Amerika gebracht worden waren. Erst von Dasch erfuhr Hoover, daß die acht in Amerika Sabotage verüben sollten. Das FBI schlug zu und verhaftete alle Agenten im Laufe einer Woche*

Acht deutsche Agenten landen 1942 in Amerika. Im Auftrag der Abwehr sollen sie Rüstungsfabriken in die Luft sprengen. Einer der acht ist Herbert Haupt

In der ersten Stunde des 14. Juni 1942 kommt das Verhängnis. Vor der Amangasettküste von Long Island, hinter der New York liegt, taucht aus dem Wasser vorsichtig ein U-Boot auf. Niemand kann es von Land her erkennen, auch Jack Culley nicht, der in der Coast-guard dient. Seine Aufgabe ist, diesen Abschnitt zu bewachen, denn seit einem halben Jahr ist Amerika im Krieg mit Japan, Italien und Deutschland.

Es ist 0 Uhr 45, als sich ein graues Etwas von dem U-Boot löst. Ein Schlauchboot, das vier Männer an Land bringen soll: Dasch, Burger, Quirin und Heinck. Die vier gehören dem „Unternehmen Pastorius" an, einer Gruppe von deutschen Agenten, deren Aufgabe es ist, amerikanische Rüstungsfabriken in die Luft zu sprengen.

Das Boot tanzt wie eine Nußschale auf den Wellen. Das Meer, das gegen die Küste anläuft, hat es in seine Fänge genommen. Gischt schäumt auf, und eine überkommende See reißt das Schlauchboot durch die Brandung. Die Männer werden klatschnaß, aber dann ist das Wasser auf einmal seicht und ruhig. Unter dem Bootsboden schlurft und schleift es. Sand! Die vier sind mit ihrem Boot aufgelaufen. Vor ihnen liegt der Strand und — Amerika!

Für einen Augenblick ist es unheimlich still. Ringsum scheint alles verlassen und menschenleer. Ein Nebelschwaden kriecht auf die Männer zu. Dann springt Dasch, der Anführer der vier, an Land. Zögernd folgen die anderen. Es ist so, als täten sie einen Schritt über eine Schwelle, über die es kein Zurück mehr geben kann. Sie sehen sich um, und sie sehen sich gegenseitig an. Jeder von ihnen scheint auf eine letzte, unhörbar mahnende Stimme zu horchen: die Warnung vor dem unübersehbarenAbenteuer!

Doch schon ist diese Sekunde der Selbstbesinnung vorbei. „Ein Geschenk des Himmels, dieser Nebel", flüstert Dasch auf englisch, „a heaven sent fog . . ." Und dann befiehlt er: „Get going, los, die Kisten an Land . . ."

Dasch führte die 1. Gruppe

Kerling † führte die 2. Gruppe

Sie schleppen schwer atmend die Kisten ans Ufer. Hochexplosiver Sprengstoff, wasserdicht verpackt, ist darin. Sie werfen die Seesäcke an den Strand, in denen sie amerikanische Zivilkleidung haben. Sie zerren sich die deutschen Marineuniformen vom Leibe, die sie noch tragen. Und sie steigen in die Sachen, die sie zu harmlosen Zivilisten machen werden.

Schon sind Burger, Quirin und Heinck am Schaufeln. „In den Dünensand mit den Sprengstoffkisten und Uniformen!" So lautet die Anweisung, die ihnen die deutsche Abwehr mitgegeben hat. Und das ist auch der einzige Gedanke der Männer: „Fort mit dem Zeug! Nur nicht überrascht und erkannt werden! Die Leute von der Coastguard, der Küstenwache, können überall lauern!"

Dasch schaufelt nicht. Er ist schon über die nächste Düne hinweg, landeinwärts. „Seh mich bloß mal eben um", flüstert er zurück und verschwindet im Nebel.

„Oh, damned . . .", stößt Burger plötzlich hervor, der wie ein Besessener buddelt. Er sieht hinter der Düne, dort, wo Dasch verschwunden ist, ein fades, gelbes Licht aufblitzen. Burger läßt die Schaufel fallen, er stürzt zur Düne hinüber. „Küstenwache", durchfährt es ihn. Als er oben ankommt, sieht er Dasch da stehen. Nebelhaft, grau, geduckt. Ihm gegenüber ein kleiner Bursche, dessen Stablampe Dasch anstrahlt. In der rechten Hand hält der Mann eine Pistole, die auf Dasch gerichtet ist. Auf dem Kopf trägt er eine weiße Mütze.

Coast-guard! Burger duckt sich. „Weshalb schlägt Dasch ihn nicht nieder?" Er preßt sich in den Sand, und dann hört er, daß die beiden miteinander reden.

„Bleib weg von uns", sagt Dasch gerade zu dem Weißbemützten. „Du hast doch 'ne Mutter zu Hause, die du wiedersehen willst . . ."

Die Stimme des Coast-guard-Mannes ist jung und unsicher. „Aber wer seid ihr denn?" hört er ihn fragen.

„Fischer", antwortet Dasch. „Geh jetzt, du wirst von mir aus Washington hören. Leuchte mir ins Gesicht, sieh mich genau an! Vielleicht siehst du mich wieder . . ."

Der Junge zögert. Er scheint zu überlegen, aber da spricht Dasch schon wieder. „Hör zu", sagt er gepreßt, „ich heiße George John Dasch. Merk dir den Namen." Dann steckt er ihm einige Geldscheine in die Hand. „Nun hau ab . . ."

„Yes, Sir", sagt der Junge jetzt, „ich stecke mein Schießeisen ein und habe nichts gesehen. Aber Ihren Namen merk ich mir." Dann dreht er sich um und geht mit langsamen Schritten zur nächsten Düne, hinter der er verschwindet.

Sie haben sich gewundert, daß Dasch dem Coast-guard-Mann seinen Namen gegeben hat. Sie haben sich gewundert, daß er ihn nicht zusammengeschlagen hat — so wie es die Abwehr ihnen eingeschärft hatte. Sie haben sich auch über Daschs Antwort gewundert: „Das ist meine Sache und geht euch nichts an. Macht euch fertig, wir müssen weiter . . ."

Aber sie waren erleichtert, daß nun etwas geschah. Erleichtert, daß niemand ihnen auf den Fersen saß. Erleichtert, daß die Landung schließlich doch noch geklappt hatte.

Durch die Dünen liefen sie zum nächsten Ort. Heinck kaufte Fahrkarten nach New York, und es klappte. Jeder hielt sie für waschechte Amerikaner. Sie nahmen ein leeres Abteil und besprachen, was zu tun sei. Erst einmal untertauchen, am besten in New York. Dasch und Burger sollten ein Paar, Quirin und Heinck das andere bilden. Nach zwei Tagen wollten sie sich wiedertreffen, alle vier. Dann würde man wissen, ob der Coast-guard-Bursche seine Klappe gehalten hatte. Wenn nicht, dann müßten die Zeitungen voll sein mit ihrer story.

14. Juni 1942. 7 Uhr 55 morgens.

In das Gebäude der Bundeskriminalpolizei in Washington, dem FBI, eilt ein gedrungener Mann. Sein Nasenbein ist eingeschlagen, wie bei einem Boxer. Sergeant Muller, der Wachhabende, springt von seinem Sitz und reißt die Hand an die Mütze. „Der Boß hat's eilig", denkt er, und das stimmt. Edgar B. Hoover, der Chef des FBI, hat es eilig.

„Mister Conelly sofort zu mir", ruft Hoover seiner Sekretärin zu, als er durch sein Vorzimmer stürzt.

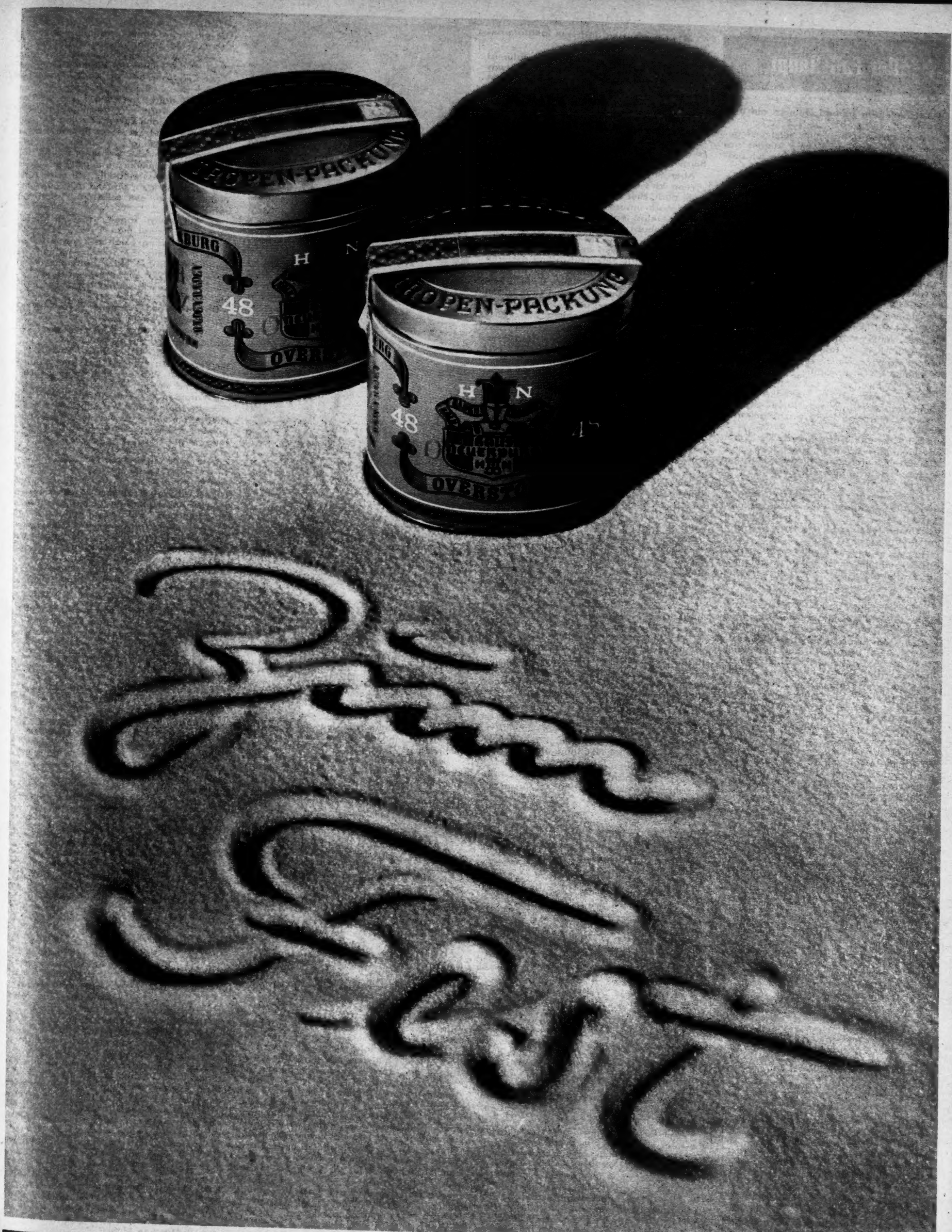
„Wartet schon in Ihrem Zimmer auf Sie", antwortet das Mädchen.

Conelly sieht den Chef auf sich zukommen. „Was ist nun wirklich passiert?" fragt der atemlos.

„Vor zehn Minuten Meldung der Coastguard von Amangasett. Heute nacht gegen 1 Uhr ist eine Gruppe verdächtiger Fremder gelandet. Vor einer halben Stunde hat man festgestellt, daß es sich um Nazis handelt . . ."

„Wie gelandet?"

„Wahrscheinlich mit einem kleinen Boot, das von einem U-Boot ausgesetzt



OVERSTOLZ *vom Rhein in der 48er* GESCHENKPACKUNG 4. DM

Der Fall Haupt

wurde. Am Ufer treiben Ölflecke auf dem Wasser . . ."

„Weshalb wird das alles jetzt erst gemeldet?" In Hoovers Stimme kündet sich Unheil an. „Jetzt ist es sieben Stunden später!"

„Mir selbst unverständlich. Die Coastguard hat erst jetzt Meldung bekommen. Ein Mann auf Patrouille ist durch Zufall mit der Gruppe zusammengestoßen. Stellte einen der Burschen, sah einen anderen im Sand liegen. Wieviel es sind, weiß er nicht. Der Kerl, mit dem er sprach, empfahl ihm, zu verschwinden, wenn er seine Mutter wiedersehen wollte. Tat so, als sei er in besonderer Mission. FBI! Sagte ihm aber, er solle ihm ins Gesicht leuchten und nannte seinen Namen . . ."

„Und", drängt Hoover, „wie heißt er?"

„Dieser Milchknabe von der Coast-guard hat den Namen vergessen . . ."

„Dacht ich mir!" Hoovers Stimme überschlägt sich. „So wollen die Nazis fangen. Wie heißt der Nachtwächter?"

„Jack Culley."

Hoover winkt ab. In Gedanken ist er schon woanders. „Wieso Nazis?" will er wissen. „Wer sagt, daß Nazis gelandet sind?"

„Der Chef der Coast-guard. Sie haben das Gelände abgesucht. Sie haben deutsche Marineuniformen gefunden, deutschen Schnaps, deutsche Zigaretten und . . ."

„Und . . . ?"

„Fünf Kisten mit hochexplosiven Sprengstoffen und Zündern. Alle neutral verpackt, bis auf eine. Auf der stand: Sprengzünder, hergestellt in der Feuerwerks-Anstalt Berlin-Spandau . . ."

Hoovers rechtes Augenlid zuckt nervös. Conelly sieht ihn an. Er denkt: „Jetzt kommt die Explosion!" Aber dann seufzt Hoover, dieser Bulle, und seine Stimme ist ganz leise, als er sagt:

„Conelly, es ist nicht zu fassen. Wenn heute nacht in Amangasett ein paar Männer statt Idioten dagewesen wären, dann wäre uns das erspart geblieben. Das kostet uns Blut und Tränen! Das sage ich Ihnen. Die in Amangasett sind bestimmt nicht die einzigen, die an Land gegangen sind. Oder noch an Land gehen. Wir kennen ihre Pläne nicht, wir kennen ihre Verbindungsleute nicht. Wir wissen nichts, nichts, nichts . . ."

Hoover bricht ab und sieht Conelly an. Mit einem Blick, der durch diesen hindurchgeht. Der ihm alles sagt, was an Drohung, Gefahr und möglichen Katastrophen in der Luft hängt. Hoovers Faust fällt auf die Sprechanlage und drückt zahlreiche Knöpfe nieder. Er ruft seine Mitarbeiter.

Herbert Haupt †

Werner Thiel †

Hermann Neubauer †

Ernst P. Burger

Richard Quirin †

Heinrich H. Heinck †

Burger liegt in seinem Zimmer im 17. Stockwerk des Hotels Governor Clinton auf dem Bett. Gegenüber hängt ein Kalender. Das Datum zeigt den 17. Juni 1942 an.

Seit zwei Tagen ist Burger in New York, und seit zwei Tagen wohnt er mit Dasch in diesem Hotel. Burger grübelt. An sich ist die Lage gar nicht so schlecht. Die Zeitungen haben nichts über ihre heimliche Landung in Amangasett berichtet, Jack Culley, der Coast-guard-Mann hat also anscheinend seinen Mund gehalten. Aber Dasch . . .

Bei dem Gedanken an Dasch . . . Er schiebt die Gedanken fort, die ihm kommen. Lieber nicht daran denken.

Laut und hart klopft es plötzlich an die Zimmertür. Mit einem Satz ist Burger von seinem Bett aufgesprungen, aber da geht die Tür schon auf. Quirin und Heinck kommen herein. Sie tragen neue amerikanische Anzüge. Burger starrt sie an.

„Was ist denn los?" fragen sie. „Was siehst du uns denn so an? Wo ist Dasch?"

Burger faßt sich. „Dasch" beginnt er . . .

„Wir haben uns doch für heute verabredet, Burger. Wollten uns doch heute hier treffen. Was ist denn los?" Wieder fragen die beiden nach Dasch.

Burger steht mit geducktem Rücken da und sieht sie an. „Dasch habe ich seit 36 Stunden nicht mehr gesehen", sagt er langsam.

„Aber wir müssen doch nun langsam anfangen", sagen sie naiv.

„So", sagt Burger, und dann: „Dafür ist es wohl zu spät. Ich will euch mal etwas sagen. Ihr habt nach Dasch gefragt. Wißt ihr, wo er ist? Zum FBI ist er gegangen! Alles hat er ihnen erzählt . . ."

Quirin macht Heinck ein Zeichen. Mit dem Finger tippt er an den Kopf. „Burger ist übergeschnappt", soll das heißen. Dann sagt er: „Das glaubst du wohl selber nicht, Burger."

Aber Burger ist nicht mehr zu halten. „Wenn ich's euch sage, dann glaube ich's wohl auch. Hier in diesem Hotel haben wir beide nach unserer Landung gesessen. Er hat mir erklärt, daß er niemals ehrliche Absichten gehabt habe, mitzumachen. Er hat mir gesagt, daß er zu den Amerikanern überlaufen will, weil er seinen Kopf nicht für das dreckige Nazideutschland riskieren wird. Er hat gesagt, daß er das FBI informiert. Versteht ihr jetzt!" Sein Gesicht verzerrt sich. „Wenn er's getan hat, dann lauern die jetzt unten auf uns. Das FBI will uns schnappen, alle auf einmal . . ."

Quirin und Heinck sehen sich an. „Da war niemand unten", sagen sie. Und dann erklärt Heinck in seiner langsamen Art: „Das glaub ich alles nicht. Dasch war überhaupt der erste von uns dabei . . ."

„Das meine ich auch", sagt Quirin. „Alles, aber das nicht . . ."

„Er hat oft Quatsch geredet", sagt Heinck. „Er ist ein Spinner. Aber das macht er nicht . . ."

„Das mit dem FBI ist bestimmt irgend so ein Deckname", meint Quirin. „Bestimmt ist er für uns unterwegs."

Sie reden auf Burger ein, und sie machen ihn fertig. Sie reden ihm alle Angst und alle Befürchtungen aus der Seele. Sie bringen ihn dazu, daß er mit ihnen das Hotel verläßt. Sie laufen mit ihm durch die Halle. Aber da ist niemand, der sie aufhält. Da ist niemand, der ihnen auffällt. Da ist niemand, der sie beschattet.

Sie wissen nicht, daß Dasch seit zwei Tagen vergeblich versucht hat, mit dem FBI Verbindung aufzunehmen. Sie wissen nicht, daß Dasch endlich Erfolg gehabt hat. Sie wissen nicht, daß Mister Hoover, der Chef des FBI, zu dieser Stunde bereits über das „Unternehmen Pastorius" informiert ist. Daß er ihnen nie auf die Spur gekommen wäre, wenn Dasch nicht geredet hätte.

Und sie wissen nicht, daß FBI auch der zweiten Gruppe, die unter dem Kommando von Kerling steht, auf der Fährte ist.

Die Gruppe Kerling ist in den frühen Morgenstunden dieses 17. Juni 1942 von einem deutschen U-Boot bei Jacksonville an der Küste von Florida an Land gesetzt worden. Kerling, Thiel, Neubauer und der junge Herbert Haupt.

Dasch hat nicht gelogen, als er Burger erzählt: „Ich gehe zum FBI! Ich lasse das ‚Unternehmen Pastorius' hochgehen!"

Erst hat er es mit einem telefonischen Anruf versucht. Aber der Pförtner Brian im New Yorker Büro des FBI verbindet ihn nicht weiter. Er glaubt ihm nicht. Die story, die ihm der Mann da am anderen Ende der Leitung aufbinden will — die Geschichte von den Nazis, die in Amangasett gelandet sind —, so etwas gibt es nicht. So etwas wird es in Amerika niemals geben!

Aber Dasch läßt nicht locker. Am 17. Juni geht er selbst zum FBI. Er redet auf die Beamten ein, die ihn schließlich zu Conelly führen. Conelly ist nach New York gekommen, weil er hofft, hier vielleicht Spuren der Männer zu finden, die Jack Culley in der Nacht des 14. Juni am Strand beobachtet hat.

Als man Dasch in sein Büro führt, ist Conelly unwillig. „Ein Angeber", denkt er. „Der Mann hat irgendwie von der Landung der Nazispione gehört. Jetzt will er sich wichtig tun." Aber dann packt Dasch aus.

Und nun glaubt ihm Conelly. Er nimmt ihn in die Zange.

„Mister Dasch", sagt er freundlich, „Sie haben uns von drei Leuten erzählt, die mit

Roxane, *die in der 44. Straße von New York in einer Bar tanzte, war eine Bekannte von Kerling, dem Führer der zweiten Sabotagegruppe des „Unternehmen Pastorius". Nach seiner Rückkehr aus Deutschland suchte Kerling Roxane auf. Agenten des FBI beschatteten die beiden und verhafteten sie*

Ihnen herübergekommen sind: Burger, Quirin und Heinck! Sind das alle?"

Dasch beißt sich auf die Lippen. Er rutscht nervös auf seinem Stuhl hin und her. Aber Conelly hält ihn mit seinem Blick fest. „Noch mehr Namen?" fragt er.

„Wir sind acht", sagt Dasch. „Aber ich kenne nur die Namen der drei, die mit mir in Amangasett gelandet sind. Die kenne ich. Das ist meine Gruppe. Die habe ich Ihnen gesagt. Sie wissen, wo die zu finden sind. Im Hotel Governor Clinton! Sie brauchen sie bloß zu holen. Aber von den anderen vier, die mit dem anderen U-Boot gefahren sind, kenne ich nur den Führer . . ."

„Davon glaube ich Ihnen kein Wort." Conellys Stimme ist hart. „Wollen Sie mir solche Märchen erzählen? Vielleicht die andere Gruppe decken? Come on, old man, machen Sie keine Geschichten. Die Namen der anderen . . ?" Conelly trommelt mit den Fingern auf der Tischplatte. Dann sagt er sanft: „Ein paar Namen mehr oder weniger, die machen doch für Ihr Seelenheil nichts aus, Mister Dasch . . ."

„Ich brauche nichts für mein Seelenheil. Ich will, daß die Leute verhaftet werden, bevor sie etwas unternehmen können. Ich will das für dieses Land, das meine wirkliche Heimat ist . . ."

Mit einer Handbewegung verschließt ihm Conelly den Mund. „Lassen Sie die großen Reden, Dasch", sagt er. „Sie wissen ganz genau, was mit Saboteuren und Spionen geschieht. Der Tod!"

Daschs Augen sitzen tief in den Höhlen. Die plötzliche Ahnung von Dingen, die er sich nicht klargemacht hat, überfällt ihn.

„Tod", sagt Conelly nochmals. Und dann: „Wer ist der Führer der anderen Gruppe?"

„Kerling, John Edward Kerling", murmelt Dasch.

Conelly drückt auf eine Taste. „Suchen Sie in der Kartei ‚Verdächtige Deutsche' nach Kerling, John Edward Kerling. Danke." Er läßt die Taste wieder los und beobachtet Dasch. Und schweigt.

Dasch weiß nicht, wohin er sehen soll. ‚Einen Orden müßten sie mir geben', denkt er, ‚die Congress-Medaille. Ich rette Amerika vor den Nazis, und sie mißtrauen mir. Wenn sie mich nun selbst als Spion verhaften . . .'

Er will etwas sagen, aber in diesem Augenblick bringt man Conelly schon die Karte von Kerling. „Sieh an", sagt er, „John Edward Kerling. 32 Jahre, Mitglied des ‚Bund', fanatischer Nazi, goldenes Parteiabzeichen. 1929 eingewandert und 1940 wieder nach Deutschland gegangen. Wie Sie, Mister Dasch . . ."

Dasch schreckt zusammen. „Ich bin kein Nazi, Mister Conelly . . ."

„Schon gut, take it easy, Dasch. Zur Sache, wer sind die anderen . . .?"

‚Er weiß alles', denkt Dasch. ‚Sinnlos, weiter Versteck zu spielen.' Und dann nennt er die Namen: Werner Thiel, Hermann Neubauer und Herbert Haupt.

„Warum nicht gleich, Mister Dasch", sagt Conelly freundlich. „Wir sehen uns später wieder, um weiter zu plaudern. Sie können gehen!" Er steht auf und öffnet die Tür. „So long, Mister Dasch. See you later . . ."

‚Sie haben mich laufen lassen', frohlockt Dasch, aber es stimmt nicht. Das FBI beschattet ihn. Conelly will mehr von ihm wissen, aber erst soll sich Dasch sicher fühlen. Sie haben ihm ein weißes Taschentuch abgenommen, auf dem angeblich die Adressen der Vertrauensleute stehen. Die Leute, mit denen Dasch und Kerling in den USA Kontakt aufnehmen sollten. Sie haben das Taschentuch in das Labor geschickt, und sie werden solange daran herumexperimentieren, bis sie hinter sein Geheimnis gekommen sind.

In der 44. Straße von New York liegt „Kennor's". Eine Bar, in der Roxane auftritt. Roxane ist Tänzerin. Was sie vorführt, nennen die Amerikaner Striptease. Roxane zieht sich beim Tanzen aus, und weil sie das gut macht, ist bei Kennor's immer Betrieb.

Das Lokal ist dicht besetzt. Eine Menge Soldaten sind da. Urlauber und solche, die am nächsten Tag einrücken oder an die Front gehen. Morgan vom FBI, der von Conelly beauftragt ist, nach Kerling, dem Führer der zweiten Pastorius-Gruppe zu fahnden, hat sich an die Bar gesetzt. Er weiß, daß Kerling mit Roxane befreundet ist, und nun will er sich das Mädchen einmal ansehen.

‚Hübsch ist das Biest', denkt Morgan. ‚Möchte wetten, daß Kerling bei ihr auftaucht.'

Roxane steht auf der Tanzfläche, mit langen Seidenstrümpfen und schwarzer Wäsche. Sie setzt sich im Scheinwerferlicht auf einen Hocker, löst das linke Strumpfband und rollt den Strumpf herab. Sie tut es langsam. Die Soldaten starren.

‚Verdammt noch mal', denkt Morgan wieder, ‚das Mädchen ist hübsch.'

Aber dann erinnert er sich, daß er Beamter des FBI ist. Er sieht sich in dem Lokal um. Fünf Fuß von ihm entfernt der Eingang, hinter der Bartheke die beiden Türen für „Gents" und „Ladies" und dann die Pendeltüren zu den Küchenräumen. ‚Wenn ich hier sitzen bleibe', überlegt er, ‚dann kann ich den ganzen Laden überblicken.'

Beifall rauscht auf. Roxane hat die Wäsche ausgezogen, sie hat das schwarze Korsett aufgehakt und nun . . .

Morgan zahlt und geht. Er hat genug gesehen. Er weiß, daß Kerling hierherkommen wird. Kerling, der gefährlicher ist als dieser verrückte Dasch, ohne den das FBI nichts von dem „Unternehmen Pastorius" wüßte. Kerling, der der fanatischste der acht deutschen Agenten ist. „Wir kriegen sie alle", sagt er vor sich her, „wir jagen sie bis auf den elektrischen Stuhl . . ."

Lesen Sie im nächsten Heft:
Die Gruppe Dasch fliegt auf

Ein Viertelstündchen

Behaglichkeit

und Muße

und einen Schluck Caro

dazu. Dieses neue

natürliche Getränk ist

ja überall tischbereit.

Es bekommt auch so gut.

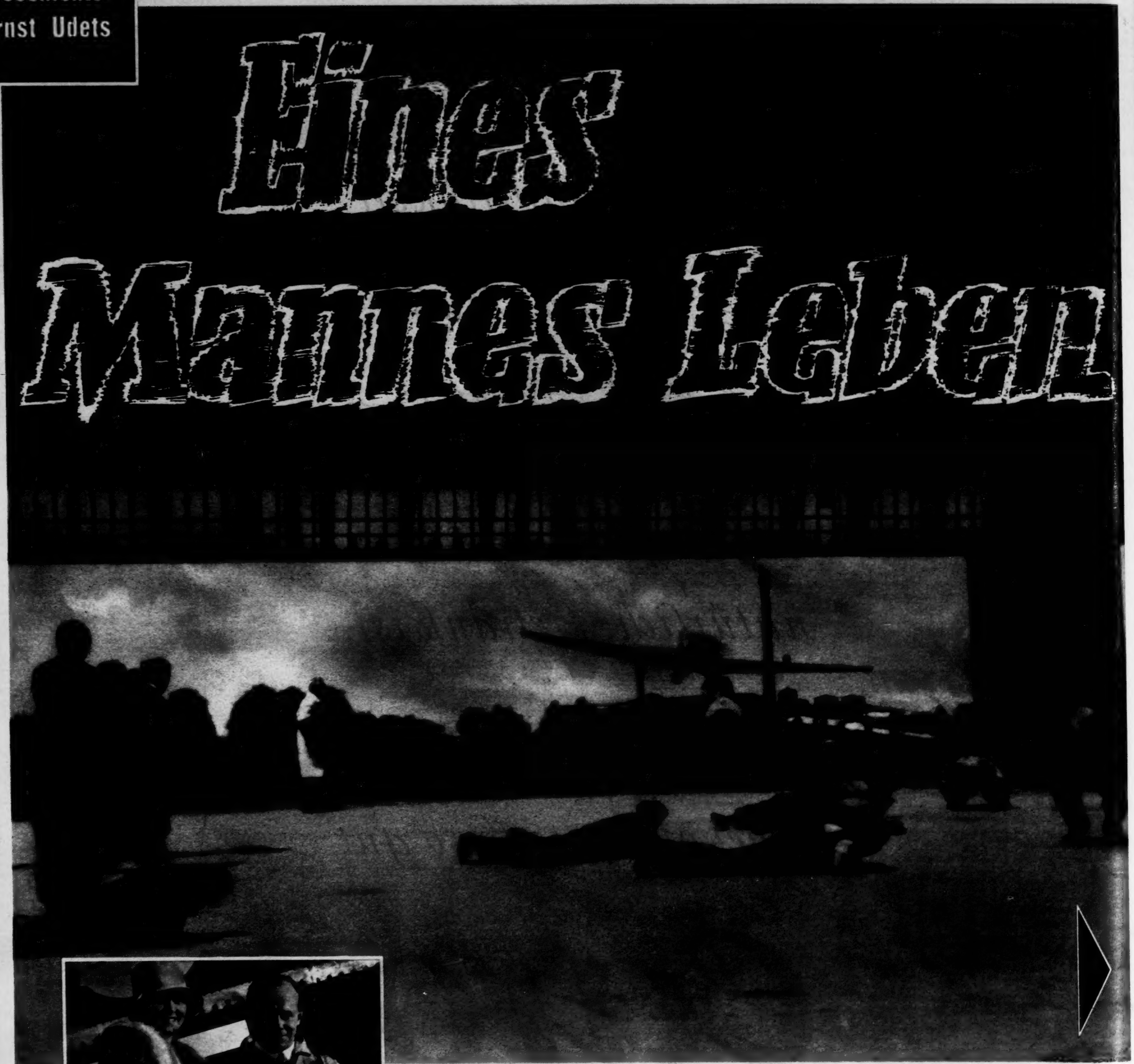
Caro

INSTANT

der Erste in seiner Art

Hans Herlin schreibt die Geschichte Ernst Udets

Eines Mannes Leben



Kunststückchen, *wie das Durchfliegen einer Halle auf dem Münchner Flughafen in Oberwiesenfeld, waren Ernst Udets Spezialität. – Die Strafmandate der Luftpolizei hagelten ihm nur so ins Haus. Der Spaß war ihm das wert*

Vor dem Start *ließen sich die Frauen gern mit dem verwegenen Kunstflieger fotografieren (hier die Filmschauspielerin Liane Haid in Berlin 1928). Viele flogen mit, verzichteten aber oft auf eine Wiederholung*

Der Fallschirm hatte sich achtzig Meter über der Erde geöffnet. Wie eine leblose Fracht hing der Körper des Fliegers in den Gurten. Ein Opfer des wolkenlosen, strahlenden Himmels an das Niemandsland zwischen den Fronten.

Der Flieger schlug hart auf die Kraterlandschaft der Erde. Ein heißer, erstickender Schmerz überflutete seinen Körper.

Dann war es dem Mann, als fiele er wieder, ein sanftes, weiches Schweben — er wünschte, daß es nie aufhören würde ...

Das Trommeln von Geschützen schlug an sein Ohr. Zuerst war es noch weit weg, wie im Hintergrund einer großen, hallenden Bühne. Dann kam es schnell näher, ein Heer von Trommlern, das auf ihn zu marschierte. Es überrollte ihn, riß ihn aus seiner Bewußtlosigkeit.

Als Udet aufblickte, orgelten die Geschosse über ihn hinweg.

Osten, dachte er. Sie schießen nach Osten ... Du mußt nach Osten ...

Er zerrte die Gurte des Fallschirms los und rappelte sich auf.

Wie eine Bleipeitsche schlug die Garbe eines Maschinengewehrs vor ihm in die lehmige Erde.

Er wälzte sich in eine Mulde. Rechts von sich erblickte er plötzlich die Reste seines Flugzeuges. Es brannte noch. Das Feuer sank schon langsam in sich zusammen. Das Gestänge der Maschine hob sich von dem schwadigen Hintergrund ab wie das Skelett eines vorsintflutlichen Vogels.

Udet zog sich vorwärts, Meter um Meter. Vor ihm lag ein enges Tal. Die feindliche Artillerie hatte sich darauf eingeschossen. Udet versuchte, nach rechts auszuweichen, aber das Tacken der Maschinengewehre trieb ihn zurück.

Er sprang auf, rannte ein paar Meter, warf sich hin, rannte wieder ein Stück. Die Fliegerkombination zog an ihm wie ein Mantel aus Blei. Langsam verwandelte sich seine Angst in Wut, eine ohnmächtige Wut. Er warf sich jetzt nicht mehr hin. Er

Simon Arzt

FILTER

ein festliches Präsent

klassisch rein · klassisch mild · klassisch leicht

Ernst Udet — Eines Mannes Leben

irrte durch den Geschoßhagel. Es war, als käme er keinen Schritt weiter, als liefe er im Kreis herum. Und auch seine Gedanken irrten im Kreis.

Sie sollen nur kommen, dachte er. Es ist gleich, wer... Es muß doch hier Menschen geben. Sie sollen mich gefangennehmen... Los, kommt schon...

Er hatte es laut herausgeschrien. Dann spürte er den dumpfen Schlag, wie eine Faust, die ihn zu Boden stieß.

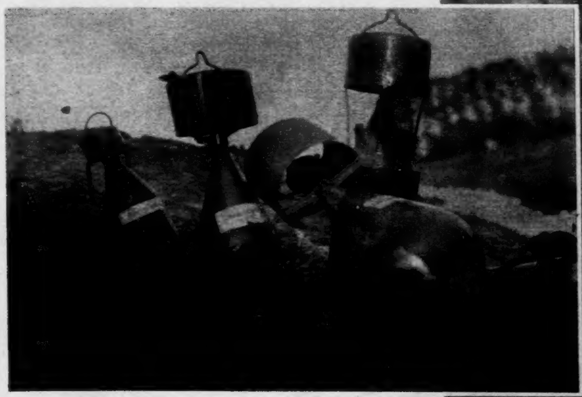
Er tastete nach dem Kopf. Er spürte keine Wunde, kein Blut.

Er spuckte die Erde aus. Er hatte einen eigenartigen Geschmack auf den Lippen, verfault und süßlich. Husten schüttelte ihn. Dann mußte er plötzlich erbrechen.

Er taumelte weiter. Es war ihm, als schwebe sein Körper. Er fühlte sich schwerelos...

Gas, dachte er. Er starrte auf die dichten Schwaden.

Dann rannte er los, angetrieben von einer letzten wilden Kraft, die sich an den



Großflugzeuge, *wie sie gegen Ende des ersten Weltkrieges erprobt wurden, kamen kaum noch zum Einsatz. Sie hatten fünf Motoren und acht Mann Besatzung. Das Foto von deutschen Fliegerbomben beschriftete ein Flugzeugführer: „Liebe kleine Bomben für liebe kleine Feinde"*

Gedanken klammerte, daß er so nicht sterben könne...

In einem Unterstand des 16. Infanterieregiments kam der Leutnant Ernst Udet wieder zu sich. Er konnte kaum atmen. Vor seinen Augen bewegten sich nur Schatten. Das Gas... Eine Sekunde lähmte ihn eine schreckliche Angst, zitternd tasteten seine Hände zu den Augen... Er fühlte nur Gummi, Glas...

Er riß sich die Gasmaske herunter, aber im nächsten Augenblick fühlte er sich von zwei harten Fäusten gepackt. Einer der Männer zog ihm die Maske wieder über das Gesicht.

Udet zählte vier Mann. Sie saßen ihm gegenüber, mit dem Rücken gegen die abgestützten Wände des Unterstandes. Er rieb die Gläser seiner Maske sauber. Deutsche Stahlhelme über den Gasmasken. Die Soldaten kauerten mit gesenkten Köpfen auf der Erde. Nur wenn einer der Einschläge sehr nahe lag, blickten sie auf. Es waren müde, trostlose Bewegungen.

Udet atmete schneller. Er mußte plötzlich an die feindlichen Piloten denken, Gefangene, die notlanden mußten. Sie alle waren ruhig und selbstsicher. Und voller Siegeszuversicht, wenn sie verhört wurden. Und nichts war daran gespielt...

Und ihre Aussagen. Eine Million Soldaten sollten die Amerikaner bisher in Frankreich gelandet haben.

Eine Million... Udet starrte auf den Unteroffizier, der ihm gegenüber saß. Auf seiner Uniform war die Erde erstarrt. Er bemerkte die geschwollenen Füße, über denen sich die Schuhe kaum schließen ließen. Die Hände umklammerten einen Knüppel.

Woran glauben wir eigentlich noch... dachte Udet plötzlich. Die Maske machte ein leises, flabberndes Geräusch, wenn er ein- und ausatmete. Seine Augen folgten den Bewegungen des Knüppels. Die Spitze schob einen Fetzen Papier hin und her. Dann einen zweiten, einen dritten, häufte sie zusammen. Udet erkannte die schwarz-rot-goldenen Ränder.

Flugblätter, schoß es ihm durch den Kopf. Der Feind warf sie seit Monaten ab. Auch über ihre Flugplätze waren sie herabgeflattert. Die Mannschaften sammelten sie, denn die Oberste Heeresleitung hatte für jedes abgelieferte Blatt eine Prämie ausgesetzt...

Hier lagen sie zu Dutzenden, zertreten auf dem Boden herum. Udet bückte sich. Aber ehe er nach dem Fetzen Papier greifen konnte, hatte der Unteroffizier mit seinem Knüppel eines der Blätter aufgespießt. Er hielt es Udet hin.

Udet glättete den Fetzen, las: „Wir wollen schwören beim ewigen Gott, Erbfehde den Hohenzollern!" Dann fehlten einige Worte. „... vom Schafott herab die Köpfe kollern."

Sein Schädel war hohl und dumpf.

Eine Million Amerikaner, dachte er wieder. Ausgeruhte Truppen. Tanks, Geschütze...

Er zerknüllte den Zettel.

Der Unteroffizier machte eine unmißverständliche Geste:

Wir putzen uns damit den Hintern.

Arme Schweine, dachte Udet plötzlich, als er sie betrachtete.

Arme Frontschweine. Sie kommen Wochen nicht aus ihrem Unterstand. Sie marschieren, bis ihnen die Füße anschwellen. Sie fressen Steckrüben, bis der Magen nicht mehr mitmacht — aber sie bleiben da, wo man sie hinschiebt. Sie bleiben, bis sie umfallen...

Der Gasbeschuß dauerte zwei Stunden. Als das Feuer aufhörte, griffen die Soldaten nach ihren Gewehren. Einer winkte Udet, ihm zu folgen. Udet starrte von einem zum andern, auf die müden Augenpaare hinter den Gläsern der Gasmasken.

Du mußt dich bedanken, dachte er. Er atmete schneller, der Atem schlug feucht gegen die Scheiben der Gasmaske. Der Mann winkte ungeduldig. Der Unteroffizier drückte ihm seinen Knüppel in die Hand.

Udet humpelte dem Mann nach. Sie liefen durch das Trichtergelände zurück. Endlich eine Straße. Posten, eine Feldküche. Eine Baracke, die Drähte einer Telefonleitung. Udet riß sich die Gasmaske vom Gesicht, atmete tief.

Auch der Mann hatte die Maske vom Gesicht genommen. Udet starrte in das graue Gesicht. Der Mann zeigte zu dem Posten hin.

„Sie können von hier telefonieren", sagte er rauh.

Udet wußte, daß er den Mann sicher nie mehr wiedersehen würde. Dennoch sagte er: „Sie sollten mich besuchen. Sie und Ihre Kameraden. Sie finden mich leicht. Jagdgeschwader Richthofen. Ich..."

Der Mann fuhr verlegen über seine Bartstoppeln.

„Jawohl, Herr Leutnant", sagte er, aber sein Gesicht blieb ausdruckslos. Er zeigte über die Schulter. „Ich muß zurück..."

„Sagen Sie mir doch Ihren Namen..."

Aber der Mann hatte die Gasmaske wieder über sein Gesicht gezogen und rannte die Straße hinunter.

Eine Stunde später war der Leutnant Ernst Udet wieder bei seiner Staffel. Nur vier Stunden waren vergangen, seitdem er gestartet war. Die Kameraden feierten ihn an diesem Abend gebührend. Es ging laut zu im Kasino der 4. Jagdstaffel. Man feierte die, die überlebten, um die Gedanken an die Toten zu verbannen.

Und in den Gesprächen tauchte immer wieder ein Name auf. Der Name Göring. Er war zum neuen Kommandeur des Jagdgeschwaders Richthofen ernannt worden.

Udet sah den neuen Kommandeur nicht mehr. Am 8. Juli war der Funkspruch über die Ernennung Görings beim Geschwader eingetroffen. Am Morgen des 9. Juli fuhr Leutnant Udet in Urlaub.

*

Udet hatte vierzig Abschüsse, als er in Urlaub fuhr, sein „Rivale" Leutnant Erich Löwenhardt sechsunddreißig. Aber schon Mitte Juli hatte Löwenhardt den Leutnant Udet eingeholt. Der Heeresbericht meldete Löwenhardts vierundvierzigsten Abschuß, als der Leutnant seinen Urlaub beendete.

Vierundzwanzig Stunden hatte die Bahnfahrt von München bis nach Laon gedauert. Jetzt wartete Udet in dem Soldatenheim. Er hatte mit dem Geschwader telefoniert. Löwenhardt und von Barnekow würden ihn abholen.

Udet ging ungeduldig auf und ab. Der Holzboden der Baracke unter seinen Füßen federte. In einem kleinen Nebenraum stand ein Billardtisch. Udet nahm einen Stock, warf die Kugeln. Er spielte gerade die fünfte Partie gegen seinen imaginären Gegner, als Löwenhardt und Barnekow den Raum betraten.

Udet stellte den Stock zurück. „Endlich...", sagte er. Er spürte, wie gut es war, wieder unter Männern zu sein. Barnekow, blond, mit übermütigen Augen, war wie immer piekfein. Er trug die lange Hose seiner Friedensuniform, schwarz mit roten Biesen.

Löwenhardt stand schlaksig da, die Hände tief in die Taschen gestoßen, mit kurzgeschorenen Haaren.

Sie traten zusammen in den langgestreckten Raum. Eine der Damen in den langen Kleidern kam heran.

„Wollen Sie nicht etwas essen?" fragte sie. Ein wenig Neugier lag in ihrem Blick. Aber sie hatte eine leise, enttäuschte Stimme.

Barnekow hob abwehrend die Hände. Er zog die Nase kraus. Unter Glas standen Teller mit kleinen Preisschildern. Klöße mit Meerettichtunke, zwanzig Pfennig. Ein graues Stück Kuchen, zehn Pfennig. Eine Tasse Kaffee, fünf Pfennig.

Die Baracke roch muffig, nach Desinfektionsmitteln.

Über der Tür, durch die sie hinausgingen, hing das Bild Wilhelms II., umrahmt von eingestaubtem Lorbeer.

Sie waren zu dem Wagen getreten. „Schöner Urlaub?" fragte Barnekow. Es war eine achtlose Frage, aber Udet fiel es plötzlich schwer, darauf zu antworten.

„Man hört hier die wildesten Dinge", sagte Löwenhardt. „Wohl Gerüchte, was? Man spricht von Streiks, von..."

Udet riß den Wagenschlag auf. Er griff nach dem Steuer des Automobils.

„Solange am Sonntag noch die Militärkapelle spielt...", sagte von Barnekow lässig, „das fehlt mir hier."

„Hier ist man wenigstens weit vom Schuß", sagte Löwenhardt.

Er sah Udet an, aus melancholischen Augen, die immer an einem vorbeizugehen schienen.

„Weit vom Schuß?" sagte Udet, „Sie haben aber ganz schön abgeschossen, während ich weg war."

„Als er erfuhr, daß Sie aus dem Urlaub kommen", sagte Barnekow, „hat er schnell noch ein paar vorgelegt."

„Achtundvierzig", sagte Löwenhardt. „Ich hatte Glück."

„Zwölf Abschüsse", sagte Udet, „in vier Wochen..." „Neugierig sind Sie wohl gar nicht", sagte Barnekow unvermittelt, „was unser neuer Kommandeur abgeschossen hat..."

Udet blickte Löwenhardt an.

„Göring kam ein paar Tage, nachdem Sie in Urlaub gegangen waren", sagte Löwenhardt.

„Ich habe ihn nur einmal in Berlin gesehen", sagte Udet.

„Er ist ein Mann, der weiß, was er will", sagte Löwenhardt zögernd, als müsse er sich selbst erst ein Urteil bilden.

„Und er sagt es auch", meinte Barnekow. „Er hat gleich eine Riesenrede gehalten..., das liebt er, große Lagebesprechungen am Boden."

„Mir liegt er nicht", sagte Löwenhardt, „und ihm liegen Leute wie ich nicht. Er möchte das Geschwader geschlossen gegen den Feind führen..., er hält nichts davon, wenn unsere Leute auf Einzelpirsch gehen."

„Und was hat er abgeschossen?" fragte Udet.

„Einen. Einen Spad."

„Einen Spad?" fragte Udet. „Ja... ist er denn überhaupt nicht geflogen?"

„Wie der Teufel ist er geflogen", sagte Barnekow, „nur zum Zählen gab's nichts dabei."

Udet hatte den Wagen gestartet. „Keine Konkurrenz für euch", sagte Barnekow.

„Ihr macht mich noch wirklich neugierig", sagte Udet.

„Da müssen Sie noch ein wenig Geduld haben", meinte Barnekow. „Der Kommandeur ist in Urlaub. Er hat es genau zwölf Tage bei seinem Geschwader ausgehalten..."

Udet jagte den Wagen auf Touren. Er spürte die harten Stöße der schlechten Straße bis in die Arme. Plötzlich dachte er wieder an Löwenhardts Worte: Hier sind wir wenigstens weit vom Schuß.

Weit vom Schuß? dachte Udet. Es stimmte! So fühlte er auch. Hier, bei alten Kameraden, gab es keine quälenden Fragen. Hier

→

nekow würden

f und ab. Der
r seinen Füßen
benraum stand
n einen Stock,
e gerade die
en imaginären
und Barnekow

zurück. „End-
te, wie gut es
zu sein. Barne-
en Augen, war
die lange Hose
warz mit roten

aksig da, die
gestoßen, mit

n langgestreck-
in den langen

essen?" fragte
in ihrem Blick,
se, enttäuschte

die Hände. Er
Glas standen
dern. Klöße mit
Pfennig. Ein
Pfennig. Eine

nach Desinfek-

hinausgingen,
umrahmt von

etreten. „Schö-
w. Es war eine
iel es plötzlich
n.
„Dinge", sagte
te, was? Man

g auf. Er griff
mobils.
ch die Militär-
von Barnekow

eit vom Schuh",

elancholischen
vorbeizugehen

e Udet, „Sie
schossen, wäh-

s dem Urlaub
„hat er schnell

wenhardt. „Ich

Udet, „in vier
Sie wohl gar
rmittelt, „was
abgeschossen

n.
, nachdem Sie
sagte Löwen-

in Berlin ge-

was er will",
als müsse er
n.
te Barnekow.
rede gehal-
ebesprechun-

Löwenhardt,
ich nicht. Er
lossen gegen
nichts davon,
irsch gehen."
ssen?" fragte

„Ja ... ist er
n?"
ogen", sagte
gab's nichts

artet. „Keine
arnekow.
h neugierig",

enig Geduld
er Komman-
genau zwölf
r ausgehal-

f Touren. Er
r schlechten
ch dachte er
Hier sind wir

. Es stimmte!
en Kamera-
Fragen. Hier
→

Ernst Udet — Eines Mannes Leben

fühlte man, daß man auf der richtigen Seite stand.

Und das Morgen, das manchmal so drohende Morgen, war weit weggerückt.

*

Das Richthofen-Geschwader lag an der Puissieux-Ferme. — Aber die zerschossene Landschaft verdiente eigentlich keinen Namen mehr. Es war immer wieder das gleiche: Ein paar Wellblechbaracken, Zelte, eine hastig planierte Startbahn, ein paar alte Benzinfässer, ein paar zerschmissene Tragflächen — und ein paar Gräber blieben zurück...

Und morgen zog das Geschwader vielleicht schon wieder weiter.

Es war nicht mehr Zeit genug, um sich an einem Ort wie zu Hause zu fühlen.

Zu Hause waren die Piloten nur noch in ihren Maschinen.

Lothar von Richthofen führte das Geschwader während der Abwesenheit Görings.

Am Morgen des 8. August erhielt das Jagdgeschwader Richthofen den Hilferuf der 2. Armee. Die Engländer waren tief in die deutsche Front eingebrochen. Im Schutz künstlichen Nebels hatten die Tanks die deutschen Stellungen überrumpelt. Starke englische Fliegerverbände schützten sie.

Die deutsche Front zerbröckelte.

Wenige Tage später sollten sechs englische und französische Armeen auf der ganzen Breite nachstoßen. Sie sollten den erschöpften deutschen Truppen keine Ruhe gönnen, bis diese sich wieder in ihre alten Stellungen am Chemin des Dames und an der Siegfriedlinie klammerten. — Die alten Stellungen, aus denen die Deutschen im März die große Frühjahrsoffensive vorangetragen hatten.

Im März. Vor sechs Monaten! Vor einem halben Jahr! Ein halbes Jahr, das den endgültigen Sieg hätte bringen sollen...

Die Offiziere des Richthofen-Geschwaders hatten am 8. August andere Gedanken.

Fasching in Flandern: *Stern-Leser und Udet-Kamerad aus dem ersten Weltkrieg Hans Löwensen schreibt zu diesem Bild: der vor dem Indianer stehende „Arbeiter" ist Udet (X). Meine Wenigkeit ist der Kapuziner in verliebter Pose mit einem als Mädchen verkleideten Kameraden. „Sie" war so echt, daß sich sogar die Landser auf der Straße an sie heranmachten. Der Indianer kam bei diesem Fest auf einem Schimmel ins Kasino geritten*

Noch bestimmten sie Sieg oder Niederlage durch ihre Maschinengewehre...

Im Bereich der 2. Armee gab es für das Geschwader nur einen erreichbaren Gefechtslandeplatz, in Péronne. Der lag etwa dreiviertel Flugstunden entfernt. Aber würden sie dort Benzin und Munition für ihre Maschinen finden?

Nur die alten „Füchse" des Geschwaders Richthofen starteten an diesem Tag. Die Zweidecker stiegen schnell. Sie flogen im Schutz der tiefhängenden Wolken. Ruhig und gleichmäßig summten die Motoren. Dann war plötzlich noch ein anderer Ton da, ein helleres, härteres Motorengeräusch.

Die Zweidecker mit den schwarzen Kreuzen stießen aus den Wolken. Hinter ihnen die Maschinen des Gegners mit den Kokarden. Die Verfolgung begann. Aber die Engländer nahmen den Kampf nicht an.

Sie ließen die Deutschen angreifen, wichen aus.

Mit leeren Tanks, leeren Maschinengewehrgurten und ohne einen Abschuß landeten die Maschinen in Péronne. Die Piloten verließen ihre Sitze nicht.

Die Monteure, die aus den Splittergräben bei den Baracken auftauchten und über den Platz gelaufen kamen, schüttelten den Kopf.

Ein Wagen mit Benzin und Munition müßte schon da sein, aber vielleicht ist er liegengeblieben...

Die Piloten kletterten schimpfend aus ihren Sitzen. Sie gingen auf und ab, warteten. Sie beobachteten die Straße durch ein Fernglas.

Und immer wieder ging ein mißtrauischer Blick hinauf zum Himmel...

Ein eigenartiger, schwerer Ölgeruch lag über dem Platz...

„Tanks", erklärten die Monteure.

Endlich tauchte in der Ferne der Wagen auf. Er schien näherzukriechen. Dann bog er auf den Platz ein.

Die Piloten hatten den Himmel nicht mehr beobachtet. Plötzlich schoß eine englische Maschine aus den Wolken. Sie kam bis auf zweihundert Meter herunter, zog hoch, Minuten später waren es sieben Maschinen, die aus dem Himmel auf den Platz herunterstießen.

Ihre Garben peitschten die Erde auf. Sieben Maschinen bäumten sich hoch, kurvten ein und drückten wieder auf den Platz herunter...

Die Männer waren hinter die Splittergräben geflüchtet. Nur der Fahrer des Wagens mit der Munition und Benzin war hinter seinem Steuer geblieben. Wie wild zickzackte der Wagen über das Feld...

Endlich zogen die Engländer ihre Maschinen wieder steil in die Wolken.

Es war nach fünf Uhr, als die Maschinen des Jagdgeschwaders Richthofen endlich starten konnten.

Dreimal stellte sich der Feind. Ein ganzes Geschwader; und sie waren neun Piloten.

Die Maschine mit dem roten Rumpf und den zwei bunten Wimpeln am Höhensteuer eröffnete den Kampf: Siebzehn Uhr dreißig errang der Leutnant Udet seinen fünfundvierzigsten Luftsieg.

Sie flogen, tankten auf, stellten sich dem Gegner erneut. Sie flogen an diesem Tag bis kurz vor Einbruch der Dunkelheit. Neun deutsche Piloten schossen an diesem Tag dreizehn Gegner ab. Löwenhardt allein davon drei, seinen neunundvierzigsten, fünfzigsten und einundfünfzigsten.

Erst, als es schon dunkelte, landeten die Piloten wieder auf ihrem Platz an der Puissieux-Ferme.

Sie zogen ihre Fliegerkombinationen in den nächsten Tagen nicht mehr aus. Das halbe Geschwader hatte die Grippe; die Piloten flogen mit fiebrigglänzenden Augen. Dann brach das Geschwader seine Zelte ab. Lastwagen rumpelten über die zerschossenen Straßen zu einem Platz bei der 2. Armee.

v. Höppner, *Kommandierender General der Luftstreitkräfte*

Die Staffeln starteten von primitiven Gefechtslandeplätzen. Nachts sanken die Piloten todmüde in eine Baracke auf Stroh. Zwischen den Starts schlangen sie die Brote hinunter, die die Monteure ihnen mitgegeben hatten.

Löwenhardt, *Udets hartnäckiger Rivale*

Am 9. August schoß der zum Oberleutnant beförderte Löwenhardt seinen zweiundfünfzigsten und dreiundfünfzigsten Gegner ab. Der Leutnant Udet seinen achtundvierzigsten und neunundvierzigsten.

Göring, *der letzte Kommandeur des Richthofen-Geschwaders*

Am 10. August holte Udet seinen Rivalen beinahe ein. Es war wie ein wildes, grausames Spiel zwischen Kindern. Es endete jäh.

Die Maschine mit dem roten Rumpf hatte in Péronne noch einmal getankt. Jetzt war Udet auf dem Heimflug. Er flog sehr niedrig, um den neuen Landeplatz an der Straße nach Ennemain nicht zu verfehlen.

Die Straße war wie ein graues durchlöchertes Band.

Ein einzelnes Fahrzeug bewegte sich die Straße entlang, umfuhr Trichter, kehrte auf das Band zwischen den Baumstümpfen zurück.

Es war ein offener Wagen. Udet sah einen der beiden Männer zu ihm heraufwinken.

Udet drückte seine Maschine noch weiter herunter. Er kurvte dem Auto entgegen. Der Mann, der zu ihm hinaufwinkte, trug eine Fliegerkombination. Er hatte sich im Sitz aufgerichtet, aber erkennen konnte Udet ihn nicht.

Eine Viertelstunde später landete die Maschine auf dem kleinen, grauen, zerschossenen Platz an der Straße. Der Motor erstarb. Die bunten Wimpel am Höhensteuer sanken schlaff herab. Eine unwirkliche Ruhe lag über dem Platz, als Udet auf den Boden sprang. Er kannte diese Ruhe...

Wer ist es? dachte er, als er zu der Baracke hinüberschritt.

Die Offiziere saßen auf der Erde, mit dem Rücken gegen die Wand der Baracke. Die Begrüßung war müde und gedrückt. Er setzte sich zu ihnen.

Das Holz der Wand in seinem Rücken war noch warm von der Sonne des Tages. Die Sekunden waren wie eine Gnadenfrist.

Dann nannte einer den Namen...

„Löwenhardt."

Löwenhardt... dachte Udet. Er suchte nach einer Zigarette. Aber er wagte nicht, sie anzuzünden. — Du bist schuld, dachte er. Er suchte in den Gesichtern der anderen; er erwartete, einen Vorwurf darin zu finden, aber die Gesichter waren unbewegt, fast abgestumpft.

„Wie...?" fragte Udet.

Lothar von Richthofen beugte sich vor. „Es war ein Unfall", sagte er. „Löwenhardt kollidierte mit einer von unseren Maschinen..."

Udet atmete schneller. Eine Sekunde schloß er die Augen. Er spürte die warmen Strahlen der Sonne auf dem Gesicht. Plötzlich sprang er auf.

„Auf dem Rückflug habe ich ein Auto beobachtet", Udet zeigte zur Straße, „es war ein deutscher Pilot dabei. Er hat zu mir heraufgewinkt. Wißt ihr sicher, daß Löwenhardt..."

Die Männer schwiegen. Lothar von Richthofen nickte.

„Wir wissen es bestimmt", sagte er.

Udet setzte sich wieder. Sie alle blickten zur Straße hinüber in die Richtung, aus der das Auto kommen mußte.

„Es war Leutnant Wentz, den Sie gesehen haben", sagte Lothar von Richthofen. Dann erzählte er: „Ein Artillerieposten hat es beobachtet. Es war nach dem zweiten Start der zehnten Staffel. Beim ersten hat Löwenhardt noch einen Engländer heruntergeholt... Dann hingen sie wie die Kletten aneinander. Dabei muß es passiert sein. Löwenhardts Zweidecker ist mit seinem Fahrgestell an eine andere deutsche Maschine geschlagen... Es war ohne Zweifel seine gelbe Maschine... Der andere war Wentz.

Das Rad riß einen Fetzen aus der Bespannung. Wentz trudelte sofort ab. Der Posten beobachtete es. Die Maschine stürzte fast tausend Meter, ehe sich der Fallschirm öffnete. Man hat uns verständigt, daß er heil gelandet ist."

Richthofen stutzte. Auch Udet hörte jetzt in der Ferne das leise Geräusch eines Motors.

„Wentz selbst scheint noch nicht zu wissen, daß Löwenhardt auch herunter ist", sagte von Richthofen. Er deutete zur Straße. „Sicher erwartet er einen strahlenden Empfang."

„Und Löwenhardt?" fragte Udet, „was ist mit Löwenhardt?"

„Wir wissen nicht, was mit seiner Maschine war", sagte Lothar von Richthofen stockend. „Löwenhardt ist jedenfalls sofort gesprungen. Aber der Fallschirm... Er hat sich nicht geöffnet. Und er war ungefähr noch dreitausend Meter hoch, als er aus der Maschine sprang..."

Das Auto hatte die Straße verlassen, kurvte über das Feld, fuhr auf die Baracke zu. Sie sahen den Leutnant im Sitz neben dem Fahrer stehen. Er winkte. Dann hielt das Auto. Plötzlich sank die Hand des Leutnants herab. Das eben noch glücklich strahlende Gesicht erstarrte.

Udet fand in dieser Nacht keinen Schlaf. Er stand auf und warf sich die Pelzjacke um. Er wanderte über den Platz, zwischen den Zelten entlang.

Als er an der Baracke der 10. Staffel vorbeikam, sah er einen anderen Piloten vor der Tür stehen. Er ging hinüber.

Dann standen sie schweigend nebeneinander. Hinter ihnen, aus der Baracke, hörte Udet plötzlich die wirren Wortfetzen eines Menschen, der träumte.

„Wentz", sagte der andere. „Es hat ihn schwer mitgenommen. Er wird einfach nicht damit fertig. Wir haben alles versucht... Er redet sich ein, er habe schuld an seinem Tod..."

Udet wäre am liebsten weggegangen, aber er zwang sich stehenzubleiben. Das →

Dies wüns
Töchterle
Tanzkleid
3 Paar hauchdün
PERLON-Strün
PERLON-Jerse
Wer
soll s
soll,
dazu
Wun

So dankbar sind Weihnachtsgeschenke aus PERLON®!

Was soll man mehr loben:
die Schönheit, die Eleganz, den gleichen Takt
mit der Mode oder das kurzweg «Zeitgemäße»,
das sich in Haltbarkeit, leichter Pflege und
vollkommener Hygiene ausdrückt?
PERLON ist immer wertvoll und willkommen.
Das PERLON-Wunschkästchen macht das
Wünschen leicht...

Dies wünscht das liebe Töchterlein:

Den jungen Herrn freut ungemein:

Daran des Hauses Dame denkt:

Und hier, was man dem Vati schenkt:

Tanzkleid	Petticoat	Ski-Handschuhe	Anorak	Morgenrock	3teilige Wäschegarnitur	PERLON-Schlafanzug	PERLON-Krawatten
3 Paar hauchdünne PERLON-Strümpfe	PERLON-Schal	Ski-Hosen mit PERLON	Sportlicher Lodenmantel mit PERLON	3 Paar elegante PERLON-Strümpfe	PERLON-Bürsten-Garnitur	PERLON-Socken	Uhrarmband aus PERLON
PERLON-Jersey-Pulli	PERLON-Make-up-Koffer	Matchsack	Sportstrümpfe mit PERLON	PERLON-Bluse	PERLON-Velours-Teppich	PERLON-Koffer	PERLON-Regenmantel

Wer sich hier angesprochen fühlt,
soll sein Kreuzlein in sein Wunschkästchen setzen,
soll, wo's nötig ist, Farb- und Größenwünsche
dazu notieren und einen Weg finden, den
Wunschzettel in die rechten Hände zu bringen.

Wir wünschen recht viel Weihnachtsfreude!

perlon®

® Registrierte Warenzeichen des PERLON-Warenzeichenverbandes e.V., Frankfurt am Main

Ernst Udet — Eines Mannes Leben

Wimmern des Träumenden wurde stärker. Warum hat es dich nicht so mitgenommen, dachte er. Bist du so abgebrüht? Wenn er schuld war, dann hast du auch schuld ... Denk nicht so, warnte ihn ein anderer Gedanke. Du mußt es vergessen! Willst du mit solchen Gedanken fliegen ...?

Udet starrte über den Platz. Im Licht des Mondes erschien er noch unwirklicher, wie ein kleiner Vorplatz zur Hölle.

Wirklich, dachte er, es sieht aus, wie eine Startbahn zur Hölle.

Aber diese hundert Meter Erde waren ihr Leben. Es war nicht mehr wichtig, wo sie schliefen, nicht mehr wichtig, was sie aßen. Ihr Leben entschied sich auf ein paar Metern planierter Erde, nicht mehr hinter dem Visier der Maschinengewehre.

Dieser Krieg mit sich selber war noch erbarmungsloser als der Kampf mit dem Gegner: Auf den wenigen Metern von ihrer Baracke bis zum Sitz ihrer Maschinen mußten sie ihren eigenen Krieg gewinnen — oder verlieren ...

Den Krieg gegen ihre Müdigkeit, gegen ihre Nerven, gegen die Mutlosigkeit, gegen die Gedanken, daß vielleicht alles vergeblich gewesen war ...

Er fühlte sich plötzlich erleichtert. Es war, als sei er hinter ein Geheimnis gekommen. Solange er auf diesen zehn Metern seinen Krieg gewann, würde ihn kein Gegner bezwingen ...

In den nächsten Tagen hatte das Geschwader starke Verluste. Oft konnte nur eine Staffel starten. Sie flogen jetzt zusammen mit dem Jagdgeschwader III und mit der Jagdstaffel Ritter von Greim.

Drei Tage nach Löwenhardts Tod wurde Lothar von Richthofen verwundet. Mit einem Oberschenkelschuß kam er ins Lazarett. Der Leutnant Ernst Udet übernahm die stellvertretende Führung des Geschwaders.

Am 22. August schoß er seinen neunundfünfzigsten und sechzigsten Gegner ab.

Vor knapp vier Wochen war er aus dem Urlaub zurückgekommen. — Zwanzig Gegner hatte er seither abgeschossen ...

Vor einem halben Jahr hatte ihn Manfred von Richthofen zu seinem Geschwader geholt. — Jetzt war er, nach dem Rittmeister, der erfolgreichste deutsche Jagdflieger ...

Am 22. August traf der Oberleutnant Göring wieder bei seinem Geschwader ein. Leutnant Udet sah seinen Kommandeur nur für ein paar Stunden.

Das Kriegstagebuch des Jagdgeschwaders vermerkt am gleichen Tag: „Lt. d. R. Udet wird vier Wochen nach München beurlaubt."

*

Vier Wochen später lag das Geschwader bei Metz. Barnekow holte Udet mit dem Wagen vom Bahnhof ab. Er humpelte an einem Stock. Und er trug nicht einmal seine langen Hosen. Und seine helle Stimme hatte einen rauhen Klang.

Er deutete auf den Verband am Oberschenkel. „Ich habe meinen Hintern hingehalten", witzelte er, „damit sie wenigstens noch ein Gesicht beim Geschwader wiedererkennen."

„Und wie ist die Stimmung?" fragte Udet.

„Glänzend", antwortete Barnekow, „glänzend und hoffnungslos. — Wie unser Kommandeur. Der sitzt auf seinem Pour le mérite. Hat nicht einen abgeschossen."

An der Westfront hatte die große Offensive des Gegners begonnen. Von der Nordsee bis Verdun griff der Feind an, Armee neben Armee.

Ihre Tanks fuhren auf, ihre Geschütze, ihre Flugzeuggeschwader.

Noch einmal begann der Kampf um die Dörfer, Straßen und Höhen mit den ruhmreichen Namen aus den ersten Jahren des Krieges. Noch einmal starb man auf den Gräbern aus drei großen Schlachten.

Es war wie eine Erlösung, als zu Beginn des Oktobers kalter Regen die Erde grau und schlammig machte ... als sei auch die Natur es müde geworden, dem erbarmungslosen Ringen noch länger zuzusehen.

*

Die Wolken hingen tief über dem Flugplatz des Richthofen-Geschwaders. In der Nähe der Flugzeugzelte tankte ein Monteur einen Fokker-Zweidecker mit rotem Rumpf.

„Soviel wie reingeht", sagte Udet. Er trug den rechten Arm in einer dünnen, weißen Schlinge.

Er führte die Zigarette mit dem angeschossenen Arm zum Mund. Die Finger der Hand waren braun.

Er hatte den Streifschuß gleich am ersten Tage nach dem Urlaub abbekommen. Es war am Nachmittag. Sie hatten den Gegner südlich Metz abgefangen. Er war so stark, daß sie sich teilen mußten.

Udet hatte an diesem Tag zwei Engländer abgeschossen. Aber war es anders als sonst gewesen.

Er hatte zeigen wollen, daß er noch der alte war. Er hatte es gezeigt — aber es war ein Spiel ohne den Willen zu töten, um zu überleben. Er hatte die beiden Engländer innerhalb zehn Minuten abgeschossen. Beim zweitenmal bekam er den Streifschuß am Arm. Seither, das waren drei Wochen, hatte er keinen mehr abgeschossen.

„Fertig?" fragte Udet seinen Monteur. Der Monteur stellte die Benzinkanne weg. „Die Munition noch", sagte er.

„Brauche ich nicht", sagte Udet, ich bin heute ganz friedlich gesinnt. Ich fliege nach Mannheim ... Sie sind doch aus Mannheim?"

Der Mann nickte. „Ich habe meine Frau dort", sagte er.

„Das nächste Mal nehmen wir den Zweidecker", meinte Udet. „Dann kommen Sie mit." Er blickte in das müde, abgespannte Gesicht des Mannes. „In acht Tagen fliege ich wieder", sagte er. „Ich lasse mir in Mannheim zwei Anzüge machen, hab' dort noch zwei Friedensstoffe bekommen."

„Ja", sagte der Monteur gedehnt, „die alten Sachen werden uns nicht mehr passen."

In diesem Augenblick hörte Udet hinter sich Schritte. Als er sich umwandte, blickte er in das Gesicht seines Kommandeurs. Es war ernst, mit einer steilen Falte an der Nasenwurzel zwischen den tiefliegenden Augen.

Er machte ein Zeichen, ihm zu folgen. Sie schritten hinüber zu den Zelten. Dann sagte Göring: „Ich verstehe Sie nicht, wie können Sie vor einem Monteur so reden?"

Udet blickte verständnislos. Er holte eine Zigarette aus der Brusttasche. „Was meinen Sie?" fragte er.

„Sie fahren nach Mannheim und lassen sich Zivilanzüge machen ... der Mann muß doch gleich denken ..."

„Und hat er so unrecht, wenn er es denkt?" Udets Stimme klang plötzlich gereizt.

„Davon kann doch keine Rede sein", sagte Göring. „Wir haben immer noch die Chance auf ein Unentschieden."

„Das hätten wir früher haben können", sagte Udet. „Früher und billiger. Fünfzehn schon oder noch vor einem Jahr ..." Es ärgerte ihn, daß er sich hatte herausfordern lassen. Denn seine Worte klangen falsch. Sie sagten nicht das, was er empfand.

„Ich weiß nur eines", sagte er, „wenn wir Elsaß-Lothringen abgeben, dann packe ich meinen Pour le mérite ein und schicke ihn dem Kaiser zurück."

„Behalten Sie ihn vorläufig", sagte Göring. Er reichte Udet ein Telegramm.

„Die Inspektion der Flieger hat noch einmal ein Vergleichsfliegen angeordnet", sagte er. „Sie wollen in Zukunft nur noch eine Maschine bauen. Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung ... Aber das alles läßt sich überwinden, wenn ein Wille ...", er unterbrach sich. „Na, jedenfalls", sagte er jovial, „ein kleiner Abstecher nach Berlin ist nie zu verachten."

Udet gab das Telegramm zurück.

„Wir können ja einen Tag früher fliegen", sagte Göring. „Am 23. Oktober müssen wir in Berlin sein ..."

„Vorausgesetzt, daß noch Krieg ist", sagte Udet.

Fortsetzung im nächsten Heft

UDET

- ein „König der Luft"

WERRA

- ein „König der Ausbrecher"

Lesen Sie nach dem bewegenden Bericht über das Schicksal des Fliegerhelden Ernst Udet auch das packend geschriebene Buch über die abenteuerliche Flucht des jungen deutschen Jagdfliegers Franz von Werra.

Ein schönes Geschenk für alt und jung.

248 Seiten mit 12 Bildtafeln, Ganzl. DM 9,80

Erhältlich in jeder Buchhandlung

VERLAG DER STERNBUCHER

Wer sind die Kameraden?

Da lacht einem „Luftkutscher" das Herz im Leibe, wenn man Ihren Udet-Bericht liest. Nun habe ich eine Bitte: Unter alten Fotos entdeckte ich ein Gruppenbild mit Ernst Udet an der Spitze. Können Sie mir oder einer Ihrer Leser vielleicht sagen, wer die hinter ihm stehenden Kameraden (wahrscheinlich von der Jagdstaffel 37) sind?

Erich Terpeun, Ludwigshafen

Kritisch gesehen.

Inzwischen habe ich die Fortsetzung Ihres Udet-Berichtes gelesen und als alter Flieger, wie Sie sich das ja wohl denken können, mit besonders kritischen Augen. So fiel mir folgendes auf:

Der Name Anton Fokker stimmt nicht ganz. Anton gibt es im Holländischen nicht. So hieß Fokker in Wirklichkeit Antony Herman Gerard. Fokker, von Beruf eigentlich Kaufmann, hat bereits 1913 in Deutschland seine damals aufsehenerregende „Spinne" mit selbsttätiger automatischer Querlagen - Stabilisierung durch extrem pfeilförmig nach oben gestellte Tragflächen konstruiert. — Bei der Erprobung der Fokker E 1, des ersten deutschen Flugzeuges mit starrem MG, hat Exzellenz Höppner, der spätere kommandierende General der damaligen deutschen Fliegertruppe, noch nicht die Rolle gespielt, die Sie ihm zugedacht haben. General Höppner trat erst 1917/18 in Erscheinung. Als Schöpfer der deutschen Fliegertruppe ist Major Siegert anzusehen. Nicht weniger gilt der Name von Oberstleutnant Thomsen, damals Generalstabschef der Fliegertruppe, kurz „Feldflugchef" genannt. — Weniger bekannt ist im übrigen, daß der erst vor kurzem verstorbene Flugpionier August Euler bereits 1910 ein Patent auf ein starr eingebautes Maschinengewehr im Flugzeug erhalten hatte. Zu Ehren Fokkers sei jedoch erwähnt, daß er diese Priorität Eulers auch stets anerkannt hat. — So lebensgefährlich war für den französischen Piloten das Schießen mit dem eingebauten MG nicht. Denn nach physikalischem Gesetz prallen die von Stahlmanschetten des Propellers abgelenkten Geschosse im rechten Winkel — und nicht nach rückwärts ab.

Hannover **Hans Löwensen**
Oberstleutnant a. D.

Autogramm von der Front.

Im ersten Weltkrieg schickte ich eine Autogramm-Postkarte mit Udets Foto einfach mit der Anschrift „An den Kampfflieger Ernst Udet, Westfront", ab und bat mit einem beiliegenden Schreiben um eine eigenhändige Unterschrift. Nach längerer Zeit bekam ich dann auch tatsächlich die Autogramm-Karte mit Udets Unterschrift in einem Umschlag wieder zurück. Meine Freude können Sie sich vorstellen, denn damals war ich erst elf Jahre alt. — Ist Ihnen vielleicht jemand bekannt, der heute Wert auf den Besitz eines solchen Originalautogramms legt?

Krefeld **Fritz Windhausen**

Sachverständiger.

Mit besonderem Interesse lese ich den von Hans Herlin im STERN geschriebenen Dokumentarbericht über Ernst Udet. — Bei einem Flugtag in Köln 1935 hatte ich als technischer Sachverständiger der Luftämter Frankfurt/Main und Köln einige Male Gelegenheit, mit Udet zu sprechen und über die Betriebssicherheit seiner erst kurz zuvor aus Amerika eingeführten Kunstflugmaschine zu verhandeln.

Wolfsburg **A. Fuhrmann, Dipl.-Ing.**

„Ich sah Udets ersten Abschuß."

In Ihrem Heft Nr. 47 vom 23. Nov. 1957 las ich soeben den Artikel „Eines Mannes Leben" von Hans Herlin. Dabei entdeckte ich ein Bild meines Bruders Willy Glinkermann und im Bericht seinen öfters erwähnten Namen. Da ich selbst Udet kannte, ja sogar seinen ersten Abschuß am 18. 3. 1916 über meiner Heimatstadt Mühlhausen miterlebte, interessiert mich dieser Bericht sehr.

Heidelberg **Marielouise v. Hochstetter**

Angermund vor und nach dem Kriege

Trotz kleiner Unrichtigkeiten im chronologischen Ablauf Ihres Berichtes über Ernst Udet, dessen Manager und Adjutant ich war, finde ich ihn prima. Das war damals auch wirklich eine tolle Zeit, die wir erlebt haben. Nur eines: in Nr. 46 habt ihr mich auf dem Foto (Seite 24) mit meinem Kameraden, Oberstleutnant Pendele, verwechselt. Damit die Leser aber wissen, wer nun wirklich wie aussieht, schicke ich euch zwei Fotos von mir. Gleich zwei, um die Zeiträume abzustecken. Aber auch deshalb, um zu zeigen, wie man sich verändern kann: das erste Foto zeigt mich als Major und Adjutant Udets, das zweite wie ich aussah, als ich aus der Internierung zurückkam. — Ich bleibe euch weiterhin gewogen.

Vilsbiburg/N. Bay. **Walter Angermund**
Oberst a. D.

Festlicher Glanz strahlt aus von einer Dugena!
Eine Dugena auf dem Gabentisch zaubert eine Atmosphäre des Glücks!
„Cordula" DM 98.–
„Carré" DM 105.
„Kompliment" DM 120.–
„Dugena-matic" Mod. 1289 DM 145.–
„Romanze" DM 148.–
Gold 14 ct. DM 225.- Automatic DM 335.-
Dugena
die große Uhrenmarke
Nur die echte Dugena darf die rote Plombe tragen!
Wußten Sie schon, daß alle Dugena-Fachgeschäfte gemeinsam für Ihre Dugena garantieren?

Verkauftes Leben –

Der Roman der verlorenen Söhne

von Stefan Olivier

Sidi Bel Abbes — eine kleine Stadt in Algier am Rande des Atlasgebirges. Hier schlägt das grausame Herz der Fremdenlegion. Hier werden ihre Rekruten, die verlorenen Söhne Europas, unter dem heißen Himmel Afrikas auf das Sterben für Frankreich gedrillt. Hart ist der Dienst und roh die Behandlung. Karg ist die Löhnung und armselig sind die billigen Freuden, die abends die bohrende Sehnsucht nach Liebe und Heimat vergessen machen sollen. Diese Sehnsucht ist bei allen gleich schmerzhaft, bei dem jungen Robert Altmann, der im französischen Gefangenenlager zur Legion gepreßt wurde, bei dem ehemaligen SS-Unterscharführer Kleiba, den das schlechte Gewissen hierhertrieb und bei dem kleinen Italiener Tonio Costa, dem der brutale Sergeant Quillastre das Leben täglich zur Hölle macht. Aber vielleicht gibt es dennoch ein wenig Liebe und Menschlichkeit? Robert Altmann wenigstens glaubt, eine Frau getroffen zu haben, die anders ist als die Dirnen im Quartier Nègre, dem verrufenen Viertel von Bel Abbes.

Das Clairon schleudert seine blechernen Terzen gegen die gelben Mauern der Kaserne. Früh um fünf.

Fast gleichzeitig fliegen beim dritten Zug die Türen auf, und die schreckliche Stimme des Sergeanten Quillastre dröhnt durch die schlafwarmen Räume. Es gehört zu Quillastres langgeübten Prinzipien, die Blauen nach ihrem ersten Nachturlaub in solcher Form zu wecken, sie durcheinanderzuscheuchen, noch ehe sie die Hosen übergestreift haben, ihre Morgentoilette kritisch zu überwachen und sie bis zur Siesta nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Die beiden Stubenältesten, die Capos Dunjew und Kornreich, sind darauf eingespielt.

Diese Methode ist keineswegs neu, möglicherweise hat irgendein Feldwebel der preußischen oder russischen Armee sie schon im 17. Jahrhundert erfunden; aber es ist nicht zu bestreiten, daß Quillastre sie besonders gut beherrscht. Der Ausmarsch zum Schießplatz vollzieht sich in sprungweisem Vorarbeiten beiderseits der Straße, die nachfolgende Gefechtsausbildung hat nur wenig Ähnlichkeit mit den Anweisungen der Dienstvorschrift, und die ganze Zeit überwechseln die schnell hervorgestoßenen Kommandos des Sergeanten mit wilden Beschimpfungen und schmutzigsten Verdächtigungen, die sich auf das Treiben der Blauen im Quartier Nègre am Abend vorher beziehen.

Robert hat diesen wüsten Vormittag gelassen ertragen. Mit heiterer Konzentration hat er die irrsinnigsten Befehle Quillastres ausgeführt, und die zotigen Flüche des Sergeanten sind von ihm abgeglitten wie Wasser von einer Ölhaut.

Robert liegt auf dem Rücken. Er hat die Augen geschlossen und träumt. Aber er träumt nicht mehr von dem Mädchen Anneliese, der fernen Heiligen. Er träumt von der Frau aus dem Quartier Nègre.

Neben ihm läßt Kleiba sich ächzend auf die Koje fallen. „Mein lieber Mann, dieser Quillastre versteht sein Handwerk." Er wälzt sich auf die Seite und stößt Robert an. „Na, du? Nun erzähl mal!"

Robert macht die Augen nicht auf. „Was?"

„Von gestern abend, natürlich."

„Laß mich in Ruhe."

Kleiba lacht leise in sich hinein. „War's so schön?"

„Laß mich in Ruhe."

„Na, na", sagt Kleiba, „mal nicht so etepetete, das hab' ich nicht verdient."

Robert antwortet nicht.

„Du", sagt Kleiba, „du hast hoffentlich das Schild an der Tür gesehn: Defense d'en trer aux hommes de troupes! Du weißt doch, was das heißt."

„Ja."

„Mensch, Altmann", sagt Kleiba, nicht ohne einen Unterton von Bewunderung, „so was bringst doch nur du fertig, du wahnsinniger Mensch. Vor der kleinen Schwarzen biste weggelaufen, und dann verschwindest du in 'nem Luxuspuff."

„Es gibt auch anständige Frauen", sagt Robert.

„Was? Anständige Frauen?" Kleiba lacht glucksend. „Das ist ein dicker Hund. Anständige Frauen!" Er kann sich kaum beruhigen. „Du, Robert", sagt er dann sachlich, „geh da nicht noch mal hin. Die sperren dich ein, bis du schwarz wirst. Wenn du Leutnant Prunier zum Beispiel da begegnest, bist du dran."

„Laß mich in Ruh. Ich will schlafen."

„Na gut, schlaf!" sagt Kleiba giftig. „Ich hab dich gewarnt." Er rollt sich zusammen. „Ts, ts, ts", macht er. „Dieser wahnsinnige Mensch! Und nicht mal erzählen will er davon. Ts, ts, ts ..." Dann ist er still.

Robert bleibt bewegungslos liegen, er denkt wieder an die Frau. Er hat den ganzen Vormittag an sie gedacht, nun endlich kann er es tun, ohne gestört zu werden. Hundertachtzig Minuten lang.

Sie heißt Cathérine Forestier. Sie hat schwarzes Haar und blaue Augen. Sie stammt aus dem Elsaß und ist so schön, daß er noch jetzt nicht begreift, wie sie sich über zwei Stunden mit ihm, dem armseligen Legionär zweiter Klasse, abgeben konnte.

Sie hat tatsächlich seine Uniform sauber gemacht, mit einem Tuch und heißem Wasser. Er hat vor ihr gesessen, auf einem seidenbezogenen Hocker, steif und verlegen, wie bei einem Konfirmations-Bedankemich-Besuch.

Wie alt er denn wäre, hat sie gefragt.

Zwanzig.

So jung! Da gehören Sie doch nicht hierher in diese schreckliche Gegend.

Geschämt hat er sich, aber wohl hat es ihm getan, wie sie das so sagte, und er hat gar nicht überlegt, was denn sie in dieser schrecklichen Gegend tat.

Sie ist nicht das, was Kleiba denkt, bestimmt nicht. Er weiß nicht, was sie ist, er will's auch gar nicht wissen.

Er hat ganz still gehalten, während sie vor ihm gekniet und ihm die Schmutzflecken von seinem Hemd gerieben hat. Dabei ist sie ihm mit ihrem Gesicht ganz nahe gekommen, und er hat atemlos auf sie hinabgesehen, auf ihr glänzendes schwarzes Haar und auf ihre glatten, beweglichen Hände.

Sie ist bestimmt nicht das, was Kleiba denkt. Sie hat eine Dienerin, ein vertrocknetes altes Berberweib, die hat Kaffee gebracht und Zucker und Sahne.

Sie hat ihm eingeschenkt und gefragt, wie er heiße. Robert.

Robert? Wie hübsch.

Robäärr, hat sie gesagt, mit französischer Aussprache, und es ist ihm gewesen, als habe sie ihm einen neuen Namen gegeben.

Er hat ihr alles über sich erzählt. Von der Schule, und dann vom Krieg und dann das mit Freudenstadt und dann vom Lager. Und auch, daß sie tot sind zu Hause.

Auch sie hat niemanden mehr zu Hause.

Nachher beim Abschied hat er ihre Hand genommen. Die war glatt und trocken wie heißes Glas, und die Berührung hat ihm einen prickelnden Schauer über die Haut gejagt. Ob er wiederkommen dürfe, hat er gefragt.

Sie hat sein Gesicht umfaßt und ihn geküßt. Eine heiße Welle ist über ihm zusammengeschlagen, und er hat mit seinen harten, mageren Händen nach ihren nackten Armen getastet. Aber da hat sie ihn schon losgelassen und ist zur Tür gegangen.

An der Tür hat er sie noch mal gefragt, ob er wiederkommen dürfe.

Ja. Nächsten Sonnabend. Um acht Uhr. Aber pünktlich. Und nur am Sonnabend.

Sie ist ihm vorausgegangen, ein paar Stufen hinunter bis zu einer niedrigen Tür. „Linksherum, dann kommst du gleich auf die Hauptstraße. Bis nächsten Sonnabend! Nun lauf!"

Er ist hinausgestürzt auf die enge Seitengasse, und er hat den Weg in die Kaserne fast im Laufschritt zurückgelegt.

→

„War's
nicht so
rdient."
ffentlich
Defense
Du weißt
a, nicht
nderung,
rtig, du
kleinen
nd dann
uff."
n", sagt
Kleiba
er Hund.
ch kaum
er dann
mal hin.
schwarz
hier zum
an."
chlafen."
a giftig.
sich zu-
„Dieser
mal er-
.." Dann
egen, er
hat den
cht, nun
estört zu
lang.
Sie hat
gen. Sie
o schön,
wie sie
m, dem
asse, ab-
n sauber
heißem
en, auf
teif und
mations-
gefragt.
cht hier-
ohl hat
gte, und
enn sie
nkt, be-
sie ist,
rend sie
chmutz-
en hat.
ht ganz
los auf
nzendes
glatten,
Kleiba
in ver-
ie hat
Sahne.
gefragt,
anzösi-
ewesen,
Namen
lt. Von
g und
n vom
nd zu
hr zu
r ihre
t und
Berüh-
chauer
erkom-
d ihn
r ihm
t mit
nach
er da
ist zur
efragt,
t Uhr.
bend.
paar
drigen
gleich
Sonn-
enge
n die
elegt.
→

Der Roman der verlorenen Söhne

Viel zu früh ist er gekommen. Die Stube war noch leer. Nur Tonio Costa lag schlafend auf seinem Bett — ein Bild grenzenloser Verlassenheit. Er hat sich hastig ausgezogen, seine Uniform sauber und vorschriftsmäßig auf dem Kopfbrett über der Koje zusammengelegt, sich auf die Matratze fallen lassen und die Decke über sich gezogen. An diesem Abend hat er mit niemandem mehr sprechen wollen ...

„Altmann, Mensch, mach daß du hochkommst!" Robert öffnet die Augen. Kleiba beugt sich über ihn. „Los, los! Hast du das Signal nicht gehört? Hast wohl Bohnen in den Ohren? Fertigmachen zum Exerzieren."

Robert springt auf und zieht sich eilig die Schuhe an. Um ihn herum ist das lärmende Gewimmel der andern. Tonio Costa stolpert vorbei, blaß und verschreckt. Der Tag ist noch nicht vorüber. Die Hölle ist noch nicht vorüber. Sergeant Quillastre hat sein Tagesprogramm noch nicht abgewickelt.

Robert greift nach Koppel und Patronentaschen. Die Tür fliegt auf. „Raustreten!" brüllt Caporal Dunjew. Quillastre hat ihn angesteckt. Der gutmütige Russe ist nicht wiederzuerkennen, er birst nahezu vor grimmigem Diensteifer.

Robert läßt sich von den andern auf dem Gang weiterschieben, vorbei an der Waffenkammer, wo er mit schlafwandlerischer Sicherheit den Schaft des Gewehres packt, das auf ihn zufliegt, hinaus auf den Kasernenhof. Dort wartet Quillastre auf seine Opfer: breitbeinig und tückisch in den Knien wippend.

Was geht ihn Quillastre an? Was geht ihn Wladimir Dunjews gespielten Diensteifer an. Sonnabend, denkt er, um acht Uhr ...

Sonnabend um acht Uhr, denkt er auch am nächsten Tage während des Übungsmarsches, und dieser Gedanke läßt ihn die Hitze, den Durst und die Anstrengung des endlosen Marschierens mit Leichtigkeit ertragen.

Es geht über die versteppte afrikanische Erde, stundenlang, stundenlang. Eine Straße, die sich im flimmernden Sonnenglast verliert, beißender Staub, braunes, verbranntes Halfagras und harte, feindselige Kameldornsträucher. Zu beiden Seiten der Straße steigen die zerklüfteten Felsen des Atlasgebirges schräg zum Himmel.

Die Kompanie stolpert vorwärts, stumm und verbissen. Die Züge sind weit auseinandergezogen. Kein Wort kommt über die trockenen Lippen, nicht mal mehr ein zotiger Fluch. Jeder trägt seine Waffe, wie er will. Jeder marschiert wie er will. Es ist alles erlaubt nach den Gesetzen der Legion, nur eines nicht: Zurückbleiben. „Wer zurückbleibt, den beißen die Hunde", hat Quillastre beziehungsreich bekanntgegeben.

Kleiba trägt das MG. Er hat es freiwillig genommen. So etwas macht ihm nichts aus. Spielend schafft er das, ohne die innere Überwindung, ohne den stählernen Willensakt des Muskelschwachen. Er hat eine Kraft, auf die verläßt er sich. Kleiba und Altmann, sie sind die härtesten im Zuge. Und Tonio Costa, der kleine schwarzlockige Italiener, der noch aussieht wie ein Knabe, Tonio Costa ist der weichste.

Leutnant Prunier befiehlt eine Pause von zehn Minuten. Die Männer wanken zum Straßenrand und lassen sich fallen, wahllos, ohne sichtbare Ordnung. Noch zwölf Kilometer und nur zehn Minuten Ruhe. Sie schließen die Augen, um die Sonne nicht zu sehen. Sie lockern die Koppel und knöpfen Gefechtsblusen und Hosen auf, in der Hoffnung, ein gnadenvoller Lufthauch möchte ihnen ein wenig Kühlung schenken.

Sergeant Quillastre geht wiegend an seinem Zug entlang, die Hände auf dem Rücken, das Képi ein wenig in den Nacken geschoben. Er zeigt keine Müdigkeit, er ist ein alter Marschierer. Sein grausames Profil mit dem gestutzten Vollbart hebt sich gegen den blauen Himmel ab wie ein aus Stein gemeißelter persischer Kriegerkopf. Vor Costa bleibt er stehn. „Reiß dich ja zusammen, du halbe Portion!"

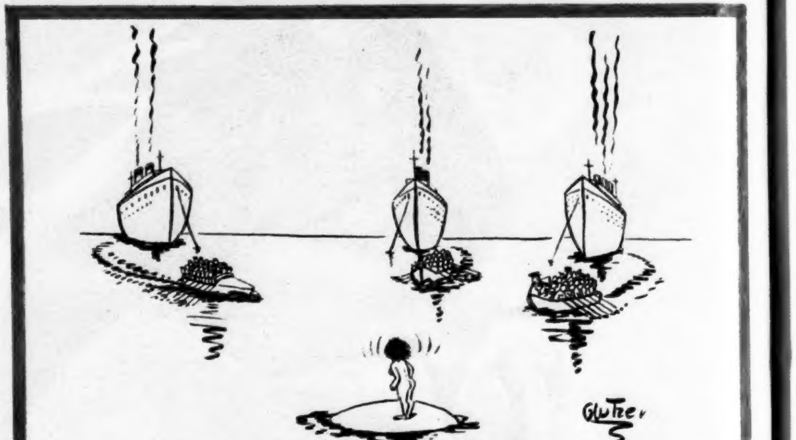
„Oui, Sergeant", flüstert Tonio.

„Daß du mir nur nicht schlappmachst, du Nulpe!"

„Non, Sergeant", flüstert Tonio.

Quillastre dreht sich verächtlich um. Von vorn kommt das Zeichen zum Weitermarsch.

„Auf, ihr Hurensöhne!" schreit Quillastre. „Sammelt eure morschen Knochen ein bißchen schneller zusammen!"



Und weiter geht's in das hellblaue und staubbraune Nichts.

„Müller und Altmann nach hinten!" befiehlt Quillastre. „Ihr seid mir dafür verantwortlich, daß keiner zurückbleibt."

Kleiba und Robert lassen den Zug an sich vorbei und setzen sich hinter die letzte Rotte. Vor ihnen humpelt der kleine Costa.

Tonio Costa hält sich mit beiden Händen an seinem Gewehr fest. Aber das Gewehr hängt um seinen Hals, und so hält er sich an seinem Hals fest — ein umgekehrter Münchhausen. Münchhausen zog sich an seinem eigenen Zopf aus dem Sumpf, Tonio zieht sich an seinem eigenen Hals in den Staub der Straße. Wenn er das Gewehr auf die Schulter legen würde! Aber dazu hat er nicht mehr die Kraft, und seine Knabenschultern sind ohnehin von den Riemen des Tragegestells wundgescheuert.

„Los, Costa!" sagt Kleiba. „Keine Müdigkeit vorschützen! Nicht zurückbleiben!" Für Sekunden ist er wieder der Unterscharführer von damals, der seine Männer auf dem Rückzug aus Frankreich immer wieder antrieb.

Tonio hört ihn nicht. Er geht nicht mehr, er stolpert nicht mehr, er taumelt nur noch, und nun hat er auch den Anschluß an die letzte Rotte verloren.

„Tonio", sagt Robert, „Mensch, Tonio! Weiter darfst du nicht zurückbleiben! Komm, gib deine Knarre her. Und den Helm." Er nimmt Tonio das Gewehr ab und den Helm.

„Grazie", flüstert Tonio. „Grazie, Robert."

„Idiot!" sagt Kleiba. „Idiot! Laß ihn doch!"

Robert hakt Tonio unter. Er hat noch genug Kraft, und es macht ihm Freude, einem Schwächeren davon abzugeben. Er würde auch noch das MG nehmen, wenn es sein müßte. Ihn kriegen sie nicht klein. Seit vorgestern schon gar nicht. Auch Quillastre nicht! Und am Sonnabend, am nächsten Sonnabend ...

„Paß auf, wenn Quillastre kommt", sagt Kleiba. „Der wird dir was erzählen!"

Heimsauna KREUZ-THERMAL-BAD MODELL 50

Genießt Weltruf. In mehr als 70 Ländern in Gebrauch. **Seit über 50 Jahren bewährt bei Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Kreislaufstörungen usw. Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung.** Bekömmlich, gut verträglich, keine Überbelastung von Herz- und Kreislauf, da diffuse Reflexion der Infrarot-Wärme. Auf Wunsch Ratenzahlg. Achttägige unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prosp.

HEIMSAUNA GMBH. Abt. SE · MÜNCHEN 15 Lindwurmstraße 76

Sofort einen eleganten Teppich leisten ...

können auch Sie sich. Wir bieten Ihnen Hunderte von Teppichen, Läufern und Bettumrandungen gegen

kleine Anzahlung und 12 Monatsraten!

Markenteppiche zu günstigen Preisen! Sie können ungestört zu Hause wählen und risikolos bestellen, da Rücknahmegarantie. Verlangen Sie unsere Originalmuster-Bücher kostenlos zur Ansicht!

Münchner **TEPPICH** *Versand* München 23, Brieffach 50

Quillastre ist schon da. Quillastre brüllt nicht — vielleicht ist es sogar für ihn zu heiß zum Brüllen — Quillastre spricht ganz leise. „Sieh mal einer an", sagt er. „Monsieur Altmann hat zuviel Kraft. Dem kann abgeholfen werden."

Er sagt: „Drei Tage Ausgehverbot, Altmann! Und damit du weißt, was du mit deiner überschüssigen Kraft tust, meldest du dich während dieser Zeit freiwillig zum Küchendienst, verstanden?"

„Oui, Sergeant!"

Drei Tage, denkt Robert. Heute ist Dienstag, dann Mittwoch, dann Donnerstag. Und am Sonnabend bin ich wieder frei. Die drei Tage machen ihm nichts aus. Er pfeift darauf.

Er hat Tonio losgelassen, und Tonio gibt sich Mühe, aufrecht und gerade zu marschieren, gleichsam um das Ungeheuer Quillastre von der guten und praktischen Tat des Legionärs Altmann zu überzeugen. Falsch, Tonio, ganz falsch! Männer wie Quillastre haben eine andere Seele, als du dir in deinem Knabenhirn denkst. Männer wie Quillastre sind in allen Armeen der Welt die gleichen.

Der Sergeant mustert ihn mit seinen schwarzen Augen, angewidert, als sei Tonio eine dieser großen roten Küchenschaben, die man zertreten muß, und aus dem schwarzen Gestrüpp seines Bartes quetscht er eine Auswahl der farbigsten Legionsflüche. „Müller", befiehlt er dann, „geben Sie das MG an Costa ab."

Kleiba lädt gehorsam das MG auf Tonios Schulter.

„Und das Gewehr!" sagt Quillastre zu Robert.

Robert zögert.

„Wird's bald?"

Robert hängt Tonio das Gewehr wieder um den Hals.

„Und den Stahlhelm!" befiehlt Quillastre.

Robert löst Tonios Stahlhelm von seinem Koppel, und Quillastre befestigt ihn mit sorgfältiger Liebe an Tonios Tragegestell. „Und nun los, mein Kleiner", sagt er. „Nun zeig mal, daß du die Hilfe dieser deutschen Bullen nicht nötig hast."

„Oui, Sergeant", flüstert Tonio. Fünf Schritte stolpert er unter der Last der Waffen und des Marschgepäcks zwischen Robert und Kleiba her. Dann bleibt er stehen. Auch Robert und Kleiba bleiben stehen.

„Weitergehen!" sagt Quillastre. „Macht, daß ihr weiterkommt, ihr Bullen! Ich werde dem Lausejungen schon das Marschieren beibringen."

Und er bringt ihm das Marschieren bei, weiß der Teufel!

Quillastre ist innerhalb seines Bereiches ein Gott. Zwar gibt es noch Götter über ihm, zum Beispiel den Leutnant Prunier, aber der ist weit vorn an der Spitze der Kompanie, und er verläßt sich auf seinen bewährten, langgedienten Sergeanten.

Quillastre also, der schreckliche, grausame Gott, ist mit seinem Opfer allein, und offensichtlich ist er entschlossen, den letzten Widerstandswillen des kleinen Tonio zu brechen. Er zieht das Bajonett aus Tonios Gewehrschaft und hält ihm die Spitze millimeterdicht gegen den Rücken, und jedesmal, wenn Tonio in seinen Anstrengungen nachläßt, fährt ihm der scharfe Stahl durch das verschwitzte Hemd in den Rücken.

Die Schmerzensschreie des kleinen Tonio verhallen ungestört zwischen dem kahlen Felsgeröll, das die Straße umsäumt.

Aber Quillastre hat nicht mit einem weiteren Gott gerechnet, mit einem, der noch höher steht als der Leutnant Prunier.

Dieser Gott ist der Chef der Ausbildungskompanie, Capitaine Mozat. Er kommt mit einem Jeep von hinten herangefahren. Der Jeep zieht eine lange, zornige Staubfahne hinter sich her und hält mit schurrenden Reifen neben Quillastre und seinem Opfer.

Capitaine Mozat springt mit einem Satz aus seinem Fahrzeug. Trotz seiner vierzig Jahre ist er noch von jugendlicher Behendigkeit, und da er keine 20 Kilometer marschiert ist, sondern sich im Jeep den Fahrtwind hat um die Nase wehen lassen, ist seine Lunge frisch und ausgeruht.

„Was soll das bedeuten, Quillastre?" brüllt er und zeigt mit der Reitgerte auf das mit Waffen und Gepäck beladene taumelnde Stück Mensch Tonio Costa.

Aus dem grausamen Gott Quillastre wird in Sekundenschnelle ein diensteifriger Sergeant der Légion Etrangère, der in eherner Grundstellung vor seinem Hauptmann steht, bereit, Lob oder Tadel

→

Der Roman der verlorenen Söhne

mit gleicher militärischer Miene entgegenzunehmen.

Der Obergott Capitaine Mozat ist nicht gerade ein Gott der Liebe. Aber in diesem Fall ist er wenigstens ein Gott der Vernunft, und von der Vernunft — der militärischen, wie er sagt — ist denn auch die Rede in der donnernden Belehrung, die er dem Sergeanten in das bärtige Gesicht brüllt.

Die Männer des dritten Zuges blicken sich um. Für Minuten geht es wie eine Befreiung durch ihre aufgelösten Reihen. Sie sehen einander an und grinsen.

„Weitergehen! Nasen nach vorn nehmen!" schreien die Capos. Aber auch die Capos grinsen.

Die Legionäre haken die Daumen hinter die Riemen der Tragegestelle, sie kneifen die entzündeten Augen zusammen und stiefeln weiter. Noch acht Kilometer!

Fünf Minuten später rast der Jeep des Capitaines an der Kolonne entlang. Weit vorn hält er. Der Legionär zweiter Klasse Tonio Costa steigt aus. Danach der Sergeant Quillastre. Quillastre trägt das MG.

Der Jeep fährt an und verschwindet im blau-grauen Nichts. Nur seine zornige Staubfahne bleibt noch eine Weile über der elenden Straße hängen.

Quillastre gibt das MG an Kleiba zuzurück. Auch Tonios Gewehr muß nun ein anderer tragen, und seinen Stahlhelm. Quillastre sagt für den Rest des Marsches kein Wort mehr.

Tonio marschiert in der letzten Rotte. Er marschiert mit zusammengebissenen Zähnen, aber er bleibt nun keinen Meter mehr zurück. Aus seinem Gesicht ist der Ausdruck der Hoffnungslosigkeit gewichen. Er glaubt sich erlöst.

Falsch, Tonio, ganz falsch! Weißt du nicht, daß für einen Legionär zweiter Klasse ein Sergeant auf die Dauer mächtiger ist als selbst ein General?

Als Leutnant Prunier im Kasernenhof den Befehl zum Wegtreten gibt, hält Quillastre seinen Zug mit einer Handbewegung an. Langsam geht er auf den Legionär Costa zu. Dann sagt er so laut, daß alle es hören können: „Solche Leute wie Sie, Legionär Costa, solche Leute habe ich besonders gern. Solche halben Portionen, die sich bei den Offizieren anscheißen!" Er senkt seine furchtbare Stimme und sagt: „Wir beide, mein Freund, wir beide sind noch nicht fertig miteinander. Hast du mich verstanden?"

Tonio starrt ihn mit entsetzten Augen an. „Oui, Sergeant!" flüstert er.

Quillastre wendet sich genußvoll an Robert. „Und für Sie, Altmann, gilt das, was ich gesagt habe. Drei Tage Ausgehverbot und freiwilliger Küchendienst."

„Oui, Sergeant!" sagt Robert.

„Wegtreten!" brüllt Quillastre.

„Da hast du's", sagt Kleiba an diesem Abend in der Kantine. „Dem Costa hast du nicht geholfen. Im Gegenteil. Nun macht er ihn erst recht fertig. Und du hast drei Tage Ausgehverbot am Hals."

Robert holt sich an der Theke einen Rouge. „Vor Sonnabend geh ich sowieso nicht aus", sagt er, als er an den Tisch zurückkommt. „Aber weshalb sitzt du denn hier? Hast du Blasen an den Füßen?"

„Merde!" sagt Kleiba. „Ich hab noch nie Blasen an den Füßen gehabt. Ich hab kein Geld, das ist es. Keinen Sou. Und wenn du mir jetzt nicht einen Roûge spendierst, geh ich in die Koje."

Robert holt auch für Kleiba einen Rouge. „Wo hast du dein ganzes Geld gelassen?"

Kleiba nimmt mißmutig einen Schluck Wein. „Wo soll ich es schon gelassen haben, die paar Francs."

„Bei der Schwarzen?" fragt Robert und grinst.

„Merde!" sagt Kleiba wieder. „Wann gibt's eigentlich Löhnung?"

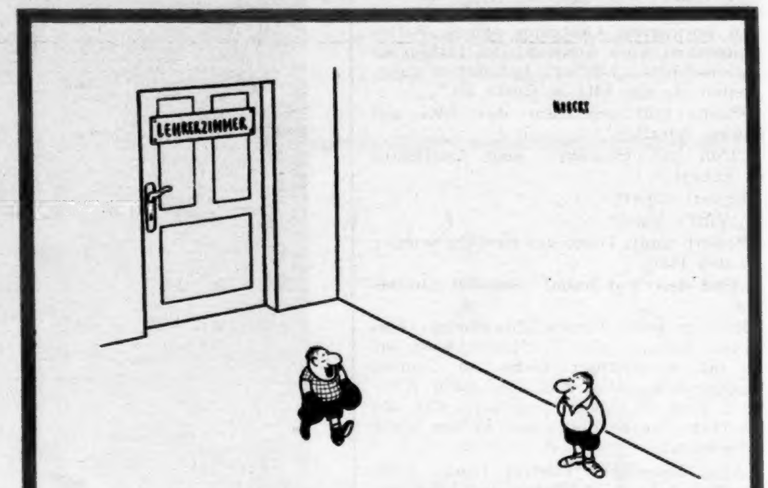
„Nächste Woche Dienstag."

„Dann werde ich mir bis dahin die Mädchen auf der Leinwand ansehn müssen", schimpft Kleiba.

Robert hört nicht zu. Am Sonnabend — denkt er.

„So ein Legionär zweiter Klasse ist ein armes Schwein", sagt Kleiba. „Weißt du, was ein Sergeant verdient?"

„Was? — Keine Ahnung."



„Die Fünf in Latein ist gestrichen!"

„Fünfundzwanzigtausend Francs! Da staunst du, was?" Kleiba hat plötzlich seine schlechte Laune vergessen. „Fünfundzwanzigtausend, damit kannst du was anfangen, das ganze La Lune kannst du für eine Nacht damit mieten. Mein lieber Mann!" Er versinkt in Gedanken. Er träumt davon, wie er als Sergeant einen Zug führen wird — es wird der beste Zug des Bataillons werden — und wie er abends sein Geld unter die Leute bringen wird. Der Sergeant Kleiba — pardon, der Sergeant Müller natürlich — er wird noch im Quartier Nègre und im Café de Paris von sich reden machen.

Auch Robert träumt. Er träumt immer dasselbe ...

Nachher auf der Stube kommt er an Tonio vorbei. Tonio liegt auf seinem Bett, einsam, verlassen, von allen gemieden, wie alle Pechvögel gemieden werden. Selbst die drei deutschen Skatspieler drüben am Fenster haben sich weit von ihm weggesetzt.

Robert läßt sich neben ihm auf der Bettkante nieder. Robert hat so viel Glück, weshalb soll er dem armen Kerl nicht ein wenig davon abgeben? „Du mußt durchhalten, Tonio", sagt er.

Tonio richtet sich auf und betastet seine wunden Füße. „Ja, ja, das sagen sie alle. Sogar Quillastre, das Schwein, sagt es. Wenn ich gewußt hätte, daß das hier so ist. Diavolo, wenn ich das bloß gewußt hätte!"

„Weshalb hast du dich denn zur Legion gemeldet?"

„Nicht aus Spaß, das kannst du mir glauben! Die Amerikaner wollten mich einsperren, das war's. Ich hatte Angst vor dem Gefängnis."

„Die Amerikaner?"

„Ja. Ich hab bei ihnen gearbeitet, in Neapel, und hab sie ein bißchen beklaut. Was die alles hatten! Wenn du gesehen hättest, was die alles hatten. Ich dachte, die merken das gar nicht. Ein paar Pfund Fett und ein Kanister Öl. Aber sie haben aufgepaßt. Dieser vollgefressene Quartermaster, der hat mich erwischt." Tonio läßt sich zurücksinken. „Trotzdem hätte ich lieber dableiben sollen. Im Gefängnis von Neapel wär's mir besser gegangen als hier. Und wahrscheinlich wäre ich jetzt schon wieder frei."

Frei von Magenbeschwerden

Wer ernsthaft magenkrank ist, der sollte seinen Arzt aufsuchen. Bei einfachen Magenverstimmungen aber, bei Magendrücken, Sodbrennen, saurem Aufstoßen oder Völlegefühl nach dem Essen wird »Biserirte Magnesia« Ihnen helfen.

In den meisten Fällen werden die Beschwerden von überschüssiger Magensäure verursacht, oder es liegen Speisen zu lange im Magen und gären. Wie wirkt nun »Biserirte Magnesia«? Schon 2—3 Tabletten dieses bewährten Arzneimittels beseitigen sofort überschüssige Magensäure, verhindern schädliche Gärung und beruhigen die gereizte Magenschleimhaut.

Gleichzeitig wird die Verdauung angeregt, und der Magen kann wieder normal und störungsfrei arbeiten.

Die Beschwerden schwinden meistens sofort nach dem Einnehmen. Wer einen empfindlichen Magen hat, nimmt »Biserirte Magnesia« zur Vorbeugung nach dem Essen.

Jede Apotheke hat »Biserirte Magnesia« zum Preise von 1,85 DM vorrätig

„Jetzt bist du bei der Legion, Tonio, und mußt durchhalten."

„Ja, ja", sagt Tonio wild, „ihr habt gut reden, ihr Quadratschädel aus Deutschland. Aber glaubt ja nicht, daß ich so weich bin wie ich aussehe. Wenn ich nur früher mehr zu fressen gekriegt hätte. Ihr Deutschen habt uns ja alles weggefressen..."

„Unsinn, Tonio. Das stimmt doch gar nicht."

„Ob's stimmt oder nicht. Mir haben sie immer zuwenig gegeben."

„Aber hier kriegst du doch genug. Nimm dich zusammen, nur für ein paar Wochen noch. Dann werden wir auf die Kompanien verteilt."

„Wie du das so genau weißt", sagt Tonio böse. „Ha, ha, hat Quillastre dir das gesagt? Mach dir keine Sorgen. Wenn's nicht mehr geht, haue ich ab."

„Du bist verrückt, Tonio. Du weißt, was auf Fahnenflucht steht. Mindestens neun Monate Companie Discipline."

„Ist mir egal", sagt Tonio. „Außerdem kriegen die mich nicht so leicht."

„Sie kriegen dich bestimmt!"

„Das überlaß mir", sagt Tonio störrisch. Er dreht sich um und wendet Robert den Rücken zu.

Robert steht achselzuckend auf. „Wie du willst. Du mußt es wissen." Er geht zu seiner Koje hinüber und zieht sich aus.

Ich werd' ihr Blumen mitbringen, denkt er. Weiße Rosen! Ob sie die mag? Ich werde früh genug weggehen, damit ich Zeit habe, die Blumen auszusuchen. Am Sonnabend...

Am Sonnabend ist er schon um halb sechs ausgehfertig. Zwei Stunden zu früh. Kleiba hockt mißmutig auf seinem Bett und raucht geschnorrte Zigaretten. „Daß du überhaupt noch Geld hast", sagt er neidisch.

Robert ist damit beschäftigt, seine Paquetage zu ordnen. Bord de Paquetage, so heißt das große Brett, das über dem Kopfende jedes Bettes angebracht ist, und auf dem alles — Uniform, Wäsche und Eßgeschirr — säuberlich aufgebaut sein muß. Die Paquetage ist die Visitenkarte des Legionärs, ähnlich, wie es damals beim Ersatzbataillon in Deutschland das Spind war. Roberts Sachen liegen sauber gefaltet übereinander, dennoch räumt er noch einmal alles ab und beginnt wieder von vorn. Sergeant Quillastre soll auch nicht das geringste daran auszusetzen haben.

„Wo willst du denn hin?" fragt Kleiba.

„Weiß noch nicht."

„Doch nicht wieder in diesen verbotenen Puff?"

„Das ist kein Puff!"

„Na schön. Aber so'n Weib kostet doch 'ne Menge Geld. Ich hab sie doch gesehn. War Klasse!"

Robert schweigt verächtlich. Sorgsam, wie es die Vorschrift gebietet, drapiert er die blaue Paradeschärpe der Legion um den Wäschewürfel.

„Zackig", grinst Kleiba. „Hast du das bei ihr gelernt?"

Robert lächelt überlegen. „Nimm dir ein Beispiel daran! Was hast du denn heute vor?"

„Ich bleibe hier", muffelt Kleiba. „Weißt ja — kein Geld!"

„Kino?"

„Hab den Film schon zweimal gesehn."

Robert zieht einen Fünfzigfrancschein aus der Tasche und läßt ihn auf Kleibas Lager fallen. „Damit du wenigstens was zu rauchen hast."

„Danke, du Angeber." Kleiba läßt den Schein schnell in seiner Brusttasche verschwinden. „Und grüß deine Luxusnutte von mir. Sag ihr, nach der nächsten Löhnung werde ich sie besuchen."

Mit einem Sprung ist Robert an Kleibas Bett. Sein Gesicht ist dunkelrot.

Kleiba läßt sich erschrocken von der Matratze fallen. Gewandt rafft er sich auf und schiebt die großen Fäuste nach vorn. „Wenn du dich prügeln willst", grinst er, „von mir aus! Ich hab sowieso nichts vor. Aber ob dich Quillastre danach durchs Tor läßt..."

Auch Robert hat die Fäuste gehoben. „Du", stößt er leise hervor, „sag das nicht noch einmal! Sag so was nicht noch einmal, du Schwein, sonst..."

„Schon gut", sagt Kleiba friedfertig. „Ich sag ja schon nichts mehr. Muß ja 'ne dolle Frau sein!"

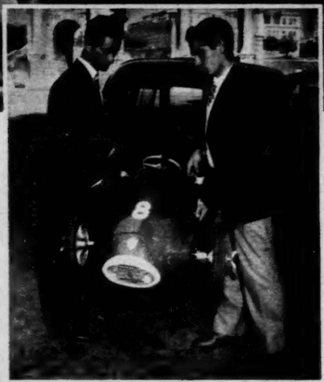
Robert wendet sich wortlos ab, setzt das Képi auf und geht.

Kleiba blickt ihm mit einem Gemisch aus Überlegenheit, Bewunderung und Neid nach. „Aber sei vorsichtig!" ruft er. „Sieh zu, daß es nicht schiefgeht. Solche Sachen gehen meistens schief."

Punkt acht steht er mit den Blumen vor ihrer Tür in der Seitengasse. Es sind gelbe Rosen, sie haben ein Vermögen ge- →

Auto ohne Komfort

Vito Pecori, ein römischer Journalist, ärgerte sich jeden Morgen, wenn er ins Büro fuhr und keinen Parkplatz fand. Oft mußte er eine Stunde vergeblich kurven — und das wurde ihm zuviel: Er baute sich ein Spielzeugauto, und dafür findet er spielend eine Parklücke



Auto mit Wadenkrampf, *so nennt der Römer Vito Pecori seine Erfindung gegen das Parkplatzproblem. Er kaufte sich ein Spielzeugauto und benutzte als „Außenbordmotor" den Antrieb einer Vespa. Als Vito mit seinem Zwerg vor dem Kolosseum die ersten Runden drehte, mußte er der „Fachwelt" die technischen Details erklären. Schließlich demonstrierte er, wie man den Zwerg auf langen Strecken verstaut (links)*

Mit verächtlicher Geste *sieht Pecori jetzt zu den großen Straßenkreuzern „hinauf". Während diese lange nach einer Parklücke suchen müßten, brauche er sein Auto gewissermaßen nur an den Garderobenhaken zu hängen. „Schließlich gewöhnt man sich auch an die Wadenkrämpfe", sagt er*

Der Roman der verlorenen Söhne

kostet. Sein Herz klopft, und plötzlich fürchtet er, sie werde ihn nicht wiedererkennen oder sie könne die Verabredung vergessen haben.

Die verhutzelte Berberin öffnet ihm, und fast gleichzeitig geht oben die Tür ihres Zimmers auf. Er steigt die ausgetretenen Holzstufen zu ihr hinauf, langsam, unsicher, als seien sie aus spiegelblankem Eis.

Sie blickt auf die Blumen und sagt: „Oh." Und als er ihr den Strauß verlegen in die Hand drückt, bemerkt er, daß sie ein wenig errötet.

Nein, sie hat die Verabredung nicht vergessen. Der kleine Tisch ist gedeckt. Es gibt Kaffee und feines Gebäck.

Sie trägt einen dünnen seidenen Kimono. „Es ist so heiß", sagt sie. Sie sieht noch schöner aus als beim erstenmal, und als sie ihm ihre beiden Hände gibt und ganz dicht vor ihm steht, ist er nahe daran, den Verstand zu verlieren.

Er sagt: „Ich habe Urlaub bis Mitternacht", und erschrickt gleichzeitig über die alberne Bemerkung.

Aber sie scheint sie nicht albern zu finden. „Wie schön", sagt sie. „Komm, setz dich." Sie sagt Du zu ihm, als seien sie schon lange befreundet, und sie spricht, als sei sie seine Schwester. Weiß sie nicht, daß sie seit einer Woche seine Geliebte ist?

Sie weiß es.

Er bleibt bis halb zwölf bei ihr, und nachher steigt er die Stufen zur Haustür hinab, als gehe er über Wolken.

Er stürzt hinaus in die hitzige Nacht von Sidi Bel Abbes als ein Verwandelter. Er fühlt sich stark und unbesieglich, und das harte Leben in der Legion, das erfüllt ist von stumpfsinnigem Exerzieren, von anstrengenden Märschen, vom Gestank schwitzender Männer und von den Flüchen des Sergeanten Quillastre, es erscheint ihm nun wie ein leichtes, fröhliches, abenteuerliches Soldatenleben ...

Von nun an denkt er nur von einem Wochenende zum andern. Am Sonnabend hat sie ihren freien Tag, und vier Stunden davon gehören ihm, dem jungen, unbedeutenden Legionär Robert Altmann.

Was findet sie nur an ihm? Wie kommt es, daß sie ihn liebt? Sie ist viel älter als er, und sie hat viel mehr vom Leben gesehen als er. Sie arbeitet in einem Nachtklub, hat sie gesagt. Dort verkehren keine Legionäre. Dort verkehren ganz andere Leute. Bessere Herren. Offiziere!

„Offiziere?" hat sie gesagt. „Offiziere sind auch nur Menschen, und nicht mal die besten." Und sie hat gelacht, auf ihre dunkle, kameradschaftliche Art, und hat ihn geküßt.

Aber in ihm ist eine geheime Sorge erwacht. Wenn sich nun mal einer von denen in sie verliebt? Leutnant Prunier zum Beispiel, der ist unverheiratet. Und er sieht gut aus. Und er trägt, wenn er ausgeht, einen eleganten hellgrauen Anzug.

„Wir müßten hier weggehen, Cathérine", hat er gesagt.

„Wohin denn, Robert? Was für eine verrückte Idee. Und wovon sollten wir leben?"

Sie hat ja recht. Wohin sollte er mit ihr gehen als Fahnenflüchtiger? Und wovon sollten sie leben? Nein, er wird bei der Legion bleiben. Die Legion ist nun seine Heimat. Alles andere wird sich finden, man braucht sich keine Sorgen darum zu machen.

Und er denkt: Sie liebt mich ja. Sie hat einen Mann aus mir gemacht. — Ich habe Glück, denkt er. Nie hätte ich geglaubt, daß ich noch soviel Glück haben würde, weder damals in Frankreich, noch später im Lager, noch hier in der Legion habe ich das geglaubt.

So denkt er. Bis zu dem Mittwoch im September, an dem das romantische Haus seiner Hoffnungen und Träume zerstört wird, — an dem ein wirklicher Mann aus ihm wird.

Romantik ist nicht gut für Sie, Legionär Altmann!

An jenem Mittwochabend hält es ihn nicht in der Kaserne. Er schlendert durch die Straßen der Stadt, ohne Ziel. Er kann nicht zu ihr gehn. Nur sonnabends dürfe er kommen, hat sie gesagt. Am Sonnabend brauche sie nicht zu arbeiten. Und heute ist Mittwoch.

Wann beginnt eigentlich der Betrieb in so einem Nachtklub? Um acht? Um zehn? Um zwölf? Robert ist noch nie in einem Nachtklub gewesen.

Er bleibt stehen. Es ist halb neun. Wenn sie erst um zehn Uhr mit der Arbeit beginnt, ist sie jetzt vielleicht noch zu Hause.

Er wendet sich um und strebt dem Quartier Nègre zu.

Nur sehen will er sie. Für ein paar Minuten. Sie wird ihn küssen, sie wird kameradschaftlich lachen und mit der Hand über sein Gesicht fahren.

Er steht schon vor ihrer Tür und klopft.

Die alte Berberin öffnet.

„Ist Mademoiselle Forestier da?"

Die Alte nickt, und dann redet sie auf ihn ein, und dabei schüttelt sie heftig den Kopf.

Robert versteht kein Wort. Er schiebt sie freundlich beiseite und steigt die Stufen hinauf. Durch die Ritzen der Tür fällt Licht. Er klopft.

„Oui!"

Er nimmt das Képi ab und tritt ein.

Zuerst sieht er sie. Sie trägt den dünnen Kimono. Sie hält ein Sektglas in der Hand und lächelt. Der Kimono ist halb offen.

„Guten Abend", sagt er aufgeregt.

Ihr Lächeln gerinnt. Sie rafft den Kimono über der Brust zusammen. „Mein Gott", sagt sie, „wie kommst du hierher?" Sie wendet den Kopf zur Seite. „Pardon", sagt sie.

Erst jetzt sieht er den Mann auf der Couch. Er trägt eine cremefarbene Sommerhose aus feinstem Stoff und ein seidenes Hemd, dessen Kragen offensteht. Sein Rock und ein himmelblauer Schlips hängen über einem Sessel. Irgendwie kommt er Robert bekannt vor mit dem dünnen Bärtchen auf der Oberlippe.

Cathérine will aufstehn, aber der Mann hält sie am Arm fest. „Was will der Bursche hier?" fragt er.

Robert steigt das Blut ins Gesicht. Was ich hier will? denkt er. Was willst du denn hier?

„Laß nur, Pierre", sagt sie, „ich bringe das schon in Ordnung. Es ist sicher ein Irrtum."

„Schöner Irrtum", sagt der Mann böse. Er richtet seine dunklen Augen auf Robert. „Raus!" sagt er.

Der scheint ja ziemlich betrunken zu sein. Wahrscheinlich hat er die Flasche allein ausgepichelt. „Bei Ihnen piept's wohl?" sagt Robert.

„Um Gottes willen!" ruft Cathérine und will wieder aufstehn, aber der Kerl hält sie mit einem brutalen Griff fest. „Wie heißen Sie?" brüllt er.

Der ist tatsächlich stockbetrunken. Das ist ja direkt komisch! „Was geht Sie das an?" sagt Robert. „Lassen Sie gefälligst die Dame los!"

Der Mann kriegt ganz kleine Augen. „Machen Sie sofort, daß Sie rauskommen!" brüllt er.

Soll er sich von so einem Kerl hinauswerfen lassen? Vor Cathérine? Der ist wohl verrückt geworden? „Nach Ihnen!" sagt Robert kalt, und dann setzt er sich auf den leerstehenden Sessel, über dem das piekfeine Jackett hängt.

Der Mann springt auf. Er stellt sich neben Robert und sagt ganz leise: „Ich zähle bis drei. Wenn du Lümmel bis dahin nicht draußen bist ..."

„Robert", ruft Cathérine, „ich bitte dich!"

„Eins ... zwei ..." zählt der Mann.

Robert ist ganz ruhig. Wunderbar ruhig. Das macht ihre Gegenwart. Er steht auf, nimmt das Jackett vom Sessel und reicht es dem andern. Er kratzt sein bestes Französisch zusammen. „Ich sitze auf Ihren Sachen, Monsieur. Entschuldigen Sie."

Nie hätte er geglaubt, daß er sich in einer solchen Situation so großartig benehmen würde. Die smarten Männer auf der Leinwand des Legionskinos könnten es nicht besser machen. Er fühlt Cathérines Augen auf sich, und ihr Blick verwandelt ihn zum Helden.

„Drei!" sagt der Mann.

Robert sieht ihn ruhig an. Er taxiert die Körperkraft des andern. Viel kleiner als ich, denkt er verächtlich. Und Muskeln hat er auch nicht.

Doch der Mann denkt nicht daran, sich nun auf ihn zu stürzen. Mit einer schnellen Bewegung zieht er sein feines Jackett an und geht aus dem Zimmer.

„Na also", sagt Robert und wendet sich zu Cathérine um.

Aber Cathérine scheint nicht mit ihm einverstanden zu sein. „Du Dummkopf!" faucht sie. „Du kleiner Idiot! Kennst du den nicht? Das ist Leutnant Arnaud von der ersten Kompanie! Und jetzt holt er die Streife."

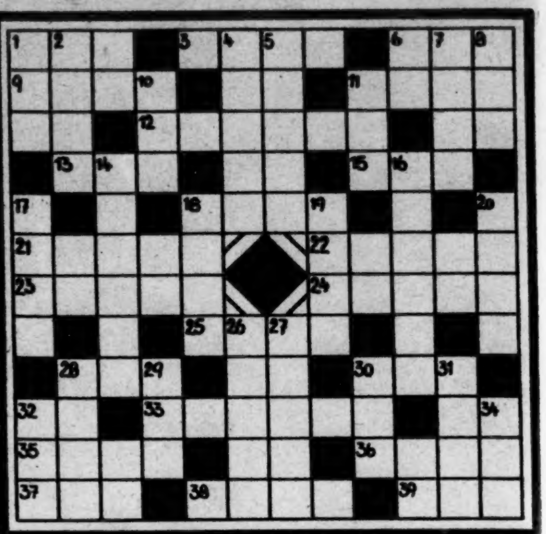
Fortsetzung im nächsten Heft

№ 16
leicht

HENKELL TROCKEN

Ein Sekt, mit dem man Ehre einlegt!

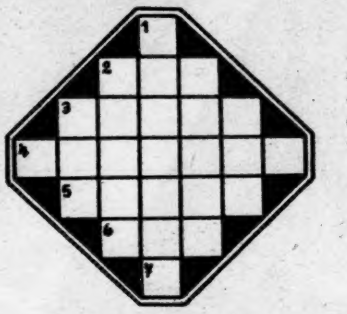
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. kleinstes elektrisch geladenes Teilchen, 3. altnordischer Göttervater, 6. portugiesische Indienkolonie, 9. Kartenspiel, 11. ölhaltige Futterpflanze, 12. Hafenstadt am Schwarzen Meer, 13. selten, 15. Tonart, 18. schweizerischer Nationalheld, 21. Kindergestalt in der Renaissancekunst, 22. Anweisung, Befehl, 23. europäische Hauptstadt, 24. Ortsveränderung, 25. Flitterzeug, 28. Abschiedsgruß, 30. Wurfspieß, 33. südholländische Universitätsstadt, 35. Küchenwürze, 36. Gefäß, 37. Nebenfluß des Rheins, 38. Gurkenkraut, 39. Getränk.

Senkrecht: 1. weiblicher Kurzname, 2. Fluß im Harz, 4. Wohnflur, 5. Landerhebung im Meer, 7. musikalisches Bühnenwerk, 8. Teil des Baumes, 10. Narr, Schalk, 11. Teil des Wagens, 14. weiblicher Vorname, 16. Oper von Albert Lortzing, 17. Nebenfluß der Oder, 18. psychologisches Prüfungsexperiment, 19. englischer Adelstitel, 20. griechischer Kriegsgott, 26. Abwesenheitsbeweis, 27. Nähutensil, 28. früher bevorzugter Stand, 29. Märchengestalt, 30. südafrikanische Antilopenart, 31. germanisches Schriftzeichen, 32. nordische Gottheit, 34. Gewässer.

Magischer Diamant



Aus den Buchstaben: aaaaa eeee ii kk ll mm o rr ssss t sind Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:

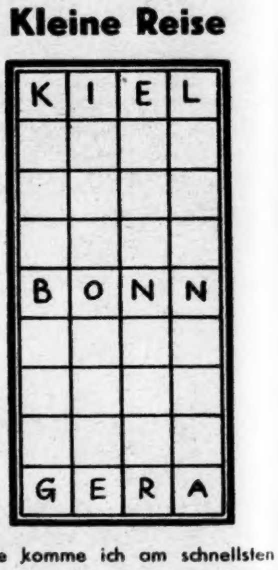
1. Konsonant
2. Zeichen
3. weiblicher Vorname
4. Galakutsche
5. schriftliches Verzeichnis
6. nordische Gottheit
7. Vokal.

Farbenfrohe Falter

Babel — Grote — Messe — Rufer — Mitte — Walze — Marke — Lampe — Reuse — Herne — Spalier — Linse — Pelle — Boden — Leder — Kelte — Kaste — Frist — Barde — Birne — Karte — Hagen — Schicht — Alter — Eifer — Thoma — Kamin — Rampe — Tadel — Thule — Bader — Scholle — Weide — Bluse — Halbe — Feier — Brust.

Bei den vorstehenden Wörtern ist der mittlere Buchstabe jeweils durch einen anderen zu ersetzen, so daß wieder neue, sinnvolle Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung des Rätsels nennen die neuen Mittelbuchstaben — in der angegebenen Reihenfolge hintereinander gelesen — drei Schmetterlingsarten.

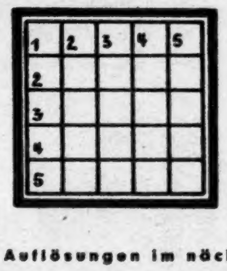
Kleine Reise



Wie komme ich am schnellsten von Kiel über Bonn nach Gera? In jeder Reihe ist ein Buchstabe auszutauschen, und durch Umstellen der Buchstaben sind jeweils sinnvolle Wörter zu bilden. So kommt man sicher von Kiel über Bonn nach Gera.

Magisches Quadrat

Aus den Buchstaben: aaaa b eee ii l nn oo rr sssss ttt sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:



1. Fangseil
2. Herbstblume
3. Mineral
4. Küstenstadt in Venezuela
5. Amtstracht.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 49

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Piste, 5. Ratte, 9. Ara, 10. Bai, 11. Rab, 12. Recke, 14. Etage, 16. Herisau, 17. Start, 19. Anmut, 21. Aroma, 24. Abbas, 27. Ridgway, 28. Theke, 30. Arrak, 32. Eis, 33. Lar, 34. Ost, 35. Rotte, 36. Ernte. — Senkrecht: 1. Paris, 2. Ile, 3. Sacha, 4. Ebert, 5. Riesa, 6. Traum, 7. Tag, 8. Ebert, 13. Keramik, 15. Tanzbar, 18. Tor, 20. Ufa, 21. Aster, 22. Orest, 23. Adele, 24. Aware, 25. Byron, 26. Sekte, 29. Hiob, 31. Asta.

Hohlkopf: Richtig geordnet ergeben die Wortbruchstücke folgendes arabisches Sprichwort: „Wenn deine Frau dir einen Topf auf den Kopf schlägt, und es gibt einen hohlen Klang, dann danke Allah, daß nichts in dem Topf war."

Stufenrätsel: 1. Eugenie, 2. Element, 3. Tunguse, 4. Angeber, 5. Madeira, 6. Gebirge; die fettgedruckten Buchstaben ergeben das Wort: **Eulengebirge.**

Silbenrätsel: 1. Honolulu, 2. Atelier, 3. Universität, 4. Pankratius, 5. Thermometer, 6. Senefelder, 7. Ähnlichkeit, 8. Chamäleon, 9. Hemingway, 10. Liebfrauenmilch, 11. Innozenz, 12. Cadiz, 13. Heidelberg, 14. Gremium, 15. Inkarnation, 16. Brentano, 17. Trinitatis, 18. Maniküre, 19. Alexandria, 20. Nuntius, 21. Dohle, 22. Idaho, 23. Nebukadnezar, 24. Grenadier, 25. Erntedankfest; die ersten und dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Hauptsächlich gibt man Dingen einen Namen, die keinen haben."

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Ein Rösselsprung entscheidet!

Partie Nr. 203

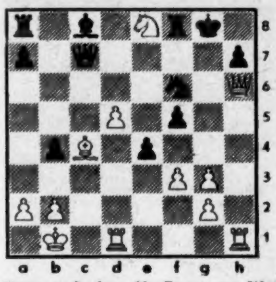
Königs-Indisch

Gespielt im Länderwettkampf Deutschland—Belgien zu Bad Neuenahr 1957

Weiß: Van Seters (Brüssel)

Schwarz: Dr. Lehmann (Berlin)

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 g7—g6 3. Sb1—c3 Lf8—g7 4. e2—e4 d7—d6 5. f2—f3 (Nach wie vor ist dieser Aufbau geeignet, dem Schwarzen in dieser Verteidigung das Leben schwer zu machen.) 5. . . . 0—0 6. Lc1—e3 e7—e5 7. d4—d5 Sf6—h5 (Ist von fraglichem Wert, wenn auch schon mehrmals versucht.) 8. Dd1—d2 f7—f5 9. 0—0—0 Sb8—d7 10. e4×f5 g6×f5 11. Lf1—d3 Sd7—f6 12. Sg1—e2 c7—c6 (Schwarz hat schwieriges Spiel, und dieser Versuch, am Damenflügel zum Angriff zu gelangen, ist verständlich, lockert aber weiter die Stellung.) 13. Le3—g5 Dd8—a5 14. Se2—g3 c6×d5 15. c4×d5 Sh5×g3 16. h2×g3 b7—b5 17. Kc1—b1 b5—b4 (Reichlich stürmisch, aber nicht gut.) 18. Sc3—b5 e5—e4 (Nicht zu tadeln, angesichts der Lage. In schwierigen Lagen kann man nur durch taktische Mätzchen Rettung versuchen; denn wenn man Glück hat, ist das der einzige Weg.) 19. Ld3—c4 Sf6—d7 20. Lg5—h6 Lg7×h6 21. Dd2×h6 Sd7—f6 22. Sb5×d6 Da5—c7 23. Sd6—e8! (Ein reizender Rösselsprung, der die Spielführung des belgischen Meisters krönt.) 23. . . . Tf8×e8 (Wie



Stellung nach dem 23. Zuge von Weiß

leicht ersichtlich, hat der Nachziehende nichts anderes.) 24. Dh6×f6 Dc7—f7 (Der einzige Versuch, wenn man noch kämpfen will.) 25. Df6×f7+ Kg8×f7 26. Th1×h7+ Kf7—g6 27. Td1—h1 e4×f3 28. Th1—h6+ Kg6—g5 29. g2×f3 Te8—e1+ 30. Kb1—c2 Te1—g1 31. f3—f4+ Kg5—g4 32. Lc4—e2+ Schwarz gibt auf, er verliert seinen Turm.

Gute Ausnutzung gebotener Chancen.

Das war die Sensationspartie des Länderkampfes.

Lösung von Problem Nr. 118: Schlüsselzug 1. S×d6 (Droht 2. Tb5+) 1. . . . De7 2. Se4++ 1. . . . D×d6 2. Sc3++ 1. . . . D×d5 2. Sc4++ 1. . . . D×e3 2. Sb5++ 1. . . . K×d5 2. e4++.

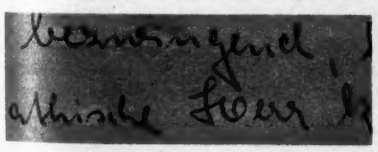
Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

O. H., weiblich, ohne Altersangabe.

Auf Grund der beweglichen Verstandesartung der Schreiberin ist sie in der Lage, sich schnell und gewandt in neue Situationen hineinzufinden und sie zu bewältigen. Wenn man die Schriftträgerin auch nicht als unbedingt kraftvoll und willensbetont bezeichnen kann, so hat sie doch Schwung genug, um Widerstände zu überwinden.

An sich ist die zu Beurteilende beobachtend und kritisch und nicht gewillt, die Ansichten anderer unbesehen zu übernehmen. Wenn ihre



Intelligenz auch keinen ausgesprochen geistigen Akzent hat, so ist sie doch lebensnah. Sie befähigt die zu Beurteilende, sich ein eigenes Bild zu machen. Ihre Beziehungen zur Umwelt sind eher distanziert zu nennen. Es handelt sich dabei nicht um die äußerliche Verbindung, sondern allein um die echte Mitschwingungsmöglichkeit und herzliche Anteilnahme, die dem Kontakt zugrunde liegen muß. Die Schreiberin verwahrt sich viel zu sehr gegen andere, als daß es zu einem unmittelbaren Austausch kommen könnte.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/50

Das Gold Ihrer Schönheit
LUX
IN
GOLD
LUX
50 und 72 Pf
Die neue Lux in Gold – für Ihre zarte Haut geschaffen . . so wertvoll für Ihre Schönheit wie kostbares Gold.
Rein und weiß ist die neue Lux in Gold. Wunderbar sanft für die Haut ist ihre pflegende Milde. Das neue, elegante Parfüm wird Sie bezaubern! Und die goldschimmernde Umhüllung bewahrt all diese kostbaren Eigenschaften für Sie.
Weil sie so mild, so rein ist, wurde Lux die Schönheitsseife der Filmstars in aller Welt. Auch Sie erhalten sich Ihre natürliche Schönheit durch die tägliche Pflege mit Lux in Gold. Lassen Sie sich bewundern! Lux ist so wertvoll für Ihre Schönheit wie kostbares Gold.
FILMSTARS IN ALLER WELT VERWENDEN LUX IN GOLD

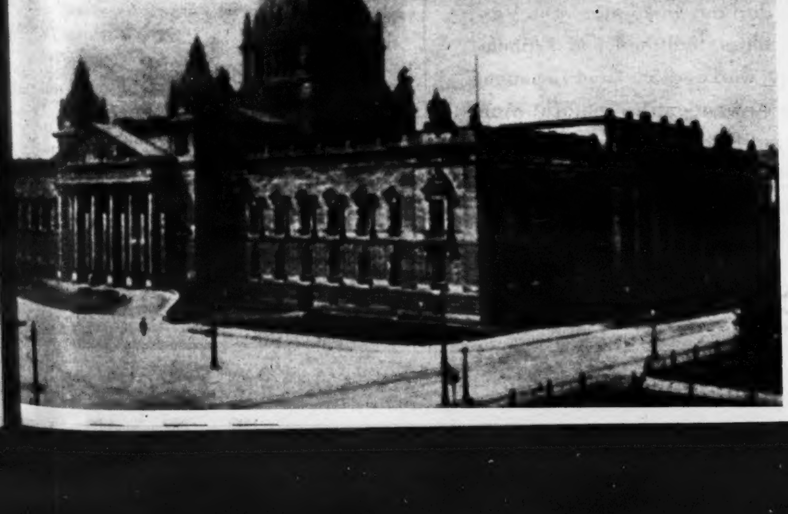
Feuer über Deutschland

Peter Brandes schrieb den spannenden Bericht

Schon in der Nacht vom 20. zum 21. September 1933 ist Leipzig von Polizei überschwemmt. Verstärkungen aus Berlin, aus Dresden, aus Halle sind am Vortage eingetroffen. In den frühen Morgenstunden durchstreifen Polizeipatrouillen alle Straßen, die zum Reichsgerichtsplatz führen. Gegen sechs Uhr morgens wird ein starker Polizeikordon um das Gerichtsgebäude gelegt. Sämtliche Portale werden bewacht. Vor dem Hauptportal hat sich eine Polizeiwache von mehr als drei Dutzend uniformierten Beamten etabliert. Jeder, der ins Gebäude will, jeder, der heraus möchte, muß Ausweispapiere zeigen und wird überdies nach Waffen untersucht.

Im weitläufigen Gebäude selbst geht es zu wie in einem Bienenkorb. In jedem Korridor patrouillieren Beamte in Uniform und Detektive. Wozu sie eigentlich hierher beordert worden sind, ist nicht ganz klar. Erwartet die Regierung, daß eine gewaltsame Befreiung der Angeklagten unternommen wird? Rechnet man mit einem Attentat? Mit Demonstrationen der Hitlergegner?

Vor dem Verhandlungssaal eine neue, zweite, wenn möglich noch peinlichere Polizeikontrolle. Hier kommt wirklich nur herein, wer direkt oder indirekt mit der Verhandlung zu tun hat, wozu natürlich auch die Presse gehört, die inländische und die ausländische — aber sie ist streng gesiebt worden. Hundertdreiundzwanzig Pressevertreter sind zugelassen worden. Darüber, wer eine Karte bekommt und wer nicht, hat das Propagandaministerium entschieden und im Propagandaministerium Minister Goebbels persönlich. Er ist sehr großzügig gewesen, das muß man ihm lassen. Er hat die Vertreter aller Blätter von Weltbedeutung zugelassen — es wimmelt von Engländern, Amerikanern, Franzosen, Schweizern im Saal. Hingegen ist nur ein einziger bulgarischer Vertreter erschienen, was einigermaßen Aufsehen erregt, da doch immerhin drei Bulgaren um ihr Leben kämpfen. Aber die bulgarische Regierung hat Berlin wissen lassen, daß sie nicht den geringsten Wert auf ausführliche Berichte des Prozesses lege. Sofia befürchtet, daß sie Anlaß zu kommunistischen Demonstrationen geben könnten.



Der Angeklagte van der Lubbe *machte einen apathischen und völlig verstörten Eindruck, als er zum Reichstagsbrandprozeß vorgeführt wurde, der am 21. September 1933 im Reichsgericht in Leipzig (Bild links) begann. Nach siebenmonatiger Untersuchungshaft war der junge Holländer ein gebrochener Mensch. Unser Bild oben zeigt ihn mit dem amtlich bestellten Gerichtsdolmetscher*

Auch die Russen haben sich damit begnügt, zwei oder drei Vertreter des TASS-Büros zu senden. Wie sich später herausstellt, werden auch ihre Berichte in der Sowjetunion nicht gedruckt. Sie dienen wohl — vorläufig — lediglich dazu, die Großen der Partei und die Männer in den Schlüsselpositionen des Narkomindel, des sowjetischen Außenministeriums, zu informieren.

Wie dem auch sei: die großzügige Zulassung der internationalen Presse war ein geschickter Schachzug Goebbels'. Niemand hat das Gefühl, daß in Leipzig etwas verborgen oder verschwiegen werden soll.

Eine Art Premiere

Während die Ausländer sich leise miteinander unterhalten und sich mit bemerkenswerter Offenheit die neuesten Witze über Göring, Goebbels und andere

Feuer über Deutschland

Größen des Dritten Reichs erzählen — um diese Zeit gibt es schon ganze Bände von solchen Witzen —, sind die deutschen Pressevertreter ein wenig beklommen. Dies ist vielleicht die schwerste Zeit für sie. Noch hat Goebbels keine eindeutigen Richtlinien herausgegeben darüber, was er gedruckt zu sehen wünscht und was nicht veröffentlicht werden soll. Es gibt auch keine eigentliche Vorzensur der Presse — es wird sie nie geben. Die unglückseligen Chefredakteure und Reporter erfahren immer erst, wenn es zu spät ist, daß „der Herr Minister sich entsetzlich aufgeregt" hat über das, was gestern erschien. Das kostet dann, wenn nicht gerade den Kopf, so doch die Stellung. Auch was die Leipziger Berichterstattung angeht, tappen die deutschen Pressevertreter noch im dunkeln. Sie haben keine Ahnung, wie der Prozeß „pressemäßig aufgezogen" werden soll. Das werden sie erst in den nächsten Tagen erfahren . . .

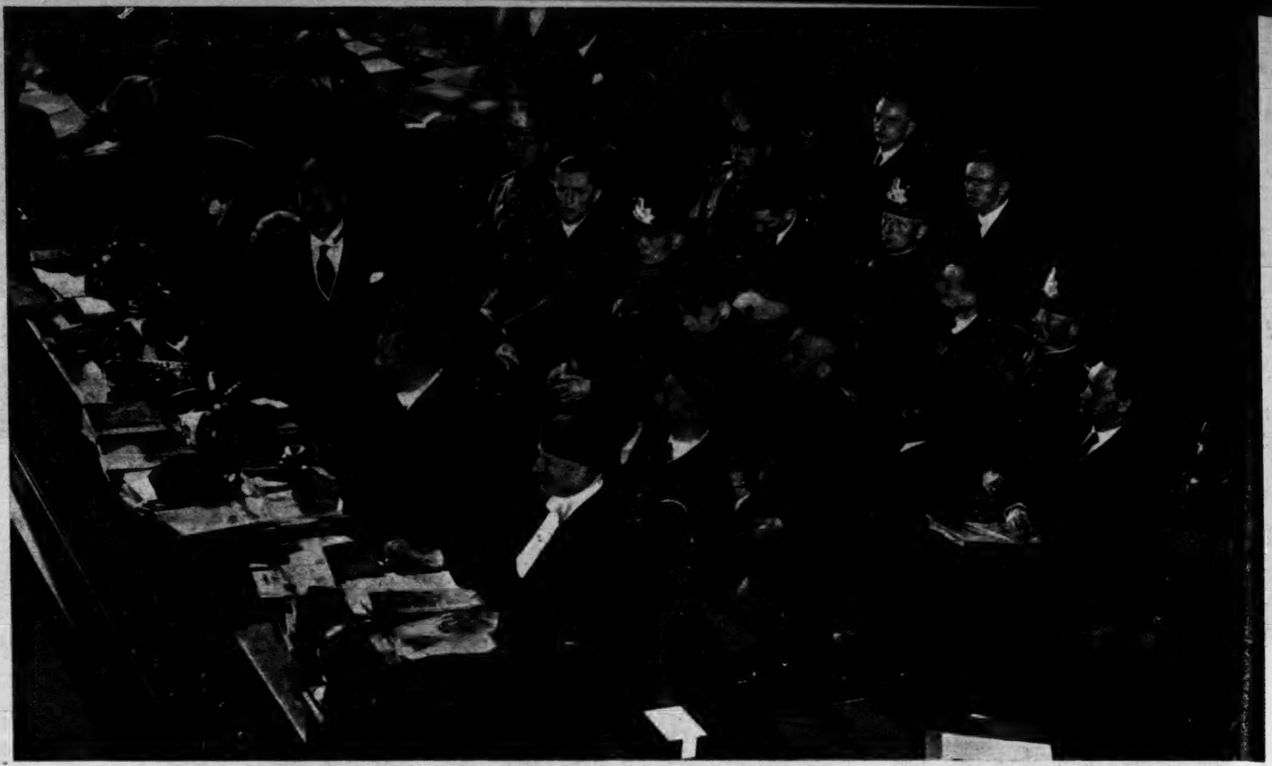
Ein großer, imposanter, fast düsterer Raum, in seltsames Halbdunkel gehüllt — das kommt daher, daß das Licht durch Fenster von farbigem Glas einströmt. Der Richtertisch ist hufeisenförmig angeordnet. Hier wird also der Vorsitzende, Senatspräsident Dr. Bünger, sitzen, neben ihm die Reichsgerichtsräte Coenders, Dr. Frölich, Dr. Lersch sowie Landgerichtsdirektor Dr. Rusch und Ergänzungsrichter Landgerichtsdirektor Dr. Full. Daneben der Oberreichsanwalt Dr. Werner sowie der zweite Vertreter der Anklage, Dr. Parrisius. Im Innern des Hufeisens: links die Sachverständigen, in der Mitte die Gerichtsstenographen, rechts die Angeklagten und ihre Verteidiger.

Im Zuschauerraum herrscht eine recht seltsame Atmosphäre. Man könnte nicht sagen, daß es sich um eine beklommene oder nervöse Stimmung handelt. Gewiß, es wimmelt nur so von Uniformen — die erste Reihe ist von Schutzpolizisten in Uniform besetzt —, und über den ganzen Saal verteilt sind zahlreiche SS- und SA-Leute zu erblicken; aber auf der anderen Seite gibt es auch viel zivile Prominenz. Die Luft hat etwas von einer großen Berliner Premiere, bevor der Vorhang aufgegangen ist. Nicht nur haben sich diplomatische Vertreter des Auslandes eingefunden, auch ihre Frauen und Töchter, überhaupt viele, die immer dabei sind, wo etwas Sensationelles zu erwarten ist: bei Premieren, bei Sechstagerennen, bei Boxkämpfen, bei internationalen Tennisturnieren.

Viele Damen, darunter namhafte Schauspielerinnen, die Gattinnen bekannter Bankiers, von Industriellen, sind in großer Aufmachung erschienen. Man kann ja nicht wissen: vielleicht wird man fotografiert, vielleicht kommt man sogar in die Wochenschau.

An dieser Zusammensetzung der Zuschauerschaft ist Hermann Göring nicht ganz unschuldig. Seit Wochen erzählt er in Berlin von diesem Prozeß, den er — durchaus nicht zu Unrecht — als „seinen Prozeß" bezeichnet. Alle, denen er etwas Gutes antun will, hat er gefragt, ob sie nicht eine Karte für „Leipzig" wollen. Und wer sagt da schon nein? Selbst diejenigen, die sich ein größeres Vergnügen vorstellen können, als Menschen, die mit dem Reichstagsbrand vermutlich nicht das geringste zu tun haben, um ihr Leben kämpfen zu sehen, sagen nicht nein. Man will den „Dicken" nicht verärgern. Und außerdem: eine Sensation bleibt eine Sensation!

Etwas ganz Neues: Goebbels hat Filmapparaturen und Mikrophone im Gerichtssaal einbauen lassen zur Herstellung von Wochenschauen und Rundfunkreportagen. Es ist wohl das erstemal, daß so etwas geschehen ist — übrigens ohne daß das



Ein Schauprozeß ersten Ranges *sollte der Reichstagsbrandprozeß nach dem Willen von Goebbels werden. Aber schon bald stellte sich heraus, daß die Angeklagten dazu ausgesprochen untaugliche Objekte waren. Van der Lubbe tat den Zuschauern leid, und das couragierte Auftreten von Torgler und Dimitroff machte ihnen heimlich Spaß. Unser Bild zeigt die Anklagebank. In der ersten Reihe die Verteidiger (stehend der Gerichtsdolmetscher), in der zweiten Reihe zwischen Polizeibeamten Torgler (links) und van der Lubbe. In der Reihe dahinter die angeklagten drei Bulgaren (ganz rechts Dimitroff)*

Durch die Lupe gesehen

Placentubex

V.K.

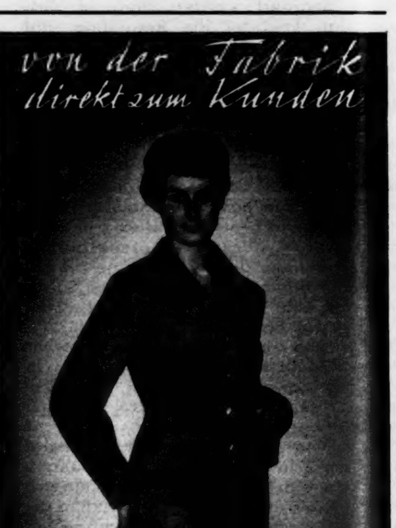
Olga Tschechowa, auch als Kosmetikerin bekannt, prüft jede Haut genau auf die Möglichkeit, sie zu verschönern und zu verjüngen. Über das so viel besprochene neue Kosmetikum Placentubex urteilt sie:

„Auch ich habe Placentubex in meinem Münchner Institut de Beauté erprobt. Was auf wissenschaftlichen Kosmetik-Kongressen über dieses neuartige Hautverjüngungsmittel bekanntgegeben wurde, kann ich durch meine Praxis bestätigen: Die Erfolge sind in der Tat erstaunlich."

Olga Tschechowa

. . . Diese Erfolge beruhen auf der patentierten Serol-Salbengrundlage, welche Placentastoffe in die Keimschicht der Haut einschleust und von dort aus wirken läßt. Die Verjüngung wird sehr schnell sichtbar: Fältchen und Krähenfüßchen verschwinden, die Haut wird geglättet und zu neuem Leben erweckt. Dabei ist die Anwendung so einfach: Man trägt Placentubex dünn auf und fettet mit einer guten Fettcreme nach. Eine Tube reicht für mehrere Monate und ist in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, Kosmetiksalons für DM 8,85 erhältlich.

Hersteller: Merz & Co. · Frankfurt am Main · Berlin · Zürich



Gericht befragt worden wäre. Aber wer würde es schon wagen, in einem solchen Augenblick Goebbels Widerstand entgegenzusetzen? Und im gewissen Sinne hilft Goebbels ja dadurch dem Gericht, seine Unabhängigkeit zu unterstreichen, seine Bemühungen, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit herauszubekommen, zu beweisen. Denn ein Gericht, das seine Verhandlungen in Wochenschauen reproduzieren läßt, das es duldet, daß die Verhandlungen scheinbar unzensuriert — allerdings nur scheinbar — über den Rundfunk laufen, hat offenbar nichts zu fürchten.

Es geht los!

Zwanzig Minuten vor neun.

Alle Zufahrtstraßen zum Reichsgerichtsgebäude sind gedrängt voll. Der Verkehr für Autos ist längst umgeleitet. Die Straßenbahnen müssen stundenlang warten. Die Straßen sind von Polizisten umsäumt, die niemand durchlassen.

Jetzt fahren acht Autos in ziemlich schnellem Tempo zum Reichsgerichtsgebäude. Die Kolonne wird angeführt von einem Polizeiwagen mit einer Hundertschaft Polizisten. Ihm folgen eine Reihe von Wagen mit den Angeklagten. Es handelt sich um vergitterte Polizeiwagen, in denen auch zahlreiche schwerbewaffnete Polizisten Platz genommen haben. Im ersten Wagen sitzt zwischen diesen Wächtern van der Lubbe, im zweiten sind die beiden Bulgaren Taneff und Popoff, im dritten Torgler, im vierten Dimitroff. Dann folgen drei weitere Wagen mit Schutzpolizisten.

Es wird ganz still im Saal, als die Angeklagten hereingebracht werden. Sie wirken bleich, nervös, erschöpft, ja, fast entkräftet. Sie machen todernste Gesichter, mit Ausnahme von Dimitroff, der breit grinst, als er entdeckt hat, wie viele ausländische Pressevertreter im Saal sitzen.

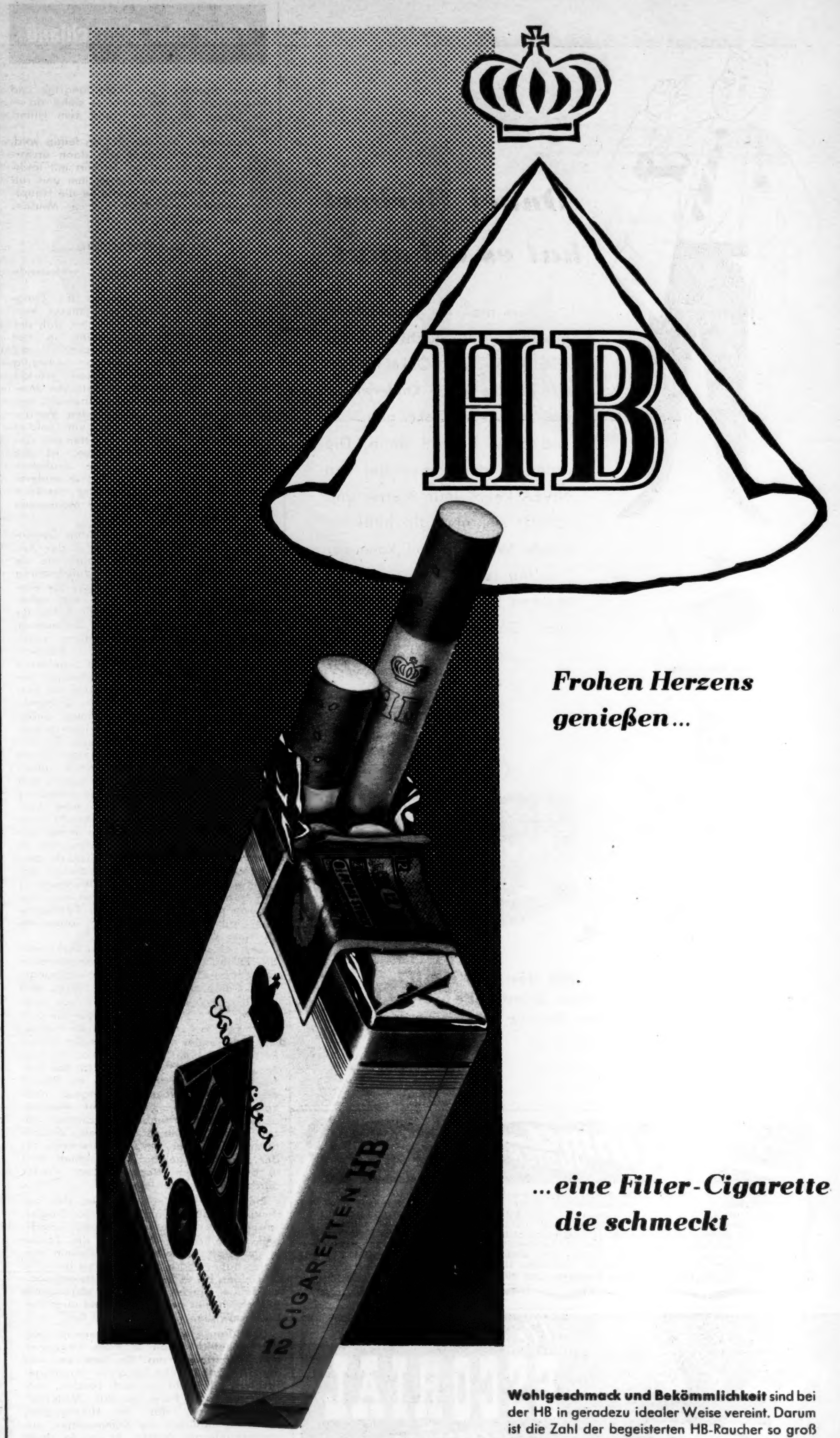
Torgler ist fast zum Skelett abgemagert. Was Goebbels und die anderen Regisseure dieses Prozesses nicht bedacht haben: dieser Torgler war als Vorsitzender der kommunistischen Reichstagsfraktion seit Jahren eine bekannte Erscheinung in Berlin; insbesondere die Journalisten, die über den Prozeß berichten, haben ihn gut gekannt. Entsetzen malt sich in ihren Gesichtern, als sie ihn jetzt sehen. So haben sie sich das nicht vorgestellt, obwohl seit Monaten immer wieder Nachrichten in der Presse auftauchten, Torgler sitze, an Händen und Füßen gefesselt, in seiner Zelle. Viele hatten das wohl als eine Übertreibung angesehen, als „Greuelmärchen" ...

Erschreckend auch der Anblick van der Lubbes; nur daß hier die Vergleichsmomente für die Betrachter fehlen. Sein Gesicht ist geisterhaft blaß. Er ist zum Skelett abgemagert, die Backenknochen springen förmlich heraus. Überdies wirkt er völlig apathisch, wie im Halbschlaf. Er starrt stumpfsinnig zu Boden wie ein Kind, dem man gesagt hat, es solle sich schämen. Immerhin ist von diesem van der Lubbe berichtet worden, er habe in Holland leidenschaftliche Reden gehalten, in denen er seine Zuhörer zu revolutionären Taten aufforderte, er sei ungemein temperamentvoll. Gerade auf Görings Befehl wurde seine „Gefährlichkeit" immer wieder unterstrichen. Nun, davon ist jetzt nichts zu spüren, wird auch während des ganzen Prozesses nichts zu spüren sein, bis auf eine Ausnahme, bis auf einen „Zwischenfall", der der Welt viel zu denken geben wird.

Regiefehler

Ein Regiefehler: man hat van der Lubbe in Handfesseln hereingeführt, und wann immer er eine Bewegung macht, klirren die Ketten leise. Eine Dummheit — und recht typisch für die Nationalsozialisten, die glauben, mit dieser Fesselung ihre Behauptung unterstreichen zu können, dieser van der Lubbe sei ungemein gefährlich, auch wenn es im Augenblick durchaus nicht so aussieht. Was sie nicht begreifen, ist, daß die westliche Welt dem Grundsatz huldigt, kein Angeklagter sei schuldig zu nennen, bevor seine Schuld erwiesen worden ist und daß jeder, auch der schlimmste Verbrecher, bevor ein solcher Beweis vor Gericht erbracht ist, als Untersuchungshäftling angesehen werden muß. Aber wie können Menschen das begreifen, die es bereits für selbstverständlich halten, daß die SA und SS völlig Unschuldige des Nachts aus ihren Betten holen, sie verprügeln, sie in Konzentrationslager sperren oder gleich umbringen?

Die Angeklagten haben Platz genommen — jeder von ihnen ist rechts und links von je einem Schutzpolizisten flankiert. Ihre Verteidiger haben Platz genommen, die Saaltüren werden geschlossen, und nun erscheinen die Richter. Sie haben rote →



Onkel Herbert hat es erkannt –

. . . wie man der jungen Mutti große Freude macht! Für nur 4 Mark 65 schenkt Onkel Herbert eine gefüllte NIVEA-Kinderwiege! Das zahlt jeder Onkel gern - - - und diese Freude dann! Die guten Kinderpflegemittel von NIVEA kennt jede Mutter und schätzt sie, und die hübsche, stabile Wiege, damit kann der Liebling später sogar spielen! Machen Sie es Onkel Herbert nach: Sie werden dann schnell „der liebe Onkel!"

NIVEA-Kinderseife

NIVEA-Kinderpuder

NIVEA-Kinderöl

NIVEA-Kindercreme

einschließlich Wiege zum Originalpreis

DM 4,65

Mit der NIVEA-Wiege dem Kinde Wohlbefinden, der Mutter Freude schenken!

Gegen Asthma HUSTEN · BRONCHITIS hilft

das seit drei Jahrzehnten in der Praxis bewährte S i l p h o s c a l i n. Diese von Hunderttausenden kurmäßig gebrauchte und damit anerkannte Spezialität, mit ihrer erprobten pflanzlichen Wirkstoffkomposition, läßt Asthma-Anfälle seltener und schwächer werden. Sie stellt den Hustenreiz ab, löst Krampfzustände, wirkt schleimlösend und entzündungshemmend; ja, das ganze Atmungsgewebe sowie die Nerven werden widerstandsfähiger und weniger reizempfindlich. Diese Vorzüge haben S i l p h o s c a l i n seinen großen Ruf eingetragen. 80 Tabletten DM 2.85 (Kleinpack. DM 1.58) in allen Apotheken. Verlangen Sie kostenlos Broschüre - S 1 - von Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz

Sie schenkt Ihm ESCORIAL grün

A. RIEMERSCHMID · MÜNCHEN

8 K 12

Feuer über Deutschland

Roben angelegt. Sie treten langsam und feierlich in den Saal, und — siehe da — sie heben die rechte Hand zum Hitlergruß.

Dr. Bünger, der den Prozeß leiten wird, hat sich gesetzt, sieht sich dann erwartungsvoll im Raum um, berührt mit leichter Hand die Glocke neben ihm und ruft mit lauter Stimme: „Ich eröffne die Hauptverhandlung im Prozeß gegen Marinus van der Lubbe und Genossen!"

In der Defensive

Dann spricht er einige einleitende Worte:

„Das ungeheure Ausmaß des Ereignisses, das den Hintergrund dieses Verfahrens bildet, hat dazu geführt, daß der Gegenstand der Untersuchung in der Presse aller Länder leidenschaftlich mit einer alles andere Geschehen zeitweilig überschattenden Eindringlichkeit erörtert ist. Gunst und Haß der öffentlichen Meinung hat sich dabei vielfach bemüht, das Ergebnis des noch schwebenden Verfahrens vorwegzunehmen. In ein solches Verfahren nicht und am wenigsten mit vorgefaßter Meinung einzugreifen, ist die gute Übung nicht nur der deutschen Presse, sondern auch der Presse anderer Länder. Das zur Entscheidung berufene Gericht kann dieser Streit der Meinungen nicht berühren.

Das deutsche Gesetz will, daß Gegenstand der Urteilsfindung die in der Anklage bezeichnete Tat sein soll, wie sie sich nach dem Ergebnis der Verhandlung darstellt. Nur was in diesem Saal zur Verhandlung kommt, nichts, was von unberufener Seite außerhalb geschieht, hat für die deutsche Rechtsprechung Bedeutung. Schon das Bild der Verhandlung zeigt, daß die Öffentlichkeit nicht nur Deutschlands ohne jede Beschränkung zugelassen ist. Ich brauche es allen Entstellungen gegenüber nicht hervorzuheben, daß die Verteidigung der Angeklagten dem deutschen Gesetz und Brauch entsprechend unbedingt frei ist. Wenn Stimmen laut geworden sind, welche die Ablehnung der Zulassung ausländischer Verteidiger einer schwer zu rechtfertigenden Kritik unterziehen, so habe ich darauf zu sagen, daß nach dem deutschen Gesetz die Zulassung ausländischer Verteidiger nur eine Ausnahme darstellt und daß das Gericht keine Veranlassung sah, im Rahmen seines unbeschränkten Ermessens auch Gesuche zu genehmigen, die nicht ausschließlich dem Interesse der Angeklagten zu dienen bestimmt, sondern nach der Überzeugung des Gerichts nicht frei waren von dem Gedanken der Aussaat oder der Förderung von Mißtrauen gegen die souveräne deutsche Gerichtsbarkeit."

Dies ist, schon auf den ersten Blick, nicht die Eröffnungsrede eines Senatspräsidenten, sondern vielmehr eine Verteidigungsrede. Schon mit diesen ersten Sätzen gibt Dr. Bünger zu: es handelt sich hier nicht so sehr um einen Prozeß gegen die Angeklagten, als vielmehr um einen Prozeß, der die Männer der Regierung des Dritten Reiches von jeder Schuld reinwaschen soll. Der Leipziger Prozeß — das ist das Entscheidende — ist viel weniger ein Prozeß als ein Gegenprozeß. Er beginnt nicht voraussetzungslos, er beginnt Monate, nachdem das Braunbuch erschienen ist. Und dieses Braunbuch, von vielen ausländischen Zeitungen bezeichnenderweise als der „sechste Angeklagte" bezeichnet, wird in den nächsten Wochen immer wieder durch den Saal geistern.

Ein Schweizer Berichterstatter, der bedeutende Rechtsgelehrte Professor Kugler, schreibt: „Merkwürdig, wie stark manchmal ein einzelnes Buch, das die Zensur in gewissen Ländern von vornherein verboten hat — sogar in der Schweiz brauchte es einiges, bis es zum Verkauf freigegeben wurde! — wirken kann. Das sogenannte Braunbuch gibt den Richtern und auch den Rechtsanwälten . . . erheblich zu tun."

Und dann der Londoner Gegenprozeß, der eigentlich schon in Paris begonnen hat. Wir erinnern uns: Dr. Sack, der von der SA bestellte und bezahlte Verteidiger Torglers, fuhr nicht nur nach London, sondern auch nach Paris, um das „Material" kennenzulernen, das die Hitlergegner, vor allem natürlich die Kommunisten, zusammengetragen hatten. Er lud ja dann auch, ohne Zweifel im Einverständnis mit dem Reichsgericht, im Einverständnis mit Goebbels und Göring, die prominenten internationalen Anwälte nach Leipzig ein, die in Paris und London erklärt hatten, nicht van der Lubbe, sondern Göring und Goebbels seien die wahren Schuldigen am Reichstagsbrand.

Daß sie nicht gekommen waren, hat vermutlich damit zu tun, daß ihnen irgend jemand Greuelmärchen über die Existenz von sogenannten Konzentrationslagern erzählt haben muß. Aber auch ohne daß sie erschienen sind, auch ohne daß sie ihre warnenden und anklägerischen Stimmen erheben können, wird der Leipziger Prozeß vom ersten Tag, von der ersten Stunde an ein Defensivprozeß.

Man bedenke: erst am Vortage ist — das hat Willy Münzenberg sehr geschickt arrangiert — der Londoner Gegenprozeß zu Ende gegangen. Er hat im Sitzungssaal der englischen Rechtsgesellschaft, der Law Society, stattgefunden und der Königliche Rat D. N. Pritt hat ihn persönlich eröffnet. Er hat fünf Tage gedauert, und die Anwesenheit so vieler prominenter internationaler Rechtsvertreter verschleierte den Blick der Weltöffentlichkeit, die nicht begriff — und bis heute nicht erkannte — daß es sich in erster Linie um ein allerdings grandioses politisches Manöver der Kommunisten handelte. Dieser Londoner Gegenprozeß wurde zu einem recht seltsamen Gemisch von wirklich wertvollen und wichtigen Aussagen — und plumpen Fälschungen.

Nur ein Beispiel: Der deutsche Kommunist Albert Norden, heute Pressechef der Regierung in der Sowjetzone, erschien in London als SA-Mann verkleidet mit völlig bandagiertem Kopf. Er wurde dem Tribunal vorgestellt als einer, der geflohen war, um auszusagen, dessen Identität verborgen bleiben müsse, sonst würde er nach seiner Rückkehr unweigerlich verhaftet und umgebracht werden. Natürlich durfte Norden sein Gesicht nicht zeigen — es hätten ihn sonst zu viele als kommunistischen Agitator erkannt. Aber in London schluckte man die Mär von der Gefährdung dieses angeblichen SA-Mannes.

Das soll nicht heißen, daß im Londoner Gegenprozeß nicht auch echte Informationen ans Tageslicht gefördert wurden. Nur so ist es wohl zu erklären, daß die Hitlerregierung versuchte, diesen Prozeß zu verhindern, indem sie bei der englischen Regierung Protest einlegte. Das Auswärtige Amt in der Wilhelmstraße hatte vor dieser Prozedur gewarnt. Die alten Beamten wußten, daß in einer Demokratie eine Regierung Privatleuten nicht untersagen kann, ihre Meinung zu äußern, sei es in der Presse, sei es in Versammlungen, sei es durch Inszenierung eines Gegenprozesses. Die neuen Herren Deutschlands wußten das noch nicht. Hitler hat es überhaupt nie begriffen.

Urteil vor Prozeßbeginn

Der Gegenprozeß von London dauerte fünf Tage. Dann verkündete D. N. Pritt das Urteil. Es war dreißig Seiten lang und wurde vierundzwanzig Stunden später als Broschüre veröffentlicht. Es hieß in diesem Urteil:

„Die Kommission ist zu folgenden Schlußfolgerungen ihrer Untersuchung gekommen:

1. daß van der Lubbe nicht Mitglied, sondern ein Gegner der Kommunistischen Partei war; daß keine Spur einer wie immer gearteten Verbindung zwischen der KPD und dem Reichstagsbrand besteht; daß die Angeklagten Torgler, Dimitroff, Popoff und Taneff nicht nur unschuldig sind an dem Verbrechen, dessen sie beschuldigt werden, sondern daß sie auch in keiner Weise, weder direkt noch indirekt, mit dem Verbrechen in Verbindung beziehungsweise in Beziehung standen;

2. daß die Dokumente und die mündlichen Aussagen sowie das übrige Material, das die Kommission in Händen hat, geeignet sind, festzustellen, daß van der Lubbe das Verbrechen nicht allein begangen haben kann;

3. daß die Prüfung aller Möglichkeiten von Ein- und Ausgang vom und zum Reichstag es höchst wahrscheinlich machen, daß die Brandstifter den unterirdischen Gang benutzt haben, der vom Reichstagspräsidentenpalais zum Reichstag führt;

4. daß ein solcher Brand zu der in Frage kommenden Zeit von großem Vorteil für die nationalsozialistische Partei war; daß aus diesem und aus anderen Gründen, die im III. Teil des Berichtes behandelt sind, schwerwiegende Anhaltspunkte für den Verdacht gegeben sind, daß der Reichstag von führenden Persönlichkeiten der nationalsozialistischen Partei oder in deren Auftrag in Brand gesetzt wurde.

Die Kommission ist der Ansicht, daß

jede rechtsprechende gerichtliche Institution diesen Verdachtsmomenten nachzugehen verpflichtet ist."

Hier ist also zum erstenmal gerichtsnotarisch — wenn auch nicht von einem wirklichen Gericht — festgestellt worden, daß führende Nationalsozialisten möglicherweise mit dem Reichtstagsbrand zu tun haben könnten. Was bisher nur allgemein geflüstert wurde, liegt jetzt schwarz auf weiß vor. Es stehen die Namen der Mitglieder der Kommission unter diesen Mutmaßungen — Namen von internationalem Gewicht, gewichtig genug jedenfalls für die Weltpresse, um das Londoner ‚Urteil' zu veröffentlichen.

Und dies ist das Teuflische oder Geniale an der Londoner Prozedur — es kommt ganz darauf an, auf welcher Seite man steht — daß dies ‚Urteil' just an jenem Morgen in der Weltpresse veröffentlicht wurde, an dem der Leipziger Prozeß beginnt.

Man bedenke: Da sitzt Dr. Bünger in seiner roten Robe und blickt in den Saal hinein und weiß, daß die meisten Menschen, die ihn anstarren, schon wissen, wie der Londoner Prozeß ausgelaufen ist; daß — zum erstenmal seit der Machtergreifung Hitlers — seine Regierung offiziell eines Verbrechens verdächtigt worden ist. Er weiß nicht, er kann nicht wissen, ob die Männer in London nicht Material zur Verfügung haben, das im Leipziger Gerichtssaal nicht zur Sprache gebracht werden kann. Und wie wird es um das Prestige des Reichsgerichts aussehen, wenn dieses Material plötzlich in London, in Paris, in New York publiziert wird?

Dr. Büngers Aufgabe: trotzdem dieses Londoner Urteil ungeschehen zu machen, es auszuradieren aus dem Gedächtnis der Menschheit.

Dimitroff im Angriff

Kaum hat der Prozeß begonnèn, da zeigt sich auch schon, wer die Hauptrolle spielen wird. Es ist nicht Dr. Bünger, der ihn zwar leitet, aber eine sehr unglückselige und recht zweideutige Rolle spielen wird. Es ist nicht der Staatsanwalt Dr. Werner, von dem sich bald herausstellt, daß er nichts ist als ein Handlanger seiner nationalsozialistischen Auftraggeber. Es ist nicht der geständige Angeklagte van der Lubbe, es ist nicht der Chef der kommunistischen Reichtstagsfraktion Torgler. Es ist der in weitesten Kreisen noch völlig unbekannte Bulgare Georgii Dimitroff, der kaum einen Satz korrektes Deutsch sprechen kann. Dieser nur mittelgroße, auf den ersten Blick durchaus nicht sympathisch wirkende Mann — er hat etwas von einem Intriganten, wie wir ihn aus Operetten kennen, die auf dem Balkan spielen — dieser Mann, dem man die ausländischen Verteidiger, die sich ihm angeboten haben, abgelehnt hat, der bis vor wenigen Wochen in Fesseln war, ist nicht im geringsten beeindruckt vom Gericht, von den Richtern, von dem Damoklesschwert, das über ihm schwebt.

Dimitroff ist die Ruhe selbst, er ist überlegen, er ist manchmal geradezu lustig, jedenfalls immer gut aufgelegt. Ein bemerkenswerter Mann, dieser Dimitroff, um so bemerkenswerter, wenn man bedenkt, was er alles hinter sich hat.

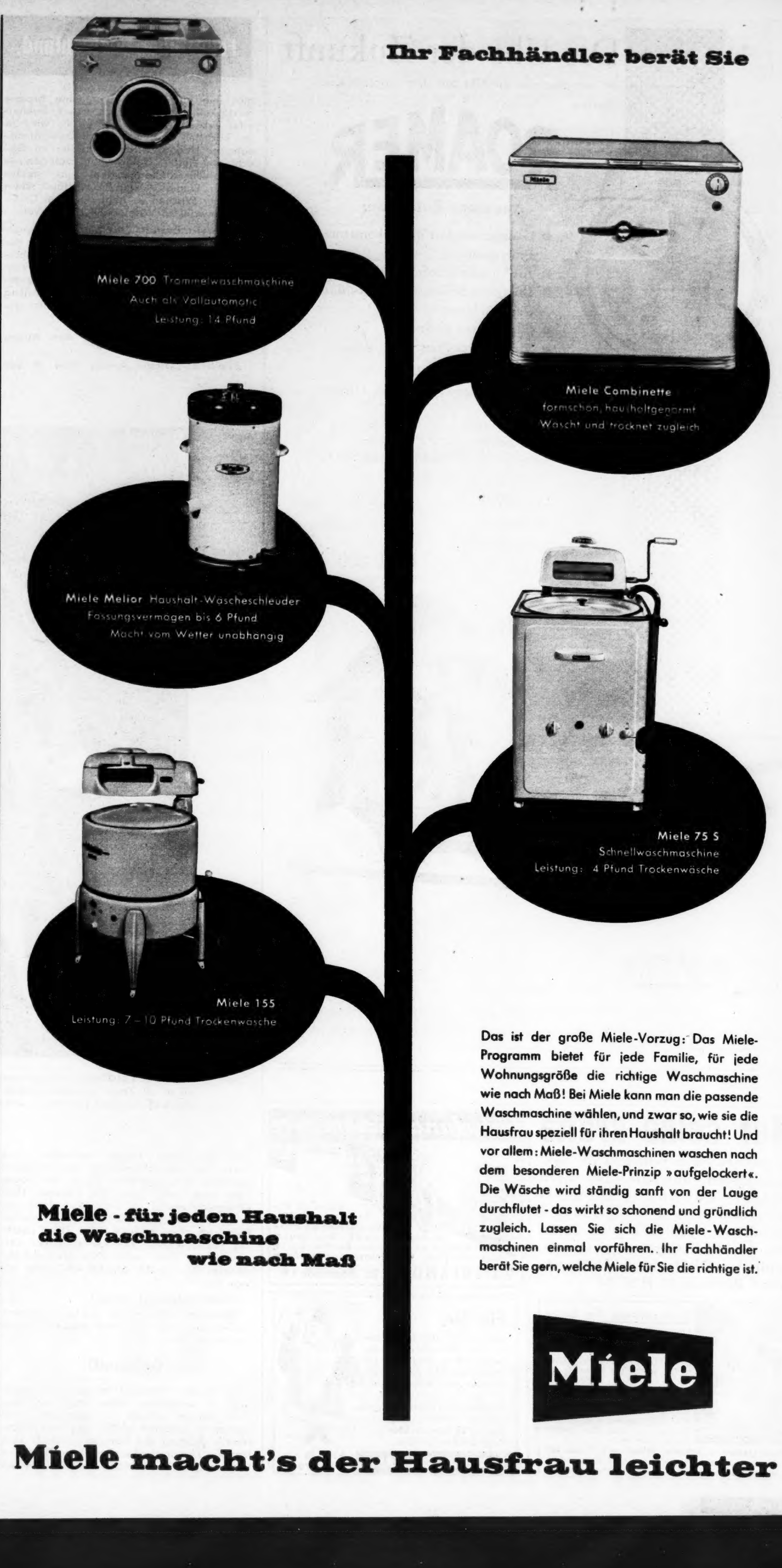
Im Gefängnis des Berliner Polizeipräsidiums hat er schon bald nach seiner Verhaftung einen Geschmack davon bekommen, wie es die Nationalsozialisten mit ihren Gefangenen treiben. Jede Nacht wurde er geweckt durch Schüsse, durch Schläge mit Knüppeln, durch herzzerreißende Schreie. Jedesmal, wenn er zum Arzt geführt wurde, sah er ganze Reihen von Gefangenen in blutbefleckten Anzügen mit verbundenen Köpfen und Händen, mit klaffenden Wunden.

Man wird einwenden: „Immerhin war Dimitroff ein Ausländer, man konnte mit ihm nicht umspringen wie mit den Deutschen!"

Irrtum. Dimitroff ist Ausländer — aber in seinem Heimatland ist er ja zum Tode verurteilt. Er muß froh sein, daß man dort nicht seine Auslieferung verlangt. Die wünscht man in Sofia wirklich nicht, denn man fürchtet Komplikationen, wenn man Dimitroff aufhängen würde. Die bulgarische Regierung wäre heilfroh, wenn Dimitroff in Deutschland verurteilt würde. Man denkt gar nicht daran, ihm irgendwelche Hilfe, sei es durch Konsuln, sei es durch Rechtsanwälte, zuteil werden zu lassen.

Dimitroff wird wenigstens nicht geschlagen. Man überführt ihn in das Moabiter Untersuchungsgefängnis, wo er in eine Zelle kommt, deren Fenster mit dreifachem Gitter versehen ist und deren Tür dreifach verriegelt werden kann. Er bekommt die gestreifte Gefängniskleidung. Man

→



Die Uhr der Zukunft

ist unumstritten die Uhr mit dem automatischen Aufzug

ROAMER

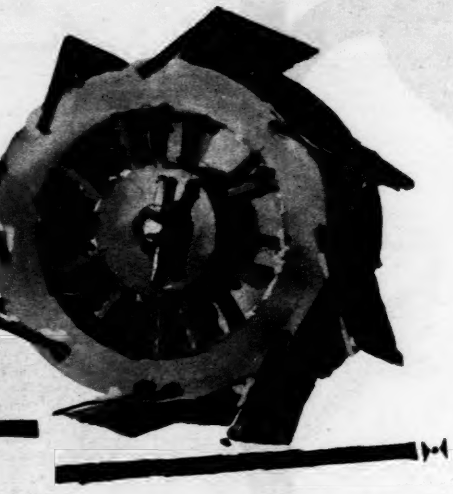
Automatic Rotopower

- Ganggenauigkeit durch konstante Federspannung
- 100 % wasserdicht in jedem Klima
- Doppelter Schutz des Werkes durch Ganzstahlmantel
- Gangreserve 46 Stunden
- Vorteilhafter Preis durch grosse Fertigung

Eine der meistgekauften Uhren der Welt!

Zuverlässigkeit und Präzision — verbürgt durch Tradition seit 1888

No. 280/1
21 Steine,
stoßgesichert,
Goldauflage DM 166.—



ROAMER 100 % Waterproof
die Uhr für hohe Anforderungen DM 117,—

Erhältlich nur im Uhrenfachgeschäft. Bezugsquellennachweis und Prospekt durch
ROAMER GmbH. - Hannover, Königstraße 20 - ROAMER-Haus

Feuer über Deutschland

gibt ihm ein bißchen Brot, eine braune Flüssigkeit, die sich Kaffee nennt, Bohnen oder Erbsen oder Grießbrei. Er wird in der nächsten Zeit viel, viel an Gewicht abnehmen. Und er wird das später im Gericht bei jeder Gelegenheit betonen — um seinen Kerkermeistern eins auszuwischen. Einmal — der Prozeß läuft schon fast acht Wochen — geht das dem Oberreichsanwalt Dr. Werner auf die Nerven.

Oberreichsanwalt: „Ich bitte, den Angeklagten Dimitroff mal zu fragen, ob der Anzug, den er jetzt trägt, aus der Zeit herstammt, in der er noch viel korpulenter war. Er sitzt nach meiner Meinung wie angegossen, so daß er, wenn er diesen Anzug früher trug, nicht erheblich korpulenter gewesen sein könnte als heute."

Vorsitzender: „Haben Sie den Anzug früher schon getragen?"

Dimitroff: „Diesen Anzug habe ich vor fünf oder sechs Jahren getragen, eine kurze Zeit, wo ich wirklich auch magerer gewesen bin, und jetzt ist er mir sogar sehr weit, sehr breit. Sie können, Herr Oberreichsanwalt, im Gefängnis durch unseren Doktor feststellen lassen, wieviel Pfund ich abgenommen habe. Über zwanzig Pfund leichter bin ich in dieser Zeit geworden. Über zehn Kilo Gewichtsabnahme! Das macht, glaube ich, schon etwas aus!"

Vorsitzender: „Es ist gut!"

Dimitroff: „Wenn Sie schlank werden wollen, kommen Sie nach Moabit!" *(Heiterkeit im Saal.)*

Gefesselt!

Es werden Dimitroff Handfesseln angelegt. Er protestiert. Aber man sagt ihm nicht einmal, warum er gefesselt wird, warum er gefesselt bleibt, Tag und Nacht. Nachts drücken die Fesseln so stark, daß ihm die Handgelenke absterben. Dabei ist Fesselung in Deutschland illegal, darf nur angewandt werden nach Fluchtversuchen, Selbstmordversuchen und Tätlichkeiten gegen Gefängnisbeamte oder andere Gefangene. Das alles erfährt Dimitroff übrigens sehr schnell — wir werden noch sehen, wie vorzüglich er sich trotz der dreifachen Gitter und der dreifachen Riegel im Gefängnis informiert — und hält es dem Untersuchungsrichter vor, den er auf diese und andere Weise zur Weißglut bringt. Der Untersuchungsrichter ist sich natürlich darüber im klaren, daß er illegal gehandelt hat. Aber er hat seine Weisungen.

Dimitroff kann es auch nicht erreichen, daß man ihm die Fesseln abnimmt, als er im August die Anklageschrift zugestellt erhält und er sich auf seine Verteidigung vorbereiten und zu diesem Zwecke schreiben muß.

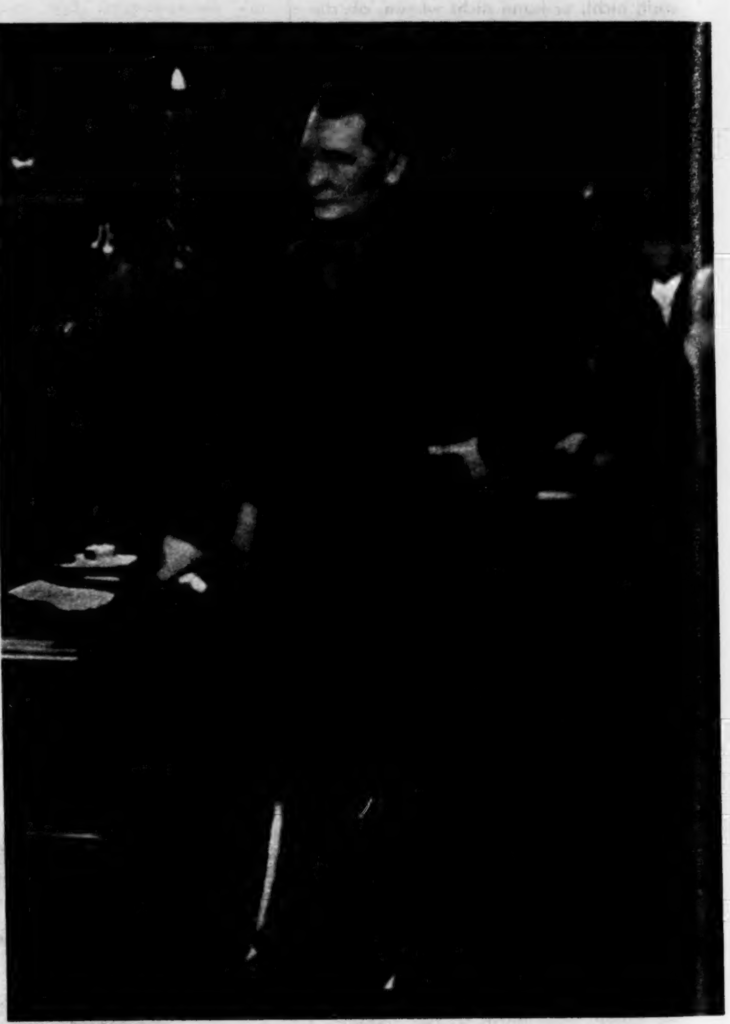
Als Romain Rolland, der berühmte französische Schriftsteller, sich nach dem Wohlergehen Dimitroffs erkundigt, schreibt er ihm einen Brief, in dem er mitteilt, daß er seit fünf Monaten mit gefesselten Händen im Gefängnis sitze. Dieser Brief wird Dr. Bünger vorgelegt. Der begreift sofort, daß ein solches Schreiben in den Händen des großen Franzosen eine internationale Blamage sondergleichen bedeuten würde. Es wird also mit Dimitroff verhandelt.

Man bedenke: die nationalsozialistischen Machthaber müssen einen Mann ins Gefängnis schicken, um mit dem dort gefesselten politischen, kommunistischen Agitator Rücksprache zu pflegen. Er erklärt Dimitroff, man sei bereit, den Brief an Romain Rolland zu senden, aber nur, wenn er ihn ändere und durchblicken lasse, daß durch Beschluß des Reichsgerichts die Handfesselung aufgehoben sei.

Dimitroff läßt sich nicht einschüchtern: „Erst fassen Sie diesen Beschluß! Dann will ich an Romain Rolland schreiben!"

Dieses geschieht.

Dimitroff verlangt eine deutsche Grammatik, um Sprachstudien zu treiben. Sie wird ihm verweigert. Darauf schreibt Dimitroff ans Gericht — das ist lange, bevor die Verhandlung beginnt: „Ist der Untersuchungsrichter der Meinung, daß jede Vervollkommnung meiner deutschen Sprachkenntnisse für den deutschen Staatsanwalt nachteilig sein muß?"



Wie ein Feldherr *nach gewonnener Schlacht trat Göring vor dem Reichsgericht auf, als er als Zeuge vernommen wurde. Aber schon bald wurde er ziemlich kleinlaut, als Dimitroff ihn durch geschickte - und freche - Zwischenfragen aus dem Konzept brachte*

Wer seine Kräfte

wieder erwecken will und die verschiedensten Schwächen beseitigen möchte, dem weiß ich ein ausgezeichnetes Mittel, das Schwung gibt und jugendliche Kraft. Ich gebe Ihnen gern kostenlos genaue Auskunft.
Apotheker Dieffenbach, Stuttgart-Hofen, Postfach 12/H 24/34

Vaterland-Räder ab DM 79.-

Roller ab 29.-
Sporträder ab 98.-
Nähmaschinen ab 290.-
El.-Rasierer ab 38.-, Staubsauger u. Mixer zu günst. Preisen. Buntkatal. grat. Auch Teilzahlung. Größter Fahrradversand Deutschlands
VATERLAND, Abt. 20 . Neuenrade i.W.,

Das müssen Sie lesen!
Liebelei · Flirt · Bekanntschaft
Freundschaft · Liebe · Ehe
DAS LIEBES-LEHR- u. LESEBUCH im besten Sinne! DM 6,80
»Lieben - aber wie?«
mit 58 reizvollen Fotos u. Z. Bestellen Sie sofort (neutraler Versand + Vers.-Sp.) gegen Nachnahme beim
Buchversand O. Schmitz, München 1, Postf. 101
Als Geschenk: Die Luxus-Ausgabe! Preis DM 9,80

Für Sie

gibt's eine kostenlose Freude: den 270seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus. Mit herrlichen Bildern, guten Ratschlägen u. all den guten Kameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, bietet. Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Abt. A 38 Nürnberg

Er bekommt die deutsche Grammatik.

Man sollte glauben, daß dieser Dimitroff allmählich doch ein wenig mürbe und wenn schon nicht mürbe, doch ein wenig vorsichtig geworden ist.

Das Gegenteil ist der Fall. Er springt das Gericht an wie ein Panther. Dies geschieht am dritten Verhandlungstag, am 23. September. Die ersten beiden Tage sind mit den Vernehmungen der anderen Angeklagten, mit Formalitäten vergangen. Vor allem aber geht wertvolle Zeit verloren durch die Verurteilung des sechsten Angeklagten, des Braunbuches.

SA-Oberführer Heines, Polizeipräsident von Breslau, hat Oberreichsanwalt Werner ein Telegramm geschickt, in dem er gegen die Behauptung des Braunbuches protestiert, den Reichstag angezündet zu haben. Um die fragliche Zeit sei er gar nicht in Berlin gewesen.

Dimitroff grinst. Er war ja auch um die fragliche Zeit nicht in Berlin — und sitzt trotzdem auf der Anklagebank.

Ein ähnlicher Protest des Oberleutnants Schulz wird verlesen. Er bestreitet, auf Weisung Görings an der Brandstiftung mitgewirkt zu haben. Er habe Göring seit Monaten nicht mehr gesehen ...

Es gibt keinen juristischen Grund, solche Telegramme zu verlesen. Weder Heines noch Schulz sind des Verbrechens beschuldigt oder auch nur verdächtigt worden; sie haben große Stellungen im Dritten Reich inne — und es wird noch mehr als ein halbes Jahr dauern, bevor Hitler Heines als einen ‚Verbrecher' entlarvt und — selbstverständlich ohne Gerichtsurteil — niederschießen läßt.

Warum die Verlesung der Depeschen? Man will die Atmosphäre reinigen. Man will eine neue Atmosphäre schaffen, eine, in der London und das Braunbuch vergessen werden können.

Aber kaum hat das Verhör Dimitroffs begonnen, als diese Atmosphäre sich seltsam verändert.

Nervös!

Der schlecht beratene Vorsitzende eröffnet die Befragung des Angeklagten mit der Erklärung, er hätte sich in der Voruntersuchung undiszipliniert benommen, und er täte besser daran, sich jetzt anders zu benehmen.

Darauf Dimitroff: „Wenn Sie unschuldig wären wie ich, und wenn man Sie sieben Monate im Gefängnis gehalten hätte, davon fünf Monate Tag und Nacht in Ketten, Sie würden, Herr Präsident, verstehen, daß man da nervös werden kann."

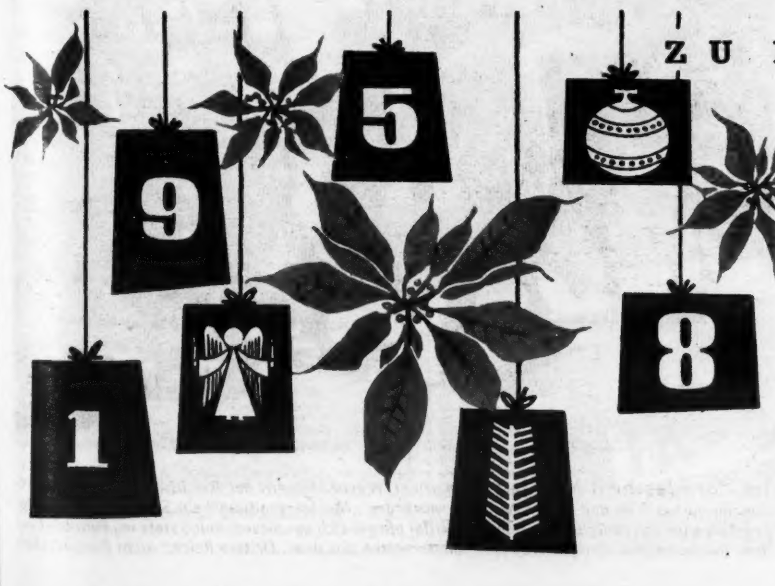
Die Journalisten der internationalen Presse schreiben jedes Wort mit.

Dimitroff verteidigt sich nicht, Dimitroff klagt an. Er beginnt seine Ausführungen, noch bevor Dr. Bünger ihn daran hindern kann, mit einer etwas bombastischen Erklärung: „Ich bin ein proletarischer Revolutionär ... Ich gehöre nicht zu der Sorte von Sozialisten, zu denen auch der deutsche Kronprinz zählt, ich bin ein Revolutionär aus Überzeugung ..."

Auf die — wieder sehr unvorsichtige Frage des Vorsitzenden: „Was glauben Sie eigentlich, wozu Sie hier sind?" antwortet er: „Ich bin hier, um den Kommunismus und mich zu verteidigen!"

Dies ist entscheidend. Dimitroff verlangt nicht für sich selbst Freispruch, sondern für den Kommunismus, der ja mitange- →

Auslandsvertretungen: Belgien: N. V. Parcimonia · Vleminckveld 28 · Antwerpen/Belgien · Tel.: 321087 — Holland: Tony van Heeswijk · Roermond/Holland · Oranjelaan 5 · Tel.: (K 4750) 3480 — Luxemburg: Wagener-Schutz · Ettelbruck — Österreich: A. Resch · Wien I · Stephansplatz 10 · Tel.: U 25-300 — Schweiz: Underberg Handels A.G. · Zürich 4 · Tellstraße 31 · Tel.: 253676/77 — USA: Underberg Bitter Sales Co. · Bronx Terminal Market Sect. 73 A · New York 51 N.Y./USA · Tel.: LUdlow 5-0668



ZU FROHEN FESTTAGEN ...

Weihnachten - Neujahr - Tage der Fröhlichkeit und der Besinnung, Tage der schönsten Gelegenheit, überraschend Freude zu bereiten.

Festliche Blumengrüße durch FLEUROP unter dem Lichterbaum und zum Neuen Jahr sind Botschaften des Herzens, die unvergessen bleiben.

Sag es mit Blumen durch

FLEUROP

BLUMEN IN ALLE WELT

Liebe auf den ersten Blick!

Sie können sie selbst erleben, diese Liebe auf den ersten Blick, wenn Sie schon beim nächsten Anlaß einen dieser neuartigen KIENZLE-Etuiwecker zum Geschenk machen. Diese elegante Mehrzweckuhr ist allseits begehrt und erinnert den Beschenkten viele Jahre an den noblen Freudenspender. Ein Geschenk von Nützlichkeit und Schönheit. In feinen Etuis verschiedener Farben schon von DM 27.50 an.

Dieses Modell ist internat. geschützt

Kienzle
ETUIWECKER
in allen guten Uhren-Fachgeschäften

... eine Klasse für sich!

Feuer über Deutschland

Tatortbesichtigung *im ausgebrannten Mittelteil des Reichstags. Das Reichsgericht zog mit Richtern, Sachverständigen, Anklagevertretern, Verteidigern und den Angeklagten aus diesem Anlaß im Oktober 1933 auf einen Tag von Leipzig nach Berlin. Acht Monate waren ver-*

klagt ist. Dies macht ihn auch denen sympathisch, die für den Kommunismus nichts übrig haben. Es zeugt von Mut, es zeugt von Selbstlosigkeit, es zeugt von der Bereitschaft, für etwas zu leiden, an das man glaubt. Jedenfalls wird schon nach diesen ersten Worten klar: Dimitroff, von zwei Polizisten flankiert, seit sieben Monaten in einer Zelle eingesperrt, hat weniger Angst als die Richter in ihren roten Roben, als der Anwalt Dr. Sack, von den anderen Angeklagten gar nicht zu reden.

Ätsch, mein Kleid ist aber am schönsten!

Ist ja auch ganz neu! Oder nicht? Nein, nur mit Hoffmann's gestärkt. Dann ist es kein Kunststück. Meine Mutter stärkt auch immer mit Hoffmann's Stärke. Dann sieht die Wäsche schöner aus, hält länger und wird nicht so schnell schmutzig. Und preiswert ist es außerdem.

Vor Verschleiß und Staub und Schmutz bietet Hoffmann's Stärke Schutz!

125gr 250gr Nettogewicht

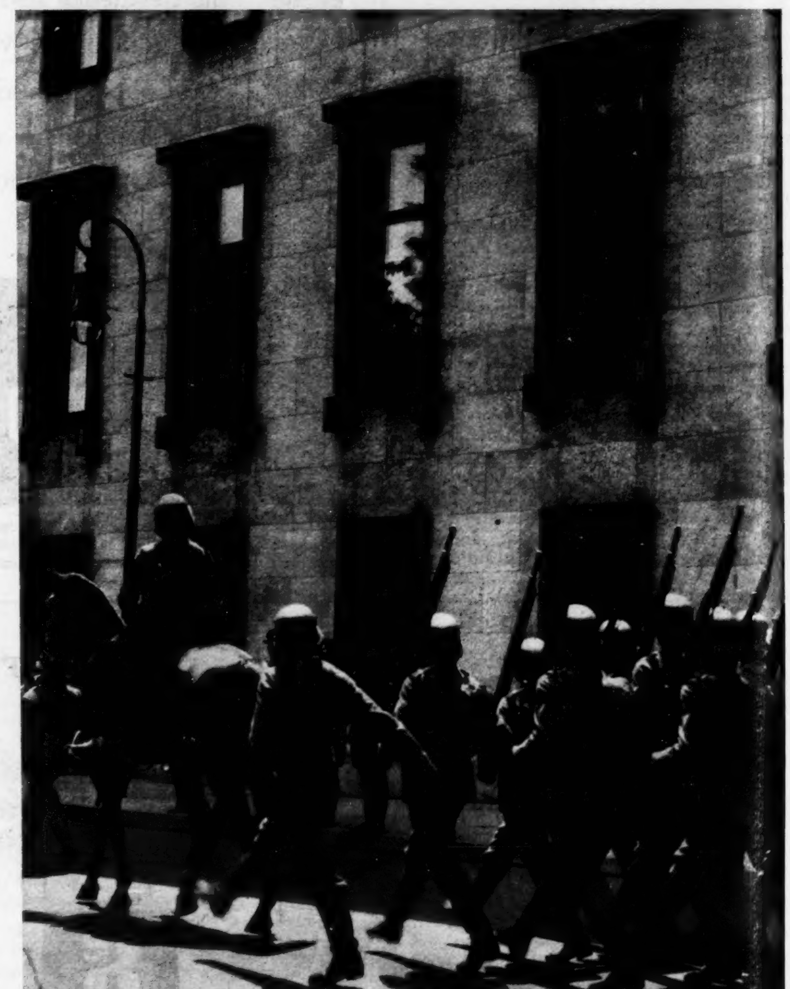
Schicken Sie diesen Gutschein über Hoffmann's Stärkefibel bitte heute noch an:

Hoffmann's Stärkefabriken AG, Abt. 74.
Bad Salzuflen

Name: ____________

Ort: ____________

Straße: ____________



Im Paradeschritt *marschiert die Berliner Wachkompanie der Reichswehr an der Reichskanzlei vorbei – in den ersten Monaten nach der „Machtergreifung" ein Schauspiel, das täglich Tausende von Neugierigen anlockte. Hitler pflegte sich aus diesem Anlaß stets in „Führer"-Pose dem Volk zu zeigen. Marschierende Kolonnen waren aus dem „Dritten Reich" nicht fortzudenken*

sgericht zog
eklagten aus
e waren ver-

von zwei
n Monaten
at weniger
oten Roben,
en anderen
n.

gangen, seitdem van der Lubbe (oben rechts in Sträflingskleidung) in dem brennenden Gebäude festgenommen worden war

Aus dem stenographischen Bericht der ersten Vernehmung:

Vorsitzender: „Sie sind vorbestraft in Bulgarien. Wollen Sie sich darüber äußern?"

Dimitroff: „Ich habe gehört, daß ich in Bulgarien zum Tode verurteilt worden bin. Nähere Erkundigungen habe ich darüber nicht eingezogen, denn das interessiert mich nicht."

Vorsitzender: „Nach der Auskunft der bulgarischen Gesandtschaft sind Sie im Januar 1924 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden wegen der Anstiftung des Septemberaufstandes in Bulgarien. In einem zweiten Urteil ist dann die Todesstrafe verhängt. Haben Sie sich denn nicht vielleicht auf Umwegen über die Verurteilungen informiert?"

Dimitroff: „Für mich hat die Verurteilung kein Interesse und keine Bedeutung."

Vorsitzender: „Aber vielleicht für uns. Ich frage Sie nur, ob Sie die Ihnen vorgehaltene Auskunft über Ihre Vorstrafen bestätigen können."

Dimitroff: „Nun gut, dann bestätige ich das eben."

Dimitroff erklärt schon in den ersten Minuten seiner Vernehmung: „Ich will mich selbst verteidigen!"

Als ihm der Vorsitzende erklärt, er besitze ja einen Offizialverteidiger, das Gericht habe ihm Dr. Teichert zur Seite gestellt, macht er eine ungeduldige Handbewegung: „Ich habe kein Vertrauen in ihn!" Das wird er im Prozeß noch oft beweisen.

Der Vorsitzende schüttelt den Kopf. Geduldig erklärt er, nach deutschem Recht habe der Angeklagte nicht nur ein Recht auf einen Verteidiger, er müsse ganz einfach einen Verteidiger zur Seite haben. Dies sei schon aus formal-juristischen Gründen notwendig . . .

Dr. Bünger ist ganz leutselig, es scheint, als läge ihm nichts so sehr am Herzen, wie die Unschuld Dimitroffs ans Tageslicht zu fördern.

Dimitroff starrt ihn finster an: „Ich werde mich schon selbst zu wehren wissen!" ruft er aus.

Und dieses Versprechen macht er in einer Weise wahr, daß Goebbels schon sehr bald seinen ersten „Schauprozeß" bereut.

Im nächsten Heft:
Dimitroffs Löwenkampf
Göring blamiert sich
Hitler wird tobsüchtig

hr an der Reichs-
hauspiel, das täg-
s in „Führer"-Pose
nicht fortzudenken

Eine reizvolle Kombination...

Achten Sie einmal darauf, wie interessant ein schwarzer Schuh wirken kann. Das RHEINBERGER-Modell PERLA zum Beispiel zeigt Ihnen eine neuartige und reizvolle Zusammenstellung verschiedener Lederarten — eine Samtcalf/Lack-Kombination. Viele gute Fachgeschäfte freuen sich auf Ihren Besuch. Man wird Ihnen mit Vergnügen weitere neue RHEINBERGER-Modelle vorführen und Sie ausführlich über die jetzige Schuhmode unterrichten.

Rheinberger

Meisterschuhe

Rheinberger-Schuhe sind Meister-Schuhe. In 75-jähriger Tradition wurde meisterliches Können zu der Kunst entwickelt, handwerklich solide Verarbeitung mit international gültiger Eleganz harmonisch zu verbinden.

Brauchen Sie Möbel?

190 Möbelhersteller zeigen Ihnen durch ihre gemeinsame Verkaufszentrale den für Sie günstigsten Weg. Bis 18 Monatsraten.

Unser Schlager: 1 Schlafzimmer, Eiche gep. mit Nußbaum; best. aus: 1 Kleiderschrank, 2 Betten, 2 Nachtkonsolen, 1 Frisiertoilette, 2 Rahmen, 2 Schoner, 2 Garnituren Matratzen, 2 Steppdecken od. 1 Tagesdecke ab **DM 785,-**

Polstermöbel - Wohnzimmer
Küchen gleich günstig

Richten Sie Ihre Anfrage unter Angabe Ihrer Wünsche an:

LAGO-MÖBEL · LEMGO, LIPPE ABT. 70

10 WOCHENRATEN zu 0.67

Kleiderschürze, gute Baumwollqualität, verschiedene hübsche Farben und Muster. Größe 42–48 **nur 6,75**

Großer Buntkatalog gratis!
Über 1000 Artikel

Garantie auf alle Waren. Rückgaberecht. Einzel-Aufträge gegen Nachnahme. Belieferung von Bestellergruppen auf Wochenraten.

VERSANDHAUS **Nordland** ABT. We 12
OSNABRUCK

Liebe ohne Furcht

Nicht umsonst trägt das Buch den Titel „Liebe ohne Furcht" — denn die Furcht ist es, die das Eheleben so vieler Menschen beeinträchtigt. — **Von zehn Verheirateten erleben neun niemals die vollen, beseligenden Freuden, die ein reifes Liebesleben schenkt.** — Das große vollkommene Aufklärungswerk von Dr. E. Chesser enthält alle Voraussetzungen, die zu einem glücklichen vollkommenen Liebesleben führen. Umfang 304 Seiten. **9,90 DM,** Ganzl. **11,80 DM.** Alter angeben. Versand erfolgt gegen Voreinsendung des Betrages, Nachnahme 60 Pf. mehr. **Versandbuchhandlung Urano 42 F, Frankfurt/M. 1,** Postscheckkonto 74 81

Zu Weihnachten

eine Markenschreibmaschine z. B. Olympia oder jede andere

Bis 30 Raten schon ab 10,- DM

Verlangen Sie den Gratiskatalog Nr. A 98

SCHREIBMASCHINEN-SCHMITT
Wiesbaden

DEZSŐ ÁRVAY

Du darfst nicht lieben wen du willst

Der Roman, der jeden unruhig macht

Die letzte Fortsetzung schloß: Der Sträfling am rechten Flügel des ersten Gliedes starrte in ein Frauenantlitz zwischen hochgeschlagenem Pelzkragen, erhaschte einen Blick aus grauen Augen, ein Lächeln um den Mund und rückte sich mit der behandschuhten Rechten seine Wattemütze zurecht. Natascha verstand den Gruß. Ihre Hände fuhren hoch, blieben ineinandergepreßt über der Herzgrube liegen. Die Kolonne zog stumm vorüber. Natascha sah ihr nach. Dann überquerte sie die Straße mit schnellen Schritten.

Wenn Natascha jeden Morgen gegen acht hinter der Brigade Ponamerenkos irgendeine Straße Uglajas kreuzt, dann schlagen die Turmuhren in London, Rom oder Paris die sechste Stunde an. Die Liebenden dieser Städte träumen gliedermatt, doch mit Entzücken, von einem schlanken Hals und erblühenden Knospen. Sie atmen der letzten Umarmung entgegen. Würden sie begreifen, daß Natascha und Béla, umgeben von Bajonetten und sibirischem Winter, in der Begegnung der Augen das gleiche berauschende Glück empfinden?

*

Neujahr stand vor der Tür. Von der letzten Schicht des alten Jahres brachte Nikolai einen Brief von Natascha mit.

Sei gegrüßt!

Ich war gestern bei unserem Freund. Wir gingen vor seine Hütte, die auf dem stillgelegten Bremsberg steht; denn von da aus läßt sich Euer Lager überblicken. Er zeigte mir Nikolais Baracke und Deine, die elfte. Ich konnte den Eingang erkennen. Zwischen seiner Hütte und Deiner Baracke, sie steht glücklicherweise der nördlichen Umzäunung des Lagers am nächsten, liegen kaum zweihundert Schritte. Ich schreibe Dir alles, weil ich mit Dir das neue Jahr beginnen möchte. In der Silvesternacht werde ich um zwölf Uhr aus der Hütte treten. Zeig Dich auch. Vor der Tür Deiner Baracke brennt eine elektrische Lampe . . .

Béla verbrannte den Brief, nachdem er ihn gelesen hatte, und legte sich auf seine Lagerstatt.

Natascha war noch auf der Krankenstation.

„Es ist zwanzig Uhr, Bürgerin", mahnte der gefangene Arzt Kusmin, „Sie müssen gehen, Sie erreichen den letzten Omnibus nicht mehr."

„Ich bleibe noch" antwortete Natascha, „er wird sterben."

„Wir können es nicht ändern."

„Er ist zu jung dafür!"

„Tuberkeln lieben junge Menschen."

„Still, er kommt zu sich."

Der Spanier öffnete die Lider, und sie knisterten nicht, obwohl sie wie Pergament aussahen und trocken waren, während das Gesicht feucht glänzte wie beschlagenes, gelbes Wachs. Seine Augen waren ohne Glanz.

„Ich muß gehen!" keuchte er. „Gebt mir meine Kleider!"

„Du mußt dich ausruhen", sagte Natascha.

„Ich muß aufs Schiff, es geht nach Spanien!"

„Warum?"

„Ich muß Spanisch lernen! Im Himmel wird Spanisch gesprochen!"

Natascha nahm ein Tuch und wischte ihm den Schweiß vom Gesicht.

„Im Himmel werden alle Sprachen gesprochen", sagte sie.

Er fiel wieder in Bewußtlosigkeit. Es ging zu Ende mit ihm.

Sprengmeister Jeremenko ging zum vierten Mal vor seine Hütte, aber er kam schnell zurück. Seine Frau sah ihn fragend an: „Der Wind läßt nicht nach, und wir haben vierzig Grad unter Null", sagte er, „sie kann nicht kommen."

„Das Feuer geht aus, schütte Kohlen auf", sagte Frau Jeremenko trocken.

Jeremenko schüttete Kohlen auf.

„Mach nicht solchen Lärm, die Kinder werden wach!"

„Vom Lager neun bis zu uns ist eine halbe Stunde zu Fuß, sie müßte längst hier sein. Um sechs Uhr abends macht sie Schluß!"

Frau Jeremenko sah sich im Zimmer um und meinte: „Setz' dich nicht wieder auf das frischbezogene Bett. Da wird sie schlafen. Wir bleiben heute in der Küche."

„Schon gut", brummte Jeremenko, „ich habe das Stroh gesehen, aber es geht schon auf halb zwölf!"

Sie antwortete nicht, sondern legte ein sauberes Laken auf den Tisch und stellte nach ukrainischem Neujahrsbrauch eine Untertasse dazu, in der sie Weizenkörner zum Keimen gebracht hatte. Die grünen Sprößlinge waren kurz aufgeschossen. Dann stellte sie vier Steingutteller auf den Tisch und legte die Löffel dazu. Der Sprengmeister sah ihr beim Brotschneiden zu. Nach einer Weile sagte er:

„Du hast dich vertan. Wenn sie kommt, sind wir zu dritt, was soll der vierte Teller?"

„Der ist für ihn. Als du noch im Lager warst, habe ich an Festtagen für dich auch mitgedeckt."

Jeremenko schluckte. Er ging an den Ofen und rührte in der Fischsuppe.

Da klopfte es.

Jeremenko legte den Holzlöffel aus der Hand und öffnete.

Natascha trat ein. „Guten Abend!" sagte sie, atemlos und nach Luft ringend.

„Gott sei Dank, daß Sie da sind!"

„Ich wurde aufgehalten, wir hatten einen Schwerkranken!"

„Geht es ihm besser?" fragte Frau Jeremenko.

„Jetzt geht es ihm gut!"

Natascha nahm die Pelzmütze vom Kopf, die Stirn wurde frei. Ihre Haut war rosig, aber die Wangen waren weiß. Frau Jeremenko erschrak: „Sie haben Erfrierungen!"

Natascha griff sich an die Wangen.

„Lassen Sie!" rief Jeremenko, eilte an die Tür und kam mit Schnee zurück. Er rieb ihr Gesicht. Seine Frau brachte ein Tuch und etwas Öl. Natascha nahm das Tuch.

„Lassen Sie mich das selber tun."

Sie tupfte sich vorsichtig ab, rieb das Gesicht mit Öl ein und schaute nach dem Regulator an der Wand: 23 Uhr 50.

„Ich muß vor die Tür!" sagte sie und griff nach ihrer Pelzkappe.

„Warten Sie! Die ist ja feucht von dem geschmolzenen Schnee. Nehmen Sie meine."

Jeremenko holte seine Sonntagsmütze.

„Und meinen Schal!" sagte Frau Jeremenko, eilte in die Küche und kam mit einem wollenen Kopftuch zurück.

Jeremenko brachte seine Grubenlampe, brannte sie an und gab sie Natascha in die Hand. „Damit er Sie bemerkt."

Natascha machte die Tür hinter sich zu. Der Ostwind wehte eisig, aber die Luft war glasklar. Drüben im Lager unter dem Vorbau der elften Baracke trat eine Gestalt in den Lichtschein der elektrischen Lampe.

24 Uhr.

Neujahr.

Die Fördertürme standen still und ringsum schwieg die Taiga. Der Sturm hielt für Sekunden den Atem an, und die Polarlichter jagten sich nicht mehr am Firmament. Sie kamen zur Ruhe und standen um den Pol wie riesenhafte Lüster. Das neue Jahr ging um die Erde.

Natascha senkte die Grubenlampe. Béla trat in die Baracke zurück. In der Ecke saßen alte Sträflinge. Einer spielte Gitarre, die anderen sangen gedämpft:

„Zu jedem neuen Jahr
kommt der Befehl heraus;
Der alte Stacheldraht wird doppelt
um den Lagerzaun gespannt."

Der Brigadier kam zu Béla und hielt ihm einen Becher geschmuggelten Wodka hin, aber Béla dankte und warf sich auf seine Pritsche. Über ihm unterhielten sich zwei Russen.

„Mach' dir keine Hoffnung", sagte der eine, „solange Stalin lebt, ändert sich nichts in Rußland."

„Und wenn er krepiert?"

„Dann haben wir eine Chance. Nicht nur wir, ganz Rußland, die ganze Welt."

*

Von Brest-Litowsk bis Wladiwostok, vom Baltischen bis zum Schwarzen Meer, stiegen in den ersten Märztagen Seufzer der Erlösung zum Himmel. Sie vereinigten sich zu einem Hoffnungsschrei. Er wurde nicht gehört.

In den Sklavenlagern der Sowjetunion warteten Millionen Hände auf Waffen, die vom Himmel fallen könnten. In den Städten und Dörfern des roten Sechstels der Erde lösten sich geballte Fäuste aus der Verkrampfung, bereit auf ein Flammenzeichen am westlichen Horizont, Marmordenkmäler, Bronzestatuen und Gipsbüsten von den Sockeln zu stürzen. Aber es fielen keine Waffen vom Himmel, und kein Flammenzeichen ward am Horizont gesehen.

Und am sechsten März, mittags um 12, als in Moskau der balsamierte Leichnam Stalins in das Mausoleum getragen wurde, starrten Millionen Augenpaare zur Erde, weil der Himmel keine Waffen gebar; und Millionen Hände sanken herab, weil der Horizont im Westen nicht brannte.

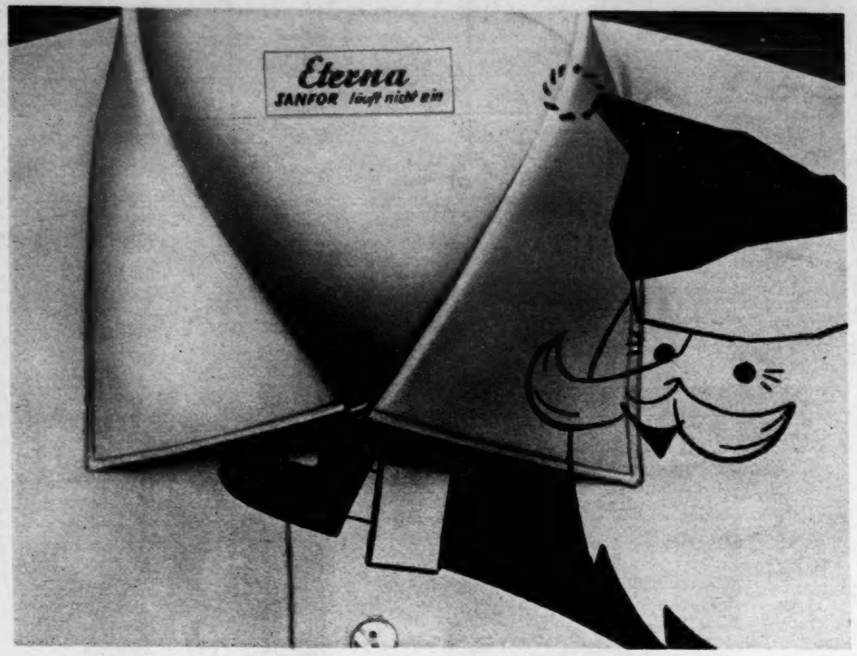
„Das war die größte Chance seit Jahrzehnten", sagte Nikolai zu Béla, „aus, vorbei, es ist zum Kotzen!"

Natascha weidete sich tagelang an der feigen Unruhe der Lagergewaltigen. Doch sie atmeten auf, als sich die neue Führung in Moskau zeigte, und manch einer, der die Gefangenen versöhnlich mit ‚Genosse' angesprochen hatte, verjagte die Furcht der letzten Tage, die Geschichte werden konnte, durch rücksichtslose Härte zu den Sträflingen aus seinem Herzen.

Noch einmal, im April, glomm ein Funken Hoffnung in Natascha auf:

„Amnestie!" verkündete der Lautsprecher am Morgen, aber die Ausführungsbestimmungen waren enttäuschend. Nur Kriminelle wurden amnestiert. →

end!"
gend.
hatten
Jere-
vom
ıt war
. Frau
Erfrie-
en.
lte an
ick. Er
ate ein
m das
eb das
ch dem
ie und
on dem
n Sie
smütze.
u Jere-
am mit
nlampe,
a in die
sich zu.
die Luft
r unter
rat eine
elektri-
till und
r Sturm
an, und
ht mehr
uhe und
esenhafte
die Erde.
mpe. Béla
der Ecke
e Gitarre,
doppelt
nt."
und hielt
ten Wod-
warf sich
unterhiel-
sagte der
ndert sich
nce. Nicht
nze Welt."
adiwostok,
rzen Meer,
ngen Seuf-
l. Sie ver-
ungsschrei.
owjetunion
uf Waffen,
ten. In den
n Sechstels
Fäuste aus
f ein Flam-
rizont, Mar-
und Gips-
ürzen. Aber
m Himmel,
ard am Ho-
ttags um 12,
te Leichnam
n getragen
Augenpaare
eine Waffen
sanken her-
Westen nicht
ce seit Jahr-
Béla, „aus,
elang an der
altigen. Doch
e neue. Füh-
manch einer,
lich mit ‚Ge-
verjagte die
e Geschichte
htslose Härte
em Herzen.
glomm ein
cha auf:
der Laut-
die Ausfüh-
enttäuschend.
nnestiert.
⟶



Welches Oberhemd trägt der Weihnachtsmann?

In seinen Paketen diesmal Eterna, das Herrenhemd, das wie ein Maßhemd sitzt. Eterna richtete an 100000 »Männer mit Haltung« die Gewissensfrage nach dem Oberhemd von heute.
Eterna erfüllt jetzt die Wünsche aller Männer nach noch besseren Oberhemden. – Erfüllen Sie IHM zum Fest seinen Wunsch nach einem neuen Eterna, denn...

»Für Männer mit Haltung« 2. Auflage, kostenlos, mit neuem Inhalt und vielen Tips für den Herrn. – Heute noch anfordern vom Eterna-Werk, Abteilung F 6, Passau

Eterna gibt dem Mann Figur

urlaubsfrisch . . .

. . . tagaus, tagein!

Sie glauben gar nicht, was das ausmacht: Nach Feierabend tüchtig Sonne tanken – intensive „Höhensonne". Nicht einmal die Hochgebirgssonne spendet so viele ultraviolette Strahlen wie die Original Hanauer „Höhensonne". Frisch und springlebendig fühlen Sie sich: Tagein tagaus so richtig auf der Höhe. Geräte ab DM 98.–. Bitte fordern Sie kostenlos die interessante Broschüre „Lebensstrahlen" an.

„Höhensonne" ist reine Sonne – strahlt aber viel, viel intensiver!

„HÖHENSONNE"
ORIGINAL HANAU

Verlangen Sie ausdrücklich Original Hanau

QUARZLAMPEN GMBH · ABT. E/3 · HANAU/MAIN

Eine Woche später arbeitete Béla nicht mehr in der Baubrigade Ponamarenko. Drei Tage ließ Natascha das Stadtkommando an sich vorüberziehen, er fehlte. Voller Unruhe ging sie zu Jeremenko.

„Wo ist Béla?"

Jeremenko lächelte zu seiner Frau hinüber, die am Ofen saß und strickte.

„Quäl sie nicht", sagte sie ungeduldig, und zu Natascha: „Er hat die Sprechstunden im Lager übernommen."

Natascha brachte vor Erleichterung und Freude kein Wort heraus. Jeremenko erzählte:

„Schdanow, der Arzt im Ambulatorium, und zwei Stationsärzte, auch Gefangene, wurden abgesetzt. Korruption. Einen Tag krank, zehn Rubel, einen Monat Krankenhaus — hundert Rubel! Die Sache ist herausgekommen."

„Grüßen Sie Béla von mir", sagte Natascha, „Sie dürfen doch ins Lager?"

„Ich kann ins Ambulatorium gehen, wenn ich krank bin."

Ein Gedanke schoß Natascha durch den Kopf, sie fragte:

„Wieviel freie Ärzte arbeiten im Lager?"

„Keiner mehr, außer Gerzikow, dem Chef der Sanitätsabteilung. Klemenko und die Schukow wurden vorgestern versetzt. In den Lagern mit kriminellen Sträflingen gibt es kaum noch Ärzte nach der Amnestie."

„Wenn Ihre Frau plötzlich erkranken würde, wer käme dann zu ihr?"

„Gerzikow."

„Wenn er keine Lust hätte oder einfach nicht kommen könnte, würde er Béla schicken?"

Jeremenko zuckte mit den Achseln. Seine Frau legte das Strickzeug beiseite und sagte: „Wir werden sehen. Jeden Mittwoch geht Gerzikow ins Kino. Übermorgen bin ich sterbenskrank."

Gerzikow, Chef des Sanitätswesens vom zwölften Lager, war groß, dick, behäbig von cholerischem Temperament, aber im Grunde gutmütig. Er wollte nach Hause, aber Jeremenko stand vor ihm und drehte seine Mütze verlegen in den Händen.

„Meine Frau ist krank, Genosse Natschalnik!"

„Schlimm?"

„Ich weiß nicht."

„Es wird schon besser werden! Was fehlt ihr?"

„Ich weiß nicht."

„Liegt sie im Sterben?" fragte Gerzikow ungeduldig.

„Ich weiß nicht!" antwortete Jeremenko, und Gerzikow polterte:

„Woher soll ich das wissen!"

„Sie müssen meine Frau einmal ansehen, ich meine ihre Krankheit."

„Hat sie Fieber?"

„Ich weiß nicht."

Gerzikow riß die Geduld. „Miß ihr das Fieber!"

„Wir haben kein Thermometer, Genosse Natschalnik!"

„Ich gebe dir eins."

Gerzikow zog die Schublade seines Schreibtisches heraus. Flaschen, Röhrchen und Instrumente kugelten durcheinander. Er wühlte in den Utensilien.

„Genosse Natschalnik!"

„Was denn?"

„Vielleicht sehen Sie meine Alte doch mal an. Vielleicht ist sie wirklich krank, oder schicken Sie einen anderen Arzt."

„Ich habe keine freien Ärzte mehr, nur noch Sträflinge!"

„Verstehen die was von Krankheiten?"

„Mehr als du denkst!" brummte Gerzikow, öffnete die Tür seines Kabinetts und rief dröhnend: „Farkasch!"

Béla kam. „Sie wünschen?"

„Ich wünsche gar nichts, wann bist du mit der Sprechstunde fertig?"

„Es warten noch drei Patienten."

„Du gehst nachher zur Wache. Ein Posten bringt dich zu einer Kranken."

Béla verließ das Zimmer. Jeremenko sagte: „Ich danke Ihnen, Natschalnik. Sie müssen wissen, meine Frau ist eine sehr gute Frau, vielleicht nicht schön, aber gut, sehr gut."

„Sie wird nicht sterben", sagte Gerzikow und ging mit Jeremenko zur Wache, einen Posten für Béla zu suchen.

Jeremenko hätte Béla gerne vorbereitet, aber es war unmöglich, der Soldat war zu nahe. Er zeigte den Weg und marschierte voran. Fünf Schritte hinter ihm ging Béla, und wieder fünf Schritte dahinter stapfte der Posten durch den Schnee. Sie überquerten die beleuchteten Schienen der Industriebahn, erreichten den stillgelegten Bremsberg, an dem einige Hütten der freien Bergarbeiter lagen. Jeremenkos Kate lag etwas höher. Ein Pfad ging in zwei weitausholenden Serpentinen nach oben.

Seit einer Stunde stand Frau Jeremenko am Küchenfenster. Sie hatte ihren Jungen auf die Küchenbank schlafen gelegt. Das zweite Kind schlief in der Hängewiege im anderen Zimmer. Als auf dem Serpentinenweg zweimal ein Streichholz aufflammte, sagte Frau Jeremenko zu Natascha: „Sie können bleiben. Gehen wir in das andere Zimmer, sie bringen ihn mit."

„Woher wissen Sie, daß er dabei ist?"

„Mein Mann hätte sich die Zigarette sonst nur einmal angesteckt!"

Fünf Minuten vergehen. Die beiden Frauen hören, daß man sich im Korridor die Stiefel säubert. Die Tür geht auf, Jeremenko tritt ein, Béla folgt, der Posten sagt: „Ich werde die Tür abschließen!"

„Warum?" fragt Frau Jeremenko im Bett.

„Weil ich vor dem Fenster stehen muß!"

„Dann bleibe ich in der Küche!" sagt der Sprengmeister und geht hinaus. Der Schlüssel dreht sich knarrend im Schloß. Béla zieht die Wattejacke aus und will zum Kleiderständer, aber Frau Jeremenko bittet: „Hängen Sie die Jacke über den Stuhl!"

Béla geht ans Bett und fragt:

„Was haben Sie für Beschwerden?"

„Keine!" flüstert sie, ergreift seine Hand und sagt noch leiser:

„Bleiben Sie bitte ganz ruhig, sprechen Sie leise, die Gardinen sind dicht, d kann keiner durchsehen!"

„Was soll das heißen?" fragt Béla.

Der Roman, der jeden unruhig macht

344 Seiten, in Ganzleinen DM 12,80

Dezsö Árvays Roman ist die Geschichte der Sehnsucht. Es ist jene Sehnsucht nach Liebe und nach Freiheit, die alle Unglücklichen überfällt, für die auch heute noch die Sonne am Himmel Sibiriens auf- und untergeht.

Sie erhalten den erschütternden Sibirien-Roman, der jeden angeht,

ab sofort in jeder Buchhandlung

„Leise, ich bitte Sie, leise, gleich werden Sie alles verstehen. Wir sind nicht allein im Zimmer!"

Béla schaut sich um, erblickt das schlafende Kind in der Hängematte und lächelt, aber Frau Jeremenko sagt:

„Es ist noch jemand da!"

Der Vorhang um den Kleiderständer bewegt sich.

„Bleiben Sie still, kein lautes Wort!" sagt Frau Jeremenko zu Béla. Der Vorhang schiebt sich zur Seite.

Sie halten sich wortlos in den Armen, er küßt ihr die Tränen aus dem Antlitz, sie streicheln einander, und er küßt die großen grauen Augen, die unvergeßlichen, und sie lächelt.

„Béla!"

„Natascha!"

„Nein, nicht weinen."

Sie küssen sich, betrachten einander, und sie weiß nicht mehr, was sie tut; er spürt ihre Zähne in seiner Schulter, aber keinen Schmerz. Sie küssen sich wieder und kommen langsam zu sich. Béla nimmt Natascha bei der Hand und führt sie an den Tisch. „Setz dich!"

Sie nickt.

Frau Jeremenko hatte sich zur Wand gedreht. „Sie müssen bald gehen, Doktor, damit der Posten nichts merkt!" flüstert sie.

„Sie hat recht!" sagt Natascha, „du mußt gehen, Béla, hast du noch was Wichtiges?"

„Nein."

„Wir werden uns nächste Woche wiedersehen, Béla."

„Wo?"

„Hier!"

„Wir werden uns überall wiedersehen, Natascha."

„Ich weiß."

Sie umarmen sich ein letztes Mal. Béla zieht die Wattejacke an und klopft gegen die verschlossene Tür. Jeremenko ruft den Wachposten. Natascha verbirgt sich hinter dem Vorhang. Der Posten kommt in die Küche und schließt auf. Béla verläßt das Zimmer. Frau Jeremenko steigt aus dem Bett, tritt zu Natascha, streichelt ihr Haar und sagt in mütterlichem Tone:

„Du bleibst heute nacht bei uns. Wir haben Südwind, der macht den Menschen im April das Sterben viel zu leicht."

Am Morgen fiel dem Omnibusschaffner auf, daß Natascha an der Haltestelle ‚Lager zwölf' zustieg. Er wohnte im gleichen Haus in der Leningrader Straße. Unverhohlen betrachtete er ihr Gesicht, und der Glanz ihrer Augen machte ihn neidisch auf irgendeinen. Er überlegte, bei wem Natascha die Nacht verbracht haben könnte, noch nie hatte er sie mit einem Mann gesehen. Weil er alles aufschreiben mußte, was ihm auffiel, fügte er am Abend seine Beobachtung den Berichten bei, die er alle vier Tage einem NKWD-Offizier übergab:

7. 4. 53

Die ersten Amnestierten sind in der Stadt. Die meisten versaufen ihr Geld bis zur letzten Kopeke. Der Wartesaal im Bahnhof ist jede Nacht voll. Die Personenzüge aus dem Norden sind auch schon voll, wenn sie in Uglaja ankommen. Die entlassenen Sträflinge lungern herum, nehmen denen, die noch was haben, das Geld ab. Sie stehlen, wo sie nur können.

→

In dem Kaufhaus sind zwei bei Taschendieberei ertappt worden. Die Miliz hat sie abgeführt.

Genosse Sintschenko, mein Chauffeur, hat gesagt, unsere Regierung hat die Falschen laufen lassen. Die Anständigen sitzen noch. Ich habe ihn gefragt, wer die Anständigen sind. Da hat er gesagt, die, die nicht stehlen.

Frau Sklerjuk (Leningrader Straße 71) hat gesagt, mein Mann muß weiter sitzen, dabei hat er nur einen Witz über Stalin erzählt.

8. 4. 53

Aus einem Güterzug, in dem ein Sammeltransport entlassener Sträflinge nach dem Süden transportiert wurde, sind drei Tote herausgeworfen worden, die erschlagen wurden. Genosse Sintschenko, mein Chauffeur, hat gesagt, die Ermordeten haben im Lager bestimmt als Spitzel gearbeitet, und die hätten es nicht anders verdient.

Genosse Strelzo ist der Schaffner der Omnibuslinie 4, mit dem soll ich politische Gespräche führen. Er hat gesagt, er will mich anzeigen, wenn ich noch einmal gegen die Regierung schimpfe.

9. 4. 53

Ich wollte heute in der Bahnhofsgaststätte Bier trinken. Als ich bezahlen will, war mein Geld gestohlen. Meine Gesäßtasche war mit einer Rasierklinge aufgeschnitten, und meine Brieftasche war nicht mehr drin.

Genosse Dadjuk, Sprengmeister im Schacht sieben, saß im Omnibus und sagte zu dem Maschinenmeister der Förderanlage von Schacht elf, daß im Lager fünf nur noch hundertfünfzehn Gefangene arbeiten. Die anderen sind amnestiert und werden schubweise entlassen, und der Schacht elf fördert seit einer Woche keine Kohle mehr. Genosse Maschinenmeister von Schacht elf (ich werde seinen Namen noch herausbekommen) sagte: wenn die politischen Häftlinge überall nicht arbeiten, hätte die Schwerindustrie in Swerdlowsk kaum noch Kohle mehr.

Genossin Rubanowa ist Ärztin im neunten Lager. Sie steigt jeden Morgen um acht Uhr zwölf an der Haltestelle ‚Stadttheater' zu, heute stieg sie acht Uhr zweiundvierzig vor dem Lager zwölf in den Omnibus. Warum, weiß ich nicht. Es fiel mir auf, und ich habe über diese Person nachgedacht. Sie wohnt mit mir Leningrader Straße 63 auf einem Korridor. Sie ist ein halbes Jahr in Uglaja, geht regelmäßig zu den Parteiversammlungen unseres Stadtbezirkes, aber sie beteiligt sich nie an den Diskussionen. Nach den Versammlungen geht sie gleich nach Hause. Am Neujahrsabend ist sie nicht zu den Feierlichkeiten gekommen. Sie redet kaum mit jemand. Ich habe sie noch nicht lachen gesehen. Als unser großer Genosse Stalin krank wurde, habe ich sie gefragt, ob man sterben muß, wenn man einen Gehirnschlag kriegt. Da hat sie gesagt, meistens, und sie hat ein Gesicht gehabt, als hätte sie gelacht, obwohl sie nicht gelacht hat. Briefe, fällt mir ein, bekommt sie gar keine. Jedenfalls nicht in dem Quartier. Vielleicht kriegt sie woanders hin ihre Briefe geschickt. Das ist alles sehr undurchsichtig.

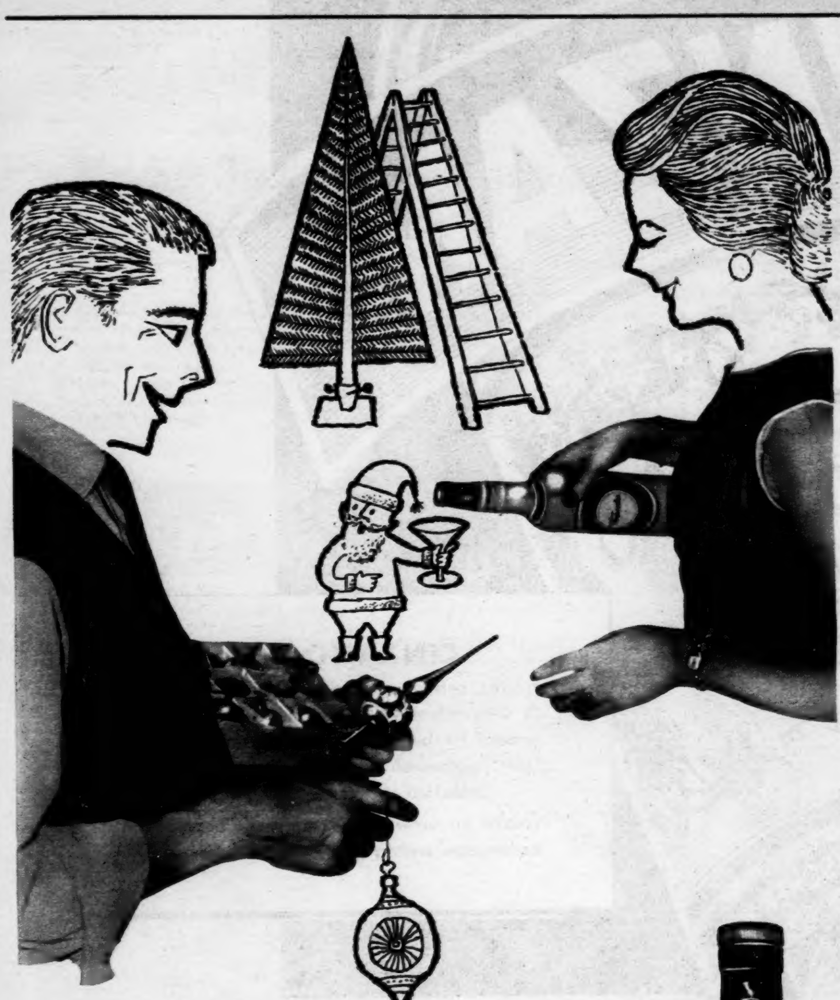
Puschkin

Der Omnibusschaffner — er hieß Greschkow und nicht Puschkin — faltete das Schriftstück und legte es zwischen eine Zeitung, die er in der Brusttasche seiner Schaffneruniform verbarg. Er zog den schwarzen Mantel an, polierte mit den Ärmeln die Messingknöpfe und verließ das Zimmer.

Auf der Straße blieb er stehen und betrachtete die Hausfassade. Das vierte Fenster von rechts war dunkel. ‚Es ist erst einundzwanzig Uhr. Ob sie wohl schläft?' überlegte er. Dann ging er die Leningrader Straße hinunter, überquerte — Stalins Standbild ehrerbietig betrachtend — den Theaterplatz und verschwand im Stadtverkehrsamt.

Anderthalb Stunden später verließ er das Büro, stapfte durch den Schlamm des Theaterplatzes, ging die Leningrader Straße hinauf und blieb vor seinem Quartier stehen. Nataschas Zimmer war dunkel. Er schloß die Haustür auf, schlich über den Korridor und verschwand in seinem Zimmer.

Greschkow lag wach im Bett. Er deutete die Geräusche auf der Straße. Plötz-



ZUVOR ABER

Verpoorten

DAS HILFT WEITER,

denn ein Gläschen EIERLIKÖR mit seinem Gehalt an Lezithin sport Körper und Geist zu erhöhter Leistung an.

Verpoorten ADVOCAAT ist nach Vorschrift aus vollfrischen Eiern (etwa 13 Eigelb der Größe B pro Liter) ohne jegliche Färbungs- u. Dickungsmittel hergestellt.

1/1 Flasche DM 9.25 · 1/2 Flasche DM 4.90

GRÖSSTE EIERLIKÖR-PRODUKTION DER WELT

Was geschieht hier, wenn - - -

wie die Kontrollfenster zeigen, die Tinte zu Ende geht? Wird jetzt die Tinte stärker fließen? Wird es einen Klecks geben? Nach den Gesetzen der Physik müßte jetzt so etwas passieren, denn –

je weiter der Tintenvorrat abnimmt, desto mehr Luft dringt in den Tintenraum. Beim Schreiben dehnt die Wärme der Hand diese Luft aus. Der zunehmende Luftdruck preßt Tinte in den Tintenkanal, verstärkt dadurch den Tintenfluß und –

hier treten nun die 21 Ausgleichskammern des LAMY 27 in Aktion. Sie nehmen den Tintenüberschuß auf, sodaß die Feder auch weiterhin nur so viel Tinte bekommt, wie sie zum Schreiben braucht. Das bedeutet:

Die Schrift bleibt gleichmäßig und klar bis zum letzten Tropfen. Selbst im Flugzeug und Hochgebirge gleicht der LAMY-Tintenregulator die hier besonders starken Luftdruckunterschiede zuverlässig aus.

Eine wichtige Neuerung des LAMY 27

Dank seiner neuartigen Tintenführung ist beim LAMY 27 stets Tinte vorn an der Federspitze. Wenn Sie anfangen zu schreiben, brauchen Sie nicht erst durch Aufdrücken Tinte zu „pumpen". Dadurch bringt Ihnen der LAMY 27 zwei weitere wesentliche Vorteile:

1. Tintenfluß vom ersten leisen Anstrich an
2. Leicht gleitendes Schreiben ohne ermüdenden Druck

Es lohnt sich, die neue Art des Schreibens, das gleitende Schreiben, kennenzulernen: Rasch, ohne ermüdenden Druck, gestochen klar und gleichmäßig und ohne jegliche Störung.

Preis des LAMY 27 DM **19.50**, Luxusausführung DM **25.–**, **29.50** und **39.–**. In schwarz und verschiedenen aparten Farben. Fortschrittliche Fachgeschäfte zeigen Ihnen gern den

LAMY 27

25 Jahre Federgarantie

Alle Federspitzen lieferbar

Mit den gleichen technischen Vorzügen, jedoch in einfacherer Ausstattung und einer 14 Karat Goldfeder mit 5 Jahren Federgarantie, erhalten Sie den LAMY 99 für DM **13.50** in schwarz und rosenholz.

GUTSCHEIN für kostenlose Zusendung der interessanten Broschüre „Weg in eine neue Schreibepoche". Ausschneiden und auf Postkarte oder in Umschlag mit Ihrer genauen Adresse einsenden an

C. JOSEF LAMY G.M.B.H. · ABT. L 69 HEIDELBERG

(Wenn Ausschneiden nicht erwünscht, Broschüre einfach durch Postkarte verlangen)

esch-
das
eine
einer
den
den
erließ

und
vierte
Es ist
wohl
er die
querte
trach-
wand

ieß er
m des
Straße
uartier
unkel.
ber den
m Zim-

Er deu-
. Plötz-

25 Jahre
ergarantie
e Federspitzen
lieferbar

oschüre
e oder
G
langen)

lich war Motorenlärm zu hören. Die Maschine kam näher und stoppte vor dem Hause. Er sprang aus dem Bett, jemand schlug an die Hauspforte. Greschkow dachte nicht daran, zu öffnen. Irgendwer lief über den Korridor und schloß die Tür auf. Greschkow legte das Ohr an die Tür und lauschte.

„Wohnt hier die Ärztin Rubanowa?"

„Ja, vierte Tür rechts."

Zwei liefen über den Korridor, blieben stehen und klopften an eine Zimmertür. Sie öffnete sich knarrend.

„Ärztin Rubanowa?"

„Ja."

„Kommen Sie bitte mit, ein Eisenbahnunglück! Alle Ärzte werden alarmiert!"

Greschkow legte sich enttäuscht zurück.

Ein Güterzug mit Kohle hatte einen Personenzug vor dem Haltesignal des Bahnhofs in voller Fahrt gerammt. Scheinwerfer beleuchteten das Gelände. Die letzten drei Wagen des Personenzuges waren zertrümmert, die nächsten aus den Gleisen geworfen. Die Lokomotive des Güterzuges lag fauchend im Sand, ihre ersten fünf Wagen waren aus den Schienen gerissen. Menschen liefen schreiend durcheinander. Tote lagen neben den Schienen, Verletzte wimmerten. Andere schrien in den Trümmern nach Hilfe. Motorenlärm der Sanitätsautos, der Geruch nach Brand und Jod, ein Schuß — dann Stille und neuer Lärm: Geschrei, Weinen, Röcheln und schließlich, alles überbrüllend, ein Lautsprecher:

„Genossen! Ruhe bewahren!

Leichtverletzte erhalten einen Kilometer weiter im Bahnhof Erste Hilfe! Vor Plündern wird gewarnt! Genossen, Ruhe bewahren! Der Hauptverbandsplatz für Schwerverwundete liegt vor der Lokomotive des Personenzuges! Alle werden aufgefordert, beim Bergen der Verunglückten zu helfen!

Wer plündert, wird erschossen!"

Und sie plünderten doch! Im Personenzug reisten entlassene Sträflinge!

„Schreiben Sie meiner Mutter, hier sind meine Papiere!" sagte ein Sterbender zu Natascha. Sein Kopf war geschoren. Er trug einen schwarzen Watteanzug. Natascha faltete das Dokument auseinander. Es war der Entlassungsschein eines Sträflings: kein Lichtbild, nur die Bescheinigung der Entlassung, Name, Geburtstag und Reiseziel. Der Verunglückte war fünfundzwanzig Jahre alt und wollte nach Samara. ‚Schade', dachte Natascha, ‚daß er nicht nach Moskau reiste oder Leningrad oder in einen Rayon, der nur über Moskau oder Leningrad zu erreichen ist. Mit solch einem Schein käme Béla ungehindert durch alle Ausweiskontrollen, Nikolai auch und dann, dann wäre Leonid da, der könnte richtige Dokumente beschaffen.'

Wieder ein Schuß!

„Wer plündert, wird erschossen!" erinnerte der Lautsprecher, aber Natascha plünderte auch: Entlassungsscheine von Sträflingen!

Als sie am anderen Morgen erschöpft nach Hause kam, steckten dreizehn solcher Scheine in ihrer Manteltasche. Sie hatte nicht Zeit gefunden, die Dokumente an der Unglücksstelle zu lesen. Darum hatte sie alle genommen, die ihr in die Hände fielen.

Natascha schloß das Zimmer ab, verhängte das Schlüsselloch und las die Entlassungsscheine. Vier von ihnen waren brauchbar. Die zu Tode gekommenen wollten nach Orscha, Minsk und Moskau. Ein sechsundzwanzigjähriges Mädchen war in Tula zu Hause! Die anderen Scheine verbrannte sie.

In der Abendsprechstunde des nächsten Mittwoch verbarg Béla seine Unruhe hinter burschikosen Grobheiten und gespielter Heiterkeit. Endlich hörte er Gerzikows dröhnendes Organ: „Farkasch!"

Béla klopfte an die Tür des Chefs.

„Was zum Teufel klopfst du an, wenn ich dich gerufen habe!" polterte Gerzikow in seinem Kabinett. Béla trat ein.

„Ausgerechnet mittwochs, wenn ich ins Kino will, wird dem seine Alte krank! Geh' zu ihr. Du kennst sie schon."

„Jawohl", sagte Béla.

Es war wie vor sieben Tagen. Der Posten stand draußen vor dem verhangenen Fenster. Jeremenko saß in der Küche, seine Frau lag im Bett, das Kind lag in der Hängewiege und Natascha kam hinter dem Vorhang hervor. Béla küßte sie.

„Es ist soweit!" sagte Natascha französisch.

„Was meinst du?"

„Wir können fliehen!"

Fortsetzung im nächsten Heft

AUS DER HISTORIE

Von Königen und Fürsten geschätzt:

So wie der echte Klosterfrau Melissengeist, so fand auch das „Kölnisch Wasser Doppelt" der Klosterfrau vor Generationen schon Wertschätzung besonderer Art!

In Berlin wie in München, in Amsterdam wie in Madrid, wurde das herrlich erfrischende und so nachhaltig duftende „Kölnisch Wasser Doppelt" der Klosterfrau von den Majestäten geschätzt. Und es ist verständlich, daß Könige und Fürsten das Haus „Klosterfrau" zum Hoflieferanten ernannten: Schon 1851 hatte die Jury der Weltausstellung aller Völker zu London das Klosterfrau „Kölnisch Wasser Doppelt" einstimmig als „Das beste seiner Art" prämiiert - und überall schätzte man die edlen Erzeugnisse der Klosterfrau als „Festgeschenke der Großen Welt"!

Heute *stehen sie uns allen zur Verfügung: Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich das Kölnisch Wasser Doppelt von* ***„Klosterfrau"!*** *Schenken Sie zum Fest aber auch den echten Klosterfrau Melissengeist: wieviel Dankbarkeit löst er überall aus, wo man ihn für*

Kopf, Herz, Magen, Nerven

zu schätzen weiß!

Geschenk-Packungen schon ab DM 2.75

Klosterfrau
für Gesundheit und Frische

Das Weihnachtsangebot von FOTO-WEIZSÄCKER!

Dreimal Voigtländer „Vito" — jede billiger!
Vito BL, mit eingeb. elektr. Belichtungsmesser, Color-Skopar 2,8 in Prontor SVS (Lichtwert) statt DM 238,— nur **DM 195,—**
Vito II a, mit Color-Skopar 3,5 in Prontor SVS statt DM 139,— nur **DM 110,—**
Vito II a, mit Color-Skopar 3,5 in Pronto statt DM 119,— nur **DM 89,—**
1/5 Anzahlung · 10 Monatsraten · **1. Rate erst am 15. Januar 1958** · 6 Tage unverbindlich zur Ansicht.
Schreiben Sie noch heute an
FOTOHAUS WEIZSÄCKER
Stuttgart · Postfach 1244

Das müssen Sie lesen!
Liebelei · Flirt · Bekanntschaft Freundschaft · Liebe · Ehe
DAS LIEBES-LEHR- u. LESE-BUCH im besten Sinne! DM 6,80
»Lieben - aber wie?«
mit 58 reizvollen Fotos u. Z. Bestellen Sie sofort (neutraler Versand + Vers.-Sp.) gegen Nachnahme beim
Buchversand P. Schmitz, München 1, Postf. 101
Postlag. nur geg. Voreins. v. 7,40 DM - Schweiz nur: Zürich 59, Postf. 160
Als Geschenk: Die Luxus-Ausgabe! Preis DM 9,80

Deine Hormone — — Dein Leben!
Bei nervös. Erschöpfung, früh. Altern, Depressionen u. vorztg. Schwächezustd. nur d. komb. Hormonpräparat:
•KAOTA•
das bewährte Resultat über 30-jähr. wissenschaftlicher Forschungen auf d. Gebiet der Hormontherapie! Durch die einzigartg. Komb. verschd. Wirkstoffe u. Hormone ist es der Quell kraftvoll. Lebens u. neuer Lebensfreude. Ausf. Broschüre m. Probe ohne Abs. g. Einsendg. v. 50 Pf. 100 Drg. DM 8.80 (silb. f. d. Mann). In Apoth. und durch: Medico-Pharma, 17b) SINGEN, Postf. 303 (früh. Berlin)

ALLE MUSIK
Hohner-Akk. ab 55,-
Trompeten ab 98,-
Mandolinen ab 32,-
Gitarren ab 38,-
Fordern Sie bitte meinen bunten Gratiskatalog N 3 (mit 300 Abbildungen) an.
Größtes Musikversandhaus Westdeutschlands
Jörgensen
Düsseldorf, Hüttenstr. 8

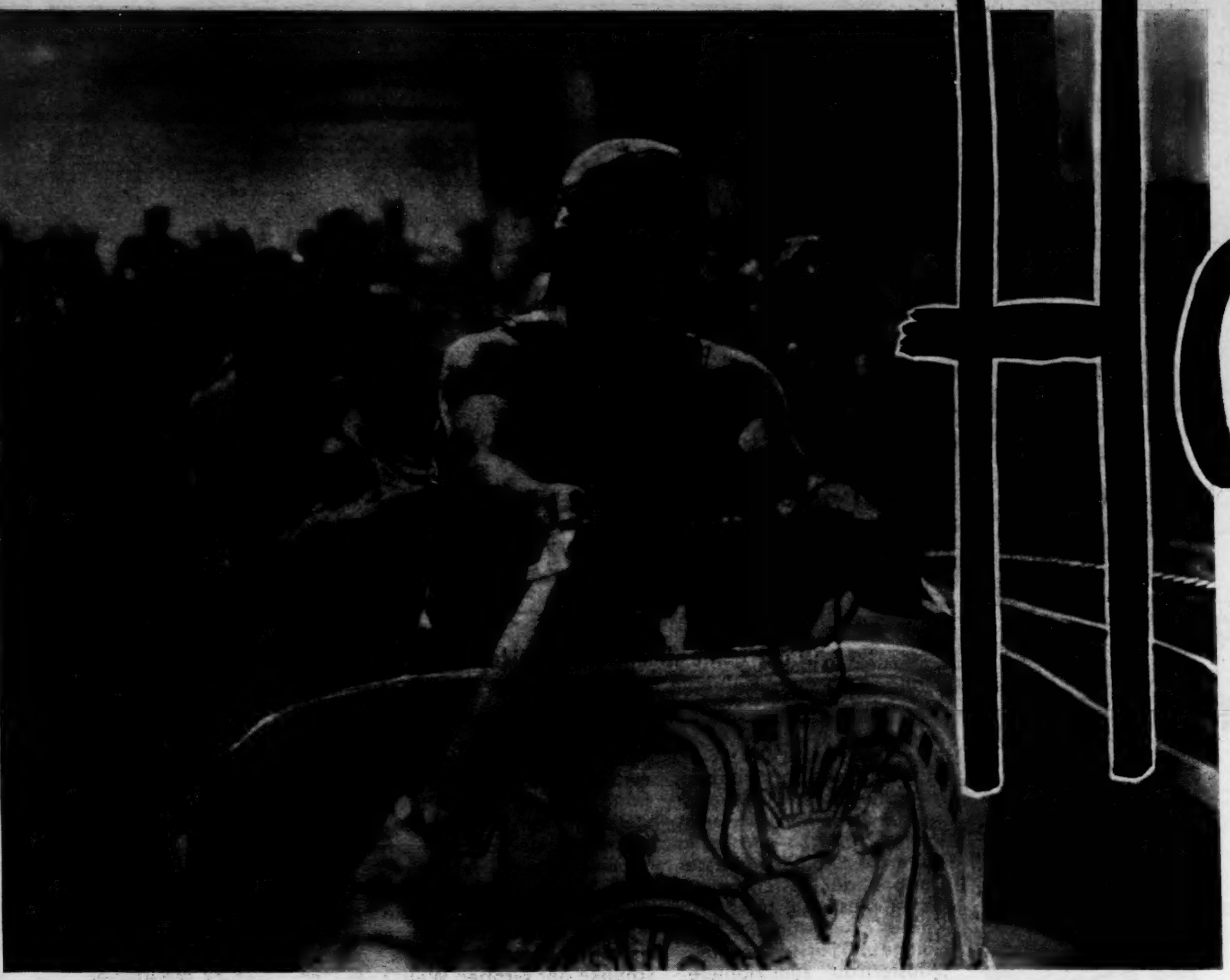
Jagdgewehre

K.K.-Gewehre, Sportkarabiner, Weitschuß-Luftbüchsen, Abwehr-Scheintodpistolen und -Revolver, Munition, Präzisions-Ferngläser. Teilzahlung. Katalog kostenlos.
Karl Burgsmüller-Senior, Abt. 105, Kreiensen am Harz

STRICKER
das Markenrad ab Fabrik direkt zu Jhnen in's Haus.
Neu: Hermetic. Großer Buntkatalog gratis.
Ein Beispiel: Kinder-Ballonrad nur 59.50
E.&P. STRICKER · Abt. 13
Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld

Curt Riess schreibt für de…

Hollyw…



Siegreicher Rosselenker *und Held des Films „Ben Hur“ war Ramon Novarra in der Hauptrolle. Der Film wurde 1926 nach dem gleichnamigen Roman von Lewis Wallace unter der Regie von Fred Niblo in Hollywood und Rom gedreht. Francis Bushman spielte den Messala, der als Gegner Ben Hurs in einem dramatischen Pferderennen kurz vor dem Ziel stürzt. „Ben Hur“ wurde in 40000 von den 52000 Kinos der Welt gezeigt und kostete damals 16 Millionen Goldmark*

Obwohl Hollywood so prompt reagiert, um sich von Fatty und seinem angeblichen Verbrechen zu distanzieren, steht nicht nur Fatty, sondern ganz Hollywood am Pranger. Die Frauenklubs rasen. Die Presse spuckt Gift und Galle. Die Kirchen appellieren an die öffentliche Meinung, den Besuch der Kinos aufzugeben. Einige Bischöfe erlassen sogar Hirtenbriefe gegen Hollywood.

Die Großen von Hollywood sind wie versteinert vor Entsetzen. Die Presseagenten sind machtlos. Auch die teuersten Anwälte erklären, sie könnten nicht helfen, es sei denn, daß Hollywood selbst eine Säuberungsaktion durchführe.

Eine Säuberungsaktion? Die Filmgewaltigen beauftragen Detektive, das Privatleben ihrer Stars zu untersuchen. Moral-

Schöpferische Technik erschließt dem Menschen von heute neue Hilfskräfte auf allen Gebieten des täglichen Lebens. Sie zu nutzen, ist überall das Gebot der Stunde.

Als technisches Wunderwerk unserer Zeit ist die CONSTRUCTA in unzähligen Haushaltungen zu einem Begriff ohne Beispiel geworden. Der ganze Waschtag vom ersten bis zum letzten Arbeitsgang wurde hinfällig. Endlose Waschküchen-Stunden voller Mühsal, Nässe, Qualm und Dampf haben aufgehört. An ihre Stelle trat die CONSTRUCTA, Deutschlands meistgekaufte vollautomatische Waschmaschine. Jetzt gibt es nur noch eines: Wäsche einfüllen, Knopf drücken, Waschmittel zugeben ... und Schluß! Alles andere führt die CONSTRUCTA — in der Küche oder im Bad — vollautomatisch gesteuert in eigener Regie durch.

Ein neues, werkseigenes Finanzierungssystem bietet Ihnen:

☆ Ratenkauf (12, 18, 24 Monate) **ohne Anzahlung!** Die erste Rate **gilt als Anzahlung.** Hierbei nur geringe Finanzierungsgebühr.

☆ oder sofortige Lieferung der CONSTRUCTA K 3 bei Zahlung von etwa 1000,— DM. Restzahlung **ohne Aufschlag** in 12 Monatsraten zu etwa 60,— DM.

☆ oder Lieferung, wenn etwa 1000,— DM (in beliebigen Raten bis zu 12 Monaten) angezahlt sind. Restzahlung ebenfalls **ohne Aufschlag** in 12 Monatsraten zu etwa 60,— DM.

So kann auch **Ihr** Wunsch nach einer CONSTRUCTA in Erfüllung gehen.

Modell K 5

Constructa

Verlangen Sie unverbindlich Katalog M vom CONSTRUCTA-Werk Düsseldorf-Oberkassel
Maschinenfabrik Peter Pfenningsberg GmbH

Generalvertretung für Österreich: L. Schumits & Sohn, Wien 1, Schottengasse 4/23
Weitere Generalvertretungen in Amsterdam · Bozen · Huy (Belgien) · Luxemburg · Oslo · Paris · Stockholm

...reibt für den Stern:

...ywood

prompt
atty und
rbrechen
icht nur
am Pran-
e Presse
en appel-
ung, den
. Einige
efe gegen

sind wie
e Presse-
teuersten
nicht hel-
od selbst
are.
ilmgewal-
as Privat-
n. Moral-

klauseln werden in alle Verträge eingebaut.

Aber das alles hilft wenig oder nichts. Die Kette der Skandale reißt nicht ab. Nicht, daß die Filmleute immer die Schuldigen sind. Aber jede Untat eines Landstreichers, einer Prostituierten, eines Petroleumarbeiters, die sich innerhalb der Stadtgrenzen von Los Angeles abspielt, wird dem Film in die Schuhe geschoben.

Die Hays Office

Die Großen in Hollywood begreifen: das kann nicht mehr lange so weitergehen, oder Hollywood ist erledigt. In höchster Not fassen sie einen verzweifelten Entschluß: sie bitten den Postminister Will H. Hays, seinen Posten aufzugeben und an die Spitze einer Organisation zu treten, die den Titel „Motion Picture Producers and Distributors of America" trägt und nichts ist als eine freiwillige Selbstkontrolle, die im Volksmund schon bald darauf die Hays-Office genannt wird.

Seine Vollmachten kommen denen eines Diktators gleich. Kein Film darf gedreht werden, dessen Drehbuch er und seine Mitarbeiter nicht vorher gesehen haben. Zahllose Drehbücher, die bei ihm eingereicht werden, können überhaupt nicht verfilmt, andere müssen umgeschrieben werden. Hays gibt einen Code heraus, in dem steht, was verboten und was erlaubt ist, wie lange eine Liebesszene dauern, wie weit die Liebenden gehen dürfen. Morde auf der Leinwand dürfen nicht mehr begangen werden, es sei denn an denen, die es verdient haben. Auf der anderen Seite soll alles unternommen werden, um dem amerikanischen Publikum zu zeigen, wie Hollywood wirklich ist. Die Presse- und Werbeabteilungen haben das Publikum darüber aufzuklären, daß Hollywood nicht nur von Millionären bevölkert ist, daß Hollywood im Grunde genommen eine sehr spießige Stadt ist, daß in Hollywood wenig getrunken und kaum geraucht wird, daß es aber dafür in Hollywood eine große Anzahl von Kirchen gibt und daß die Filmstars zu ihren fleißigen Besuchern gehören. Es wird nicht an Millionen gespart, um die Kunde von dem moralischen und geläuterten Hollywood auch in die abgelegensten Gegenden zu bringen.

Hollywood steht in seinem Zenit. Nachdem die Nachkriegskrise relativ schnell überwunden worden ist, blüht das Filmgeschäft wie nie zuvor — und wohl auch nie nachher. Wie viele Filme Hollywood auch immer herstellen mag — es sind nicht halb so viele wie gebraucht würden.

→

eit

Im Geschenkkarton ohne Mehrpreis!

Welcher Mann sähe nicht gern auf seinem Gabentisch einen Krug Original-SCHLICHTE, diesen milden, wohlschmeckenden Marken-Steinhäger? Als Weihnachtsgabe wird er ohne Mehrpreis in einem sehr schönen, farbigen Geschenkkarton geliefert. An den Feiertagen, wenn dann das Essen reichlicher und noch besser sein wird, trägt er dazu bei, Stimmung und Wohlbefinden zu steigern. Sie wissen ja — SCHLICHTE paßt immer!

Schlichte

Trinke ihn mäßig - aber regelmäßig

Einer kam durch

248 Seiten, 12 Kunstdrucktafeln mit 43 Fotos, Ganzleinen DM 9,80
in jeder Buchhandlung
oder beim Deutschen Buchversand Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Franz von Werra war ein zu allen Streichen aufgelegter Lausbub in Uniform. Seine sensationelle Flucht führte ihn von Kanada aus um die halbe Welt. Ein echtes Abenteurerbuch, vom Leben geschrieben.

Kobler schenken, heisst Freude schenken..

Es macht mehr Freude, einen Trockenrasier-Apparat zu schenken, der auch auf die Dauer befriedigt. KOBLER V-MATIC besitzt ausser seinen berühmten Vorzügen als Exklusivität einen Tourenzahl-Regler für noch feineres Ausrasieren in bisher unbekannter Güte.
Lassen Sie sich vom Fachhändler diese Exklusivität vorführen!

DM 149.-

SCHENKEN SIE DEN GUTEN

Ich wünsche weitere Unterlagen:

Weitere Modelle DM 65.- bis 168.-

Kobler
KOBLER-SERVICE WIESBADEN 5

... schon wieder ein Pickelchen!

Wie furchtbar unsicher fühlen Sie sich, wenn Sie dauernd — heute hier, morgen da — scheußliche Pickelchen entdecken. Nichts ist so hartnäckig, nichts so hinderlich.
Machen Sie Schluß mit den Bakterien, die sich in Ihrer Haut eingenistet haben und die von innen heraus die Poren erweitern u. entzünden. PUR SKIN CREME geht direkt an die Ursache heran und dringt tief in die Hautporen ein, sie desinfiziert nachhaltig durch modernes Hexachlorophen, während das milde Azulen (der Wirkstoff der Kamillenblüten) jeden Juckreiz und jede Entzündung stoppt und beseitigt. PUR SKIN CREME schützt die Haut, beseitigt und verhindert Pickel und Hautausschlag. Sie ist außerdem die ideale Creme, nicht zu fett und nicht zu trocken, genau richtig für jede Haut. Eine wirksame Unterstützung für das gute Make-up. Die Tube DM 1,95.

PUR SKIN *Creme*
IHRER HAUT ZU LIEBE!

Zur Ergänzung der täglichen PUR SKIN Hautpflege, beim Abschminken und für fette Haut empfiehlt es sich, die hautstraffende PUR SKIN LOTION anzuwenden. Die Flasche DM 2,55.

HOLLYWOOD

Die Stars, aber auch die Regisseure und natürlich die Produzenten verdienen, was sie wollen. Niemals vorher ist in einer Industrie von so vielen so viel Geld verdient worden — und so schnell. Hollywood ist im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten die Stadt der wahrhaft unbegrenzten Möglichkeiten geworden.

Begreiflich, daß so leicht verdientes Geld leicht ausgegeben wird. Ausgegeben? Es wird aus dem Fenster geworfen.

Und so entsteht dort, wo noch vor wenigen Jahren kaum ein Haus stand, die wahrhaft seltsamste Stadt der Welt. Sie schießt aus dem Boden wie eine Dekoration aus einem Filmatelier. Und sie ist mindestens ebenso unwahrscheinlich wie eine Dekoration. Nicht nur Douglas Fairbanks und Mary Pickford — die ja wirklich sehr viel Geld verdienen — bauen sich einen Palast; jeder tut es. Zehn Zimmer, zwanzig Zimmer, dreißig Zimmer.

Hollywood wird eine einzigartige Stadt. Obwohl sie Anfang der zwanziger Jahre noch eine verhältnismäßig kleine Großstadt ist, hat sie an Flächenausdehnung New York, London, Paris längst übertroffen. Das kommt nicht zuletzt daher, daß die Filmleute immer neue Liegenschaften kaufen, immer ein bißchen weiter weg vom Zentrum ihrer Aktivitäten, den Filmateliers, die auch schon ziemlich entfernt vom eigentlichen Zentrum von Los Angeles, vom Rathaus, vom Bahnhof, von der großen Geschäftsgegend liegen.

Warum auch nicht? Man hat ja Autos. Es ist nicht nur das Zeitalter des aufstrebenden Films, es ist auch das Zeitalter der aufstrebenden Autoindustrie.

Kaum einer kennt seinen Nachbarn — der, wie gesagt, mindestens ein paar Kilometer entfernt residiert. Niemand benutzt je öffentliche Verkehrsmittel. Niemand trifft den anderen — außer im Atelier, auf den berühmten Parties und in den Nachtlokalen.

Die Nachtlokale sind ein Kapitel für sich. Auch sie schießen über Nacht aus dem Erdboden, meist in unmittelbarer Nachbarschaft des Sunset-Boulevards.

Die andere Seite der Medaille

So entstehen und vergehen für Hollywood typische Lokale. Es gibt immer nur zwei oder drei, in die man gerade geht, etwa das Cocoanut Grove oder Petruschka, Trocadero oder Ciro's — denn es gibt ja nur ein paar hundert Leute, die diese Lokale besuchen können oder besuchen wollen.

Es gibt Reichtum und unermeßlichen Luxus in Hollywood — aber auch Armut, Hunger, Elend, Verzweiflung. Schon zeigt es sich, daß die Filmindustrie, die immer größer wird, auch Arbeitslose produziert. Zwar können gute Fotografen, Cutter, Beleuchter dauernd Arbeit finden — für jeden, der sein Handwerk versteht, gibt es zehn Jobs —, aber mit den Schauspielern ist es nicht so. Sie, die im Grunde genommen gar keine Schauspieler sind, die gar nichts gelernt haben, werden zum alten Eisen geworfen, sobald das Publikum ihrer müde wird.

Und dann? Dann werden sie Komparsen.

Es ist klar, daß eine Stadt wie Hollywood ein Heer von Komparsen braucht. Es ist eine andere Frage, ob dieses Heer auch zu ernähren ist. Denn wenn die Filme auch Millionen kosten dürfen — an den kleinen und kleinsten Ausgaben wird immer gespart.

Das Elend der Komparsen ist groß, unabhängig von der Tatsache, daß Hollywood floriert.

Es gibt schon Anfang der zwanziger Jahre ungefähr dreitausendfünfhundert Komparsen in Hollywood; sie sind noch nicht gewerkschaftlich organisiert, aber es existiert immerhin schon eine Organisation, die es den Filmgesellschaften ermöglicht, möglichst schnell Komparsen zu bekommen, wenn sie welche brauchen. Diese Ärmsten der Armen stehen zu allen Tages- und Nachtzeiten zur Verfügung. Sie haben lange Bärte oder Holzbeine, sie sehen japanisch aus oder portugiesisch, sie besitzen Fracks und Abendkleider oder irgendwelche ausländischen Trachten. Wenn sie über besonders schöne Kostüme verfügen, können sie bis zu fünfzehn Dollars pro Tag verdienen, im allgemeinen bekommen sie selten mehr als die Hälfte. Manche bekommen auch nur zwei oder drei Dollars. Gewiß, das würde immer noch fünfzehn bis zwanzig Dollars in der Woche ausmachen — das Lebensminimum in den zwanziger Jahren —, wenn man täglich beschäftigt wäre.

Aber schon die ersten Statistiken, die Anfang der dreißiger Jahre gemacht werden, zeigen, daß ein Komparse allenfalls mit einem Arbeitstag alle zwei Wochen rechnen kann.

Resultat: er hungert, er verhungert.

Dabei steigt die Zahl der Komparsen. Ende der zwanziger Jahre gibt es schon zehntausend, die eingetragen sind, wovon allenfalls zehn Prozent regelmäßig Arbeit finden. Die anderen sind arbeitslos.

Aber nicht hoffnungslos. Dies ist das seltsame und für Hollywood typische Elend der Komparsen: sie verlieren niemals die Hoffnung, morgen Arbeit zu finden. Sie verlieren auch niemals die Hoffnung — und das ist vielleicht viel entscheidender! —, eines Tages ‚entdeckt' zu werden.

So etwas kommt auch gelegentlich vor.

Ein Weltstar des Films

und der Kamerastar

Edixa REFLEX 24 × 36 mm

sind Thema Nr. 1 der neuesten farbigen Ausgabe unserer kostenlosen Kundenzeitschrift

Edixa Post

Fordern Sie dieses Heft bitte bei uns an. Die Edixa-Post unterrichtet Sie wie immer über das Neueste auf dem Gebiet der Edixa-Reflex-Photographie.

Die einäugige Spiegelreflex-Kamera Edixa-Reflex löst alle photographischen Aufgaben. Sie ist für Nahaufnahmen und auch für die Mikrophotographie ganz besonders geeignet.

KAMERAWERK GEBR. WIRGIN · WIESBADEN

Senden Sie mir bitte die neueste Ausgabe Ihrer kostenlosen Kundenzeitschrift „Edixa-Post". St

Name: ....

Vorname: ....

Postleitzahl: ◯ Ort: ....

Straße: ....

HÖCHSTE ZEIT

jetzt an den Kauf eines

infrarot Grillfix

zu denken!
Weihnachten kommt heran! Mit einem Heim-Griller als Geschenk erfreuen Sie alle Familien-Mitglieder. Das „GESÜNDER-LEBEN" beginnt, und das „WIEDER-SCHLANK-WERDEN" macht Ihnen Freude.

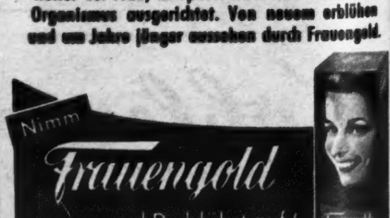
infrarot Grillfix

SCHMIDT & CO. KG, SCHWELM/W.

IN JEDEM GUTEN FACHGESCHÄFT

Wahre Schönheit kommt von innen!

Es gibt keine wahre Schönheit, die nur äußerlich ist. Charme, Liebenswürdigkeit, Güte und Verstehen machen die Frau erst wirklich schön. Die Voraussetzung für diese Eigenschaften, die von innen heraus kommen, ist Gesundheit, denn Gesundheit bedeutet Schönheit. Erschöpfte, mißmutige und mürrische Frauen können nicht schön sein, weil ihnen der gesunde Organismus fehlt, der ihnen seelische Ausgeglichenheit und bejahendes Lebensgefühl verleiht. Am Beginn Ihres Weges zu Schönheit und Sympathie stehe darum Frauengold, das spezielle Erneuerungs-Tonikum der Frau von heute. Frauengold, der große Helfer der Frau, ist speziell auf den weiblichen Organismus ausgerichtet. Von neuem erblühen und um Jahre jünger aussehen durch Frauengold.



Probe von Homoia Karlsruhe

Und deshalb gibt es ja so viele Komparsen, die immer und immer wieder auf das Unwahrscheinliche, fast Unmögliche hoffen. Aber sie hoffen weiter, sie hungern weiter — auch das ist typisch für Hollywood.

Mr. Hollywood

Der ungekrönte König der Stadt ist Cecil B. de Mille, allgemein Mr. Hollywood genannt. Er ist nun schon zehn Jahre beim Film — ein Rekord für die Filmstadt — und er wird noch weitere dreißig oder vierzig Jahre mit dabeisein. Er ist ein Begriff geworden. Seine Filme sind unverkennbar. Sie zeigen das Tollste an Ausstattung, das je da war. Es scheint de Milles Bestreben zu sein, daß seine Filme mehr kosten als die anderer Regisseure. Schon lange hat er in dieser Beziehung Griffith überflügelt. Freilich, seine Filme bringen auch mehr Geld ein als die anderer Regisseure. Und das hat wohl damit zu tun, daß die Ausstattung so ‚kolossal' ist.

Kurz nach dem Krieg gründet Cecil B. de Mille im Rahmen der Paramount seine eigene Filmgesellschaft. Und nun stellt er Monstrefilme am laufenden Band her. Dabei schwankt er zwischen der Bibel und Jazz. Auf der einen Seite filmt er die „Zehn Gebote", den „König der Könige" — auf der anderen Seite Komödien, die in der New Yorker Gesellschaft spielen, im Milieu von geschiedenen Frauen, von Eintänzern, von jungen Leuten, die dem Jazz verfallen sind.

Als Cecil B. de Mille den „König der Könige" filmt, hält er am ersten Drehtag folgende Ansprache an seine Schauspieler und Komparsen: „Ladies and Gentlemen! Die Geschichte, die wir jetzt darstellen wollen, hat seit zweitausend Jahren die Menschheit erschüttert. Wenn Sie den Film so spielen, wie ich es hoffe, wird die Geschichte die Menschheit noch weitere zweitausend Jahre bewegen!"

Das hindert ihn nicht, schon ein paar Wochen später im gleichen Atelier Nachtklubszenen zu drehen, in denen betrunkene Herren und Damen der New Yorker Gesellschaft die Beine zu den Klängen eines Negerjazzorchesters werfen, während sie sich dicht, ein wenig zu dicht, aneinanderschmiegen, während die Herren in die tiefen, allzu tiefen Dekolletés der Damen starren und auf die Beine, die bis weit übers Knie entblößt sind.

Luxusgeschöpfe

Im Mittelpunkt aller dieser Gesellschaftsfilme von Cecil B. de Mille steht neben Wallace Reid, um diese Zeit fast vom Tode gezeichnet, eine junge Schauspielerin namens Gloria Swanson. Sie ist nun auch schon an die zehn Jahre beim Film. Sie begann als Komparsin, sie wurde dann ‚Badeschönheit' bei Mack Sennett, sie hat schon zwei oder drei Ehen hinter sich, darunter eine mit dem Charakterschauspieler Wallace Berry, der sie während der Ehe und noch jahrelang nachher mit seiner geradezu vorsintflutlichen Eifersucht verfolgt. Gloria ist in den Jahren nach dem Weltkrieg nicht nur der Star, um den Cecil B. de Mille seine Gesellschaftskomödien baut, sondern wohl die beliebteste Filmschauspielerin Amerikas. Sie ist ganz anders als die stille, sanfte Lilian Gish, die blonde, brave, süße Mary Pickford, ganz anders auch als die gefährlichen Vamps, die sich kurz vor dem Krieg durchgesetzt haben. Sie ist das Luxusgeschöpf par excellence.

Sie ist nicht einmal schön zu nennen, aber ungeheuer reizvoll. Sie versteht es, sich anzuziehen wie kaum eine andere und auszuziehen wie keine andere. Prinzipiell trägt sie ein Paar seidene Strümpfe nur ein einziges Mal, auch das schönste und teuerste Kleid nur während eines Abends. Wenn sie jährlich nach Europa fährt, mietet sie nicht nur die beste Suite auf den teuersten Dampfern, sondern eine Unmenge anderer Kabinen, in denen sie Freunde und Bekannte mitschleppt.

Gloria Swanson macht vier bis sechs Filme pro Jahr — und jeder Film ist ein Millionengeschäft. Amerika ist verliebt in diese Frau — Enthusiasten zahlen ihrer Dienerschaft enorme Summen, um eine Woche als Diener, Zofen, Köche oder was immer sonst verkleidet, in der Nähe der geliebten Frau verbringen zu dürfen — und Gloria selbst ist in das Leben verliebt.

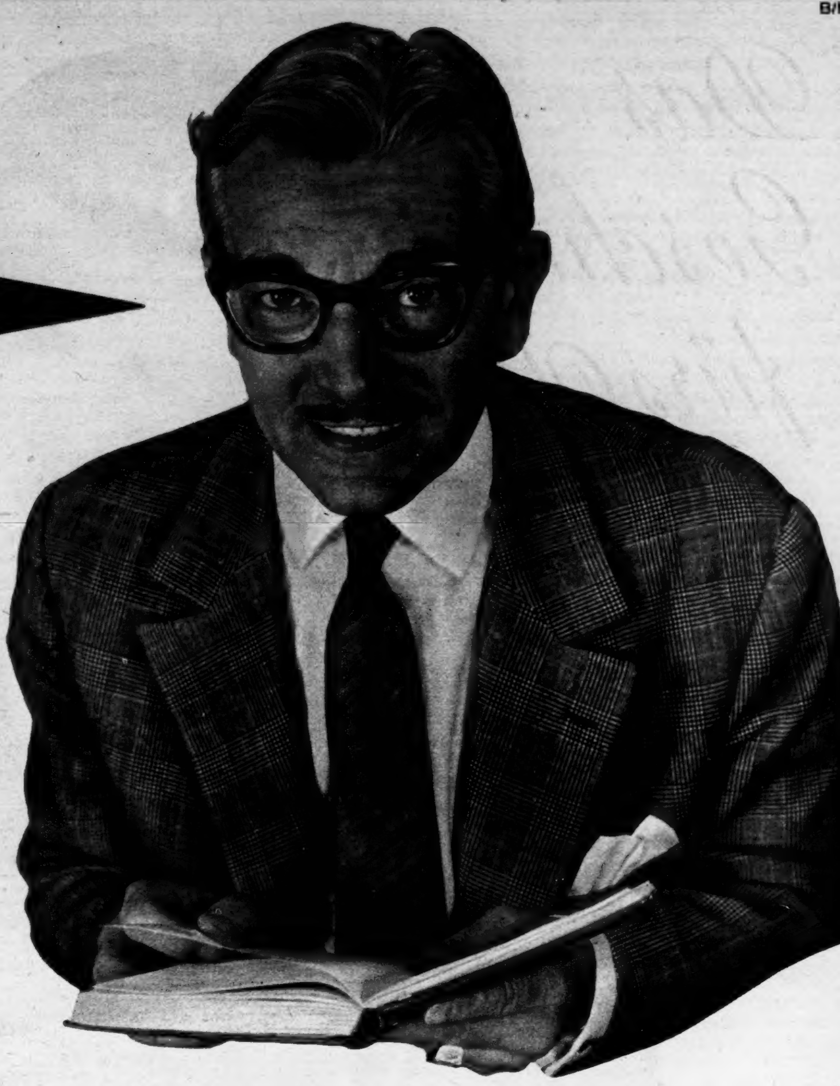
Tragik

Die einzige Frau, die Gloria gefährlich werden könnte, ist die viel schönere, vielleicht auch begabtere Barbara La Marr. Die ist groß, überschlank, schwarzhaarig. Mit diesem Gesicht könnte sie alles spielen — moderne Komödien, klassische Tragödien. Jahrelang gehört sie zu den

→

B/K

Rodenstock



Brillengläser

mit Filterwirkung

schützen gegen

störende Strahlen

des Tageslichtes und der künstlichen Beleuchtung

RODENSTOCK-FILTERGLÄSER mit der hauchzarten Tönung schirmen das Auge, Ihren kostbarsten Besitz, gegen ein Übermaß an ultravioletten Strahlen ab. Sie steigern Ihre Sehkraft und verhindern vorzeitige Überanstrengung und Ermüdung bei ungünstigen Lichtverhältnissen.

Den eleganten Rahmen für Rodenstock-Filtergläser geben die modernen Rodenstock-Brillen. Ihr Fachoptiker zeigt Ihnen gerne die große Auswahl. Prospekte auch durch den Hersteller.

OPTISCHE WERKE G. RODENSTOCK MÜNCHEN

Besonders strapazierfähiger, sportlicher Winterstiefel mit Fohlen-Einsatz

33.50

Das NORD-WEST Fachgeschäft erkennt man an diesem Zeichen:

NORD WEST

Spitzen-Blusen

Petticoats mit Spitze

Spitzen-Dessous

Die Spitze ist und bleibt ein Lieblingskind der Mode. Wissen Sie aber auch, was Spitze ist, wie sie entsteht, wie sie sich entwickelt hat?

Das berichtet Ihnen Gertrud Lenning in

UNSTERBLICHE SPITZE

212 Seiten, 145 Abbildungen, Halbleinen DM 11,40.

Der Lebensroman der Spitze, packend und interessant geschrieben. Das Buch für die Dame.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlangen Sie bitte ausführlichen Prospekt.

FACHVERLAG SCHIELE & SCHÖN GMBH

Abt. St, Berlin SW 61, Boppstraße 10

Das Geschenk fürs Haar!

fot. anne hubert

TRILYSIN

Das wissenschaftliche Haartonicum

2 aus dem verlag henri nannen

WERTVOLLE BÜCHER ZUM FEST

Der große russische Roman — die künstlerisch gestaltete Wirklichkeit einer ganzen Epoche Sowjetrußlands. 472 Seiten, 1 Bild, Leinen DM 14,80

Das schlichte Dokument einer großen Gattenliebe im Angesicht des Todes. 276 Seiten, Ganzleinen DM 14,80

erhältlich in jeder Buchhandlung oder beim Deutschen Buchversand Hamburg 1, Spaldingstr. 74

HOLLYWOOD

großen Attraktionen des amerikanischen Films und erhält von Paramount für viele Filme jährlich nicht weniger als eine Million Dollar.

Aber das dauert nicht lange. Denn Barbar La Marr, obwohl jung, schön, begehrt, liebenswert, talentiert, ist ein unglücklicher Mensch, eine Frau, die nur danach trachtet, sich selbst zugrunde zu richten.

Schon der Beginn ist merkwürdig makaber. Eigentlich heißt sie gar nicht Barbara La Marr, sie heißt Reatha Watson. Sie ist Komparsin, sie kommt nicht recht weiter. Da bekommt sie eines Tages ihre Chance. Eine junge, noch unbekannte Schauspielerin namens Barbara La Marr, die eine kleine Rolle spielen sollte, stürzt so unglücklich vom Pferd, daß sie in den nächsten Stunden stirbt. Da Reatha Watson ihre Rolle übernehmen darf, nimmt sie zum Andenken an die tote Kollegin deren Namen an. Und von nun an scheint es, als habe sie keinen anderen Wunsch, es der ersten Trägerin ihres Namens nachzutun.

Ihre Ehen sind unglücklich. Der erste Mann entpuppt sich zudem als Bigamist und muß ins Zuchthaus. Barbara beginnt zu trinken. Schlimmer noch: Barbara beginnt, Morphium zu nehmen. Barbara wird wegen ihrer Affären mit Männern — verheirateten Männern — berühmt.

Die Hays Office muß einschreiten. Sie verlangt, daß Barbara La Marr eine Verpflichtung unterschreibe, moralischer zu leben. Aber schon ist sie in den Händen von Erpressern, die um ihre Rauschgiftsucht wissen. Entziehungskuren. Sie entsagt dem Morphium, um dem Kokain zu verfallen. Die Ärzte stellen Tuberkulose fest.

William Hays, der Zar von Hollywood, hat eine Unterredung mit Barbara La Marr. Er will ihr sagen, daß es so nicht mehr weitergeht, daß man auf ihre Dienste verzichten müsse. Als er die blutjunge, schon vom Tode gezeichnete Frau sieht, verschlägt es ihm die Rede.

Die Erfolge von Barbara La Marr steigern sich, aber der Skandal um sie wird immer größer. Sie muß bei Nacht und Nebel Hollywood verlassen, kehrt nach New York zurück — und beschließt, Selbstmord zu begehen. Sie nimmt eine Überdosis Morphium, wird aber noch einmal gerettet. Zurück nach Hollywood. Ein neuer Film. Sie kann sich kaum noch auf den Beinen halten, aber schauspielerisch ist sie besser denn je. Sie legt ungeheures Tempo vor. Ihr Regisseur wird später sagen, daß sie den Eindruck machte, als spüre sie den Tod bereits hinter sich stehen. Neuer Zusammenbruch. Diesmal bringt man sie in eine Klinik, läßt sie nicht mehr allein. Man hat Angst vor einem neuen Selbstmordversuch oder davor, daß sie sich wieder Rauschgift beschafft. Sie kann dieses Gefängnis nicht ertragen. Sie fleht ihren Regisseur am Telefon an, einen neuen Film für sie vorzubereiten. In ein paar Tagen sei sie wieder gesund. Die Paramount konsultiert die Ärzte, die den Kopf schütteln. Nein, gesund kann sie nicht mehr werden.

Es kommt zu einer letzten Untersuchung, bei der die Ärzte mit Barbara La Marr scherzen und ihr sagen, sie sei ja eigentlich schon gesund, sie solle nur noch ein paar Tage geduldig sein.

Aber gerade der leichte Ton, der Mangel an Ernsthaftigkeit, machen ihr klar, wie die Dinge stehen. Während die Schwester die Ärzte hinausbegleitet, wirft sie schnell ein Kleid über und stürzt auf die Straße. Irgendwie gelangt sie bis zur Paramount, irgendwie schafft sie es, ins Büro ihres Regisseurs zu kommen, aber sprechen kann sie nicht mehr. Sie stürzt ohnmächtig zusammen.

Man bringt sie in die Klinik zurück. in ihr „Gefängnis", wie sie behauptet. Ein paar Tage später schläft sie für immer ein. Zwei Monate darauf kommt ihr letzter Film heraus, „The Girl From Montmartre" — ein Sensationserfolg. Die Kritiker schreiben, man werde Barbara La Marr nie vergessen.

Fünf Jahre später kennt kaum noch ein Mensch in Amerika ihren Namen. Und doch hätte sie eine der Größten werden können.

Die nächste Generation

Eine andere schafft es, eine, die aus anderem Holz geschnitzt ist, eine, die um diese Zeit gerade erst in Hollywood star-

tet. Ihr Name: Lucille Le Sueur — Crawford, später unter dem Namen Joan Crawford.

Ein schlankes Wesen mit großen brennenden Augen, von seltsamer, fast harter Schönheit. In San Antonio, Texas, geboren, wo ihr Stiefvater ein kleines Varieté besitzt, erleidet sie mit sechs Jahren einen Unfall, der sie ein Jahr ans Bett fesselt. Man meint, ihre Beine würden steif bleiben. Sie will es nicht wahrhaben, sie arbeitet Tag und Nacht an diesen Beinen, es gelingt ihr auch, die Steifheit loszuwerden — und diese Beine werden in den nächsten Jahren über ihr Leben entscheiden. Sie sind nicht nur sehr schön, die Kleine kann auch eine Menge mit ihnen anfangen.

Man steckt sie in eine Klosterschule; aber da die Eltern sich bald trennen und niemand für sie bezahlen will, bleibt sie dort, macht vierzehn Zimmer pro Tag sauber, kocht, wäscht Geschirr für dreißig Jungen und Mädchen und verdient sich so ihren Lebensunterhalt.

Sie arbeitet als Verkäuferin in einem Woolworth-Laden in Kansas-City. Sie beginnt zu tanzen und gewinnt Tanzwettbewerbe im Alter von vierzehn und fünfzehn Jahren. Man nennt sie schon das „Charleston Kid." Dabei hat sie nie tanzen gelernt, dazu fehlte ihr das Geld. Sie tritt in kleinen Revuen auf, sie geht nach Chikago und erscheint in Nachtklubs. Dort sieht sie der berühmte New Yorker Theaterdirektor J. J. Shubert, der sie nach New York holt. Von dort engagiert sie das Nachtlokal Cocoanut Grove in Los Angeles, wo sie zu den Melodien, die Paul Whiteman dirigiert, singt und tanzt. Aber es ist ihr Ehrgeiz, zum Film zu kommen. Und da sie niemand holt, geht sie selbst — als Komparsin natürlich. Sie fällt sofort auf. Sie lernt einen jungen Mann kennen, der damals allgemein als die erstrebenswerteste Partie in Hollywood gilt. Es ist der junge Douglas Fairbanks, der Sohn des Mannes von Mary Pickford — allerdings ein Sohn aus erster Ehe. Joan Crawford zieht also in Pickfair ein — sehr zum Kummer von Mary Pickford, die viel zu jung ist, um sich als Schwiegermutter wohl zu fühlen und die sich auch sonst nicht viel aus dem jungen Mädchen macht.

Joan Crawford ist eben die neue Generation, die jetzt das Erbe der Pickford und der anderen übernehmen will.

Immer neue Filmgesellschaften entstehen.

1923 beginnen Verhandlungen zwischen dem alten Marcus Loew, jenem Pelzhändler, der einige hundert, wenn nicht einige tausend Varietés im ganzen Lande aufkaufte, die er nach und nach in Kinos umwandelte. Die Verhandlungspartner von Loew sind die Brüder Schenck, russische Einwanderer, die auch schon dies und das unternommen haben, bevor sie sich für den Ankauf von kleinen Kinos entschieden; ferner ein gewisser Louis B. Mayer, der schon seit einiger Zeit Filme produziert, und schließlich noch ein junger Mann, erst dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahre alt, ein gewisser Irving Thalberg, bisher Privatsekretär des alten Carl Laemmle.

Es entsteht die Metro-Goldwyn-Mayer. Metro steht für die Unternehmungen von Loew — eine seiner zahlreichen Gesellschaften hat diesen Namen; Mayer steht für Mayer und Thalberg, die die Leitung der Produktion übernehmen sollen. Goldwyn hat mit der Sache eigentlich gar nichts zu tun, er hat lediglich die von ihm gebauten modernen Ateliers in Culver City an die neue Gesellschaft verkauft und die Bedingung gestellt, daß der Name Goldwyn in der neuen Firma erscheinen müsse. Typisch für Goldwyn.

Mit der Gründung der Metro-Goldwyn-Mayer, aber vor allem mit der Übernahme der künstlerischen Leitung durch Irving Thalberg beginnt eine neue Epoche für Hollywood. Thalberg, der später die Garbo groß machen wird, der verantwortlich ist für die künstlerische Laufbahn Ernst Lubitschs in Hollywood, ohne den Joan Crawford, Myrna Loy, John Barrymore, Lionel Barrymore, Marie Dressler, Clark Gable, Norma Shearer, die er später heiraten wird — um nur einige wenige zu nennen — niemals an die Spitze gelangt wären, ist von einer künstlerischen Besessenheit, wie man sie bisher in Hollywood nicht kannte, ja, wie sie den Hollywoodern geradezu suspekt erschien. Schon Chaplin ist ja ein Außenseiter, weil er sich Zeit läßt, weil er einen Film erst dann herausbringt, wenn er so geworden ist, wie er ihn hinhaben will, gleichgültig, ob das nun ein paar hunderttausend Dollar mehr oder weniger kostet. Aber Irving Thalberg, der blutjunge, fanatische, geht noch viel weiter. Er investiert ein kleines Vermögen in einem Filmvorhaben — und bricht es dann ab, weil ihm das Drehbuch nicht gefällt, weil er die Besetzung, die ihm die einzig mögliche erscheint, nicht zusammenbringen kann, weil ein Schauspieler ihn enttäuscht. Man könnte glauben, wenn man ihn bei der Arbeit sieht, daß Filmen eine vom Staat subventionierte Angelegenheit sei.

Der Erfolg bleibt nicht aus. Die Metro-Goldwyn-Mayer erlebt einen Triumph nach dem anderen — und es sind auch finanzielle Triumphe; es sind große Geschäfte, größer als je zuvor in Hollywood. Wichtiger noch — zumindest für diejenigen, die nicht Aktien der Metro-Goldwyn-Mayer besitzen und für die Betrachter von heute —: Thalberg macht den amerikanischen Film zu einem künstlerischen Faktor, zeigt den Europäern, die die amerikanischen Filmleute als „Geschäftsleute" über die Achsel anzusehen pflegen, daß auch im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten eine Möglichkeit besteht, künstlersich wertvolle Filme zu machen.

Einer der ersten Stars der neuen Filmgesellschaft ist ein junger Mann namens John Gilbert, der eigentlich Jack Gilbert heißt und aus einer Offiziersfamilie stammt. Die Mutter war Schauspielerin. Jack soll nach Wunsch seines Vaters ebenfalls Offizier werden. Er besucht die Militärakademie, aber nach ein paar Jahren hat er genug davon. Zwar wird er sein Leben lang eine gewisse, soldatische, ja steife Haltung beibehalten, aber sein Herz ist eben nicht beim militärischen Drill, das Erbe der Mutter meldet sich in seinem Blut, er geht zu einer Wanderschmiere, er spielt jahrelang in der Provinz, er kommt schließlich nach Hollywood, bekommt es fertig, daß eine Probeaufnahme von ihm gemacht wird.

Sie fällt verheerend aus. Nur Adolph Zukor, der Mann mit dem unfehlbaren Riecher, ist anderer Ansicht. Er ist beeindruckt von dem jungen, bildhübschen Mann, der so gar nichts Süßliches hat. Er sagt: „Der Kerl sieht doch genau so aus, wie die Mädels ihn haben wollen. Er hat so was Gewisses! Ich denke, wir machen was aus ihm! Denn mit dem sinnlichen Mund und den verträumten Augen wird er sich schon durchsetzen!"

Und Jack, jetzt schon John Gilbert, bekommt seine erste Chance.

Er wird in den nächsten Jahren das Idol der amerikanischen jungen Mädchen, er ist der amerikanische junge Mann par excellence.

Aber John Gilbert erlebt die Tragik so vieler, denen der Aufstieg zu leicht gemacht worden ist. Er wirft sein Geld zum Fenster hinaus, er führt ein ziemlich schlimmes Leben, er wechselt seine Frauen wie seine Hemden, er beginnt zu trinken.

Noch einmal scheint alles gut zu werden, als er sich in eine junge Schwedin verliebt, die man ihm zur Partnerin gegeben hat — um diese Zeit ist er schon längst der große Star von Metro-Goldwyn-Mayer. Diese junge Schwedin, Greta Garbo, hat eigentlich die Rolle nur bekommen, weil gerade keine junge Schauspielerin da war, um mit Gilbert zu drehen. Louis B. Mayer ist entzückt, als er die beiden sieht, und erklärt: „Aus denen mache ich ein berühmtes Liebespaar! Romeo und Julia werden Waisenkinder dagegen sein!"

Was er nicht weiß, ist, daß Gilbert sich ernstlich in die Garbo verliebt, daß auch sie vorübergehend etwas für den jungen Mann empfindet. Freilich nur vorübergehend, denn sein wildes Leben, vor allem das übermäßige Trinken stößt sie ab.

Sie trennt sich von ihm. Und als der Tonfilm Einzug in Hollywood hält, sind die Tage von John Gilbert gezählt. Da er nicht gut sprechen kann, will das Publikum ihn nicht mehr sehen. Er trinkt mehr denn je. Er geht am Alkohol zugrunde.

Der Einbruch Europas

Um diese Zeit macht ein Mann in Hollywood viel von sich reden, der in gar keiner Weise das ist, was man sich unter einem amerikanischen Publikumsliebling vorstellen würde. Er ist auch gar kein Amerikaner, er ist nicht mehr sehr jung, er sieht keineswegs gut aus, er wirkt im Gegenteil unsympathisch, ja, geradezu abstoßend, und später wird er den Spitznamen bekommen „The man →

Elektrisch sind Sie gut rasiert - mit Remington vollendet!

DM 66.-

Wechselstromgerät
mit Spannungsschalter;
in elegantem Lederetui.

Über 20 Millionen Männer wissen es

Überall in der Welt schätzen Männer die Remington-Rasur: schnell, glatt und hautsympathisch. Remington Elektro-Rasierer sind Meisterstücke an Präzision, ausgereift in Form und Technik.
Bitte überzeugen Sie sich selbst, lassen Sie sich einmal von Ihrem Fachhändler Remington Elektro-Rasierer unverbindlich vorführen.

DM 115.-

Allstromgerät
mit starkem
Rotationsmotor, Triple-Voltschalter
und den Gleitrollen.

PS / PF · 57 · 03

Ein Remington ist das richtige Weihnachtsgeschenk für „ihn"

Strahlend

auch nach einem schweren Tag?

Ja! Erschöpfungszustände bekämpft man rasch und energisch durch einen Lecithinstoß! *buer Lecithin flüssig* ermöglicht erstmalig den **Lecithinstoß.** Durch seine rasche Aufnahme (Resorption) werden Arbeitserschöpfung, Krankheitserschöpfung, Nervenerschöpfung und nervös-organische Erkrankungen u. Erschöpfungszustände wirksam bekämpft (Herz, Kreislauf, Galle, Leber, Magen).

Zeugen *ohne Zahl!*

„Die Bedeutung der Lecithine für sämtliche Lebensvorgänge ist sehr groß. Außer ihrer Vermittlerrolle zwischen den Lösungsmitteln Wasser und Fett und ihrer regulierenden Wirkung auf die Permeabilität der Zellmembrane, begünstigen sie Wachstum, Entwicklung u. Stoffansatz. Sie beeinflussen das Blutbild, die Phagocytose, die Leistung des Herzmuskels und die Knochenbildung. Sie hemmen die Ablagerung des Cholesterins in den Gefäßwänden und die Bildung von Konkrementen in der Galle. Weiterhin sind die Lecithine ein Hauptbestandteil der Nervensubstanz und sie beteiligen sich am Nervenstoffwechsel." (Bladergroen/Roth).

Wer schafft braucht Kraft!

HOLLYWOOD

you love to hate" — Der Mann, den Sie liebend gerne hassen würden!

Es handelt sich um Oswald Hans Carl Maria Stroheim von Norden — zumindest behauptet er, so zu heißen. Ferner behauptet er, daß sein Vater Oberst im Sechsten Wiener Dragonerregiment gewesen ist, die Mutter Hofdame bei der Kaiserin Elisabeth. Vielleicht stimmt das alles, vielleicht auch nicht, vielleicht stimmt es sogar, daß er Zögling der österreichischen Militärakademie war, Leutnant und Kriegsteilnehmer im Bosnischen Feldzug, daß er wegen Spiel- und Weiberaffären den Dienst quittieren mußte, mit fünfundzwanzig Jahren in New York landete, Tellerwäscher, Reitlehrer, Fremdenführer war und sich schließlich als Reisender in Fliegenpapier seinen Lebensunterhalt verdiente.

Als solcher ist er auch nach Hollywood gekommen und hat dort beschlossen, den Film zu erobern. Erste Station: Komparserie. Aber wie weiterkommen? Stroheim weiß: er muß auffallen. Also meldet er sich jeden Morgen beim Regieassistenten von Griffith, klappt die Hacken zusammen, macht eine zackige Verbeugung und schnarrt: „Mr. von Stroheim offeriert seine Dienste als Schauspieler, Schriftsteller, Reiter und Militärexperte. Falls ich gebraucht werden sollte, bin ich in meinem Büro zu finden!"

Das Büro ist eine Bank in einem Park, nicht weit vom Filmgelände. Dort sitzt Stroheim und schreibt Filmentwürfe. Griffith ist amüsiert, als er von dem Ausländer hört, läßt ihn kommen und gibt ihm eine Rolle als — Neger, die ihm nicht besonders liegt. Aber als er in einem anderen Film, schon mitten im Kriege, als preußischer Leutnant mit Monokel erscheint, schlägt er ein. Von jetzt an wird er — vor allem in Kriegsfilmen — als unsympathischer deutscher Offizier herausgestellt mit Schaftstiefeln, Reitgerte, Monokel, Schmissen. Es sind gerade keine Hauptrollen — aber Stroheim fällt immer wieder auf.

Nach dem Krieg wird er arbeitslos. Stroheim beschließt, Regisseur zu werden. Es gelingt ihm, zu Laemmle vorzudringen, der ihn — sage und schreibe! — fünf Stunden anhört. Als stellungsloser Schauspieler ist er hereingekommen — er zieht mit einem Vertrag ab, der ihm zusichert, daß eines seiner Drehbücher verfilmt wird mit ihm in der Hauptrolle und unter seiner Regie.

Eine der größten und seltsamsten Karrieren hatte begonnen. Stroheim wird in den nächsten Jahren viele Filme machen — einen teurer als den anderen. Hollywood wird Kopf stehen, wenn nur der Name Stroheim fällt. Es wird zu einer Szene zwischen ihm und Louis B. Mayer kommen, bei der der sonst ruhige Mayer vom Schreibtisch aufspringt und mit einem Papiermesser auf ihn losgeht. Viele der Filme, die Stroheim macht, sind große Erfolge, manche von ihnen kosten Millionen und bringen nicht zehn Prozent ihrer Kosten ein. Alle Filme, die er macht, sind irgendwie bemerkenswert, und alle tragen den europäischen Stempel, gleichgültig wo sie spielen, ungeachtet der Tatsache, daß sie in Hollywood entstehen.

Der europäische Stempel ... Ist nicht Hollywood im Grunde genommen eine europäische Siedlung? Wer von den Großen Hollywoods ist denn Amerikaner? Fox stammt aus Deutschland, Laemmle stammt aus Deutschland, Zukor kommt aus Ungarn, Lasky kommt aus Hawaii, Chaplin ist aus England importiert worden, und ein junger, bildhübscher Schauspieler, der in den nächsten Jahren nicht nur Hollywood, sondern die ganze Welt auf den Kopf stellen wird, kam ursprünglich aus Italien: Rudolfo Valentino. Selbst Douglas Fairbanks ist „eigentlich" Ungar, die Pickford stammt aus Kanada, Mae Murray aus Wien.

Unter den zwei Dutzend Männern und Frauen, die Hollywood gemacht haben, sind allerhöchstens fünf Amerikaner zu finden.

Ende einer Epoche

Und doch wären wohl alle diese Menschen anderswo nicht das geworden, was sie in Amerika, in Hollywood geworden sind. Die Fox, Laemmle, Zukor, die Schenck, die Brüder Warner mußten durch die harte amerikanische Schule gehen, mußten viel lernen und viel leiden, bevor sie nach Hollywood kamen, bevor sie Hollywood in des Wortes wahrster Bedeutung aufbauten. Selbst Chaplin und Valentino, ja sogar Stroheim amerikanisierten sich, wenn sie auch nichts von ihrer Persönlichkeit aufgaben.

So darf das Land Amerika, das Land der unzähligen Nationalitäten und Rassen, der große Schmelztiegel der Welt sie wohl als seine Kinder ansehen und Hollywood sie als bodenständig reklamieren; wenn sie auch nicht mit der Mayflower ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten gekommen sind, so kamen sie doch alle oder fast alle, bevor Hollywood überhaupt existierte.

Nun aber wird es anders. Der Krieg ist vorbei, die ersten Nachkriegsjahre sind vorüber, die Grenzpfähle sind wieder hochgegangen, sogar das isolierte und boykottierte Deutschland wird wieder in die Gemeinschaft der Nationen aufgenommen, wenn es auch noch ein paar Jahre dauert, bevor es Mitglied des Völkerbundes werden darf. Immerhin, man reist wieder nach Deutschland, man kauft wieder Waren made in Germany.

Und Hollywood erfährt — zuerst mit mitleidigem Lächeln — daß Deutschland auch Filme produziert. Deutsche Filme gab es zwar schon vor dem Krieg, aber damals steckte ja der Film noch in den Kinderschuhen, damals waren deutsche Filme ebenso wenig ernst zu nehmen wie die anderer Herkunft. Und Hollywood hatte ja gerade erst zu produzieren begonnen, Hollywood war noch keineswegs die Filmmetropole, Hollywood besaß noch nicht den Ehrgeiz, das internationale Geschäft zu machen. Daher war es Hollywood ziemlich gleichgültig, ob oder was an deutschen Filmen auf den Markt kam.

Nun aber wird es anders. Jetzt stellt man in Hollywood fest: in Deutschland werden Filme produziert, und zwar nicht irgendwelche Filme, sondern ganz großartige Sachen, Werke, die den besten Hollywood-Produktionen durchaus ebenbürtig, wenn nicht überlegen sind. Und man kann sich ausrechnen, daß die deutschen Filme eine große Konkurrenz für Hollywood werden müssen.

Es sei denn, daß man diejenigen, die die deutschen Spitzenfilme machen, nach Hollywood herüberholt.

Das scheint auch noch aus einem anderen Grund das Vernünftigste zu sein. Hollywood vergrößert seine Produktion in solchem Tempo, daß das Reservoir der dortigen Schauspieler und Regisseure nicht annähernd ausreicht. Auch wird das Publikum es müde, immer die gleichen Gesichter zu sehen.

Und nun folgt eine europäische Einwanderung nach Hollywood, die bald zu einer Sturmflut wird.

Der erfolgreichste europäische Film war ‚Madame Dubarry', in Berlin direkt nach Kriegsende produziert. Die Hauptrolle spielten Pola Negri und Emil Jannings, die Regie hatte Ernst Lubitsch. Der Film ging über ganz Europa, machte in Amerika unter dem Titel „Passion" Riesenkassen. Hollywood machte den beiden Stars und dem Regisseur Angebote. Die Negri ist die erste, die akzeptiert. Sie kommt 1922 nach Amerika. Ein Jahr später folgt Ernst Lubitsch. Emil Jannings wird noch ein paar Jahre in Deutschland bleiben, bevor er über den großen Teich fährt.

Die Negri wird die stärkste Konkurrenz Gloria Swansons. Ernst Lubitsch wird der schärfste Konkurrent von Cecil B. de Mille, den er bald überflügelt, um Amerikas erster Filmregisseur zu werden, um es bis zu seinem Tode zu bleiben.

Es kommt aus Schweden mit dem Umweg über Berlin der berühmte schwedische Filmregisseur Mauritz Stiller, der seine junge Freundin mitbringt, die Louis B. Mayer engagiert, um Stiller zu bekommen. Ihr Name: Greta Garbo.

Es kommen nach Hollywood Conrad Veidt, Lya de Putti, der große Regisseur F. W. Murnau.

Hollywood wird von Europäern überschwemmt, vor allem von Deutschen. Hollywood verändert sein Gesicht. Hollywood wird ein entscheidender künstlerischer Faktor.

Eine neue Epoche hat begonnen, die zweite Epoche in der Geschichte dieser seltsamen und einmaligen Stadt. Eine Epoche, die erst zu Ende gehen wird mit dem Heraufkommen des Tonfilms, der eine völlig neue Situation schafft. Nicht nur, daß die mit Akzent sprechenden Ausländer fort müssen — nur die Garbo wird sich halten; auch von den Amerikanern werden alle diejenigen verschwinden, die keine wirklichen Schauspieler sind.

ENDE

Das tägliche Sonnenbad – auch im Winter?

Immer kürzer werden die Tage, und immer sonnenhungriger werden wir! Aber bis zum nächsten Frühjahr auf das erste Sonnenbad warten – nein, das brauchen wir nicht, es gibt ja das Philips Ultraphil Sonnenbad! Die Philips Ultraphil Bestrahlungslampe vermag das lebenswichtige Vitamin D in der Haut zu bilden und steigert die Abwehrkraft gegen Infektionskrankheiten. Machen Sie sich Ihr Philips Ultraphil Sonnenbad zur Gewohnheit! Sie werden nicht nur besser aussehen, Sie werden sich auch besser fühlen!

ULTRAPHIL I

300 Watt, 220 Volt Wechselstrom. Die Lampe wird durch einen Gitterkorb vor Beschädigungen geschützt.

DM 69,50

ULTRAPHIL II

300 Watt, 220 Volt Wechselstrom. Bestückt mit der gleichen UV-Lampe wie Modell I. Lampe ist schwenkbar.

DM 55,–

PHILIPS

UNSER TITELBILD

Hardy Krüger

hat in der Rolle des deutschen Fliegers Franz von Werra, der nach seinem Tode vom Oberleutnant zum Hauptmann befördert wurde, soeben einen ungewöhnlichen Filmerfolg für sich gebucht. (Unseren großen Bericht „Einer kam durch" finden Sie auf den Seiten 3-9.) Krüger bereitet sich inzwischen auf seinen neuen Film vor: „Daran stirbt man nicht", die Geschichte eines Boxers

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus, Telefon 32 28 91, Nachtnummer 32 05 28 oder 32 53 31, Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Hannes Betzler, Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Hans Fischer

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, München 2, Arcostr. 5, Telefon 55 53 63
Fernschreiber München 05 23204

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann, Hannover, Friedenstraße 9, Telefon 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon 53 43 09
Fernschreiber 01/1633

Rom: Klaus Rühle, Rom, Via Monte Tomatico 4, Telefon 89 82 45

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

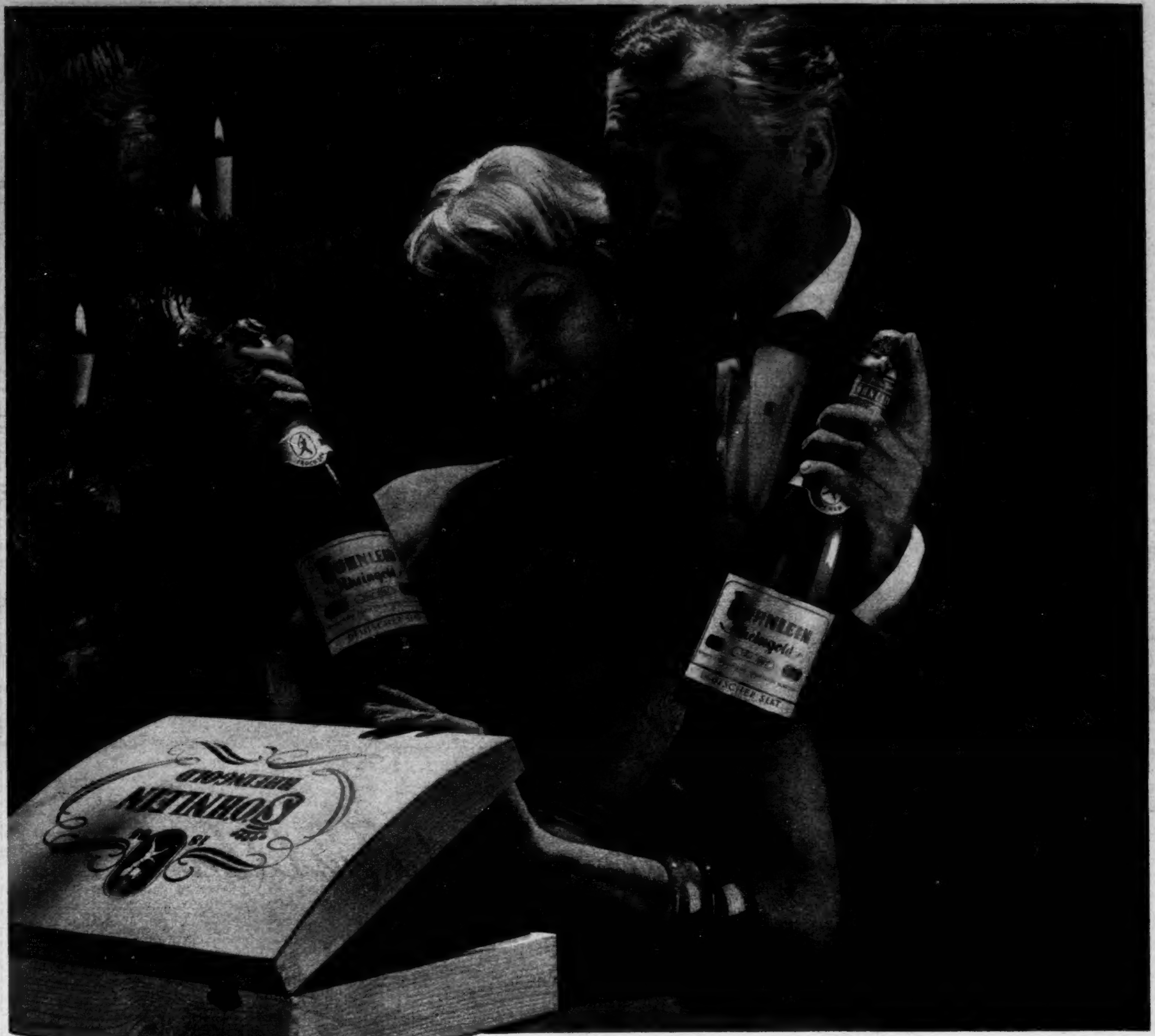
Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon: FRE mantle 2298, Telegramme: pixfeature London

Verantwortlich für die Verbreitung in Großbritannien Peter G. Wichmann

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N.Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 18 vom 1. 5. 1957. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich 1,62 DM zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden.
Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holst. Printed in Germany.



Sie können

Lebensfreude verschenken!

Wäre es nicht das schönste Geschenk überhaupt?! Und es ist so einfach: jede der hübschen SÖHNLEIN-Geschenktruhen steckt voller Lebensfreude. SÖHNLEIN-Sekt aus hochwertigen Grundweinen — lieblich und zart im Bukett, mit sprühendem Temperament, macht SÖHNLEIN Männer charmant und Frauen noch reizender . . .

. . . und wie wär's mit einer Flasche FÜRST VON METTERNICH — Schloß Johannisberg — blumig, fruchtig . . . aus Originalweinen der fürstlichen Domäne . . .

SÖHNLEIN

krönt das Fest

7-S 16

1,8 Millionen Mitglieder

BERTELSMANN LESERING

Europas größte Buchgemeinschaft

Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 84seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die

DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.

Hamburg 1, Spaldingstr. 74

Musik ist Lebensfreude
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt.: E 3
München 15, Sonnenstraße 3

Eisfink

ergänzte sein bisheriges Programm

LH 140 LT	140 Ltr.	sämtliche mit Tiefkühlabteil
KH 170 ST	170 Ltr.	
LH 265 LT	265 Ltr.	

durch die bekannten amerikanischen Kühlschränke **ADMIRAL** (Lizenz-Bau) mit den formschönen Modellen

DA 1160 285 l mit automatischer Abtauung

IMP 1390 360 l kombiniert mit Tiefgefrierschrank

Sie müssen diese eleganten und betriebssicheren Modelle sehen, ehe Sie einen anderen Schrank kaufen.

Fordern Sie bitte kostenlos Prospekte. Wir weisen gerne Bezugsquellen nach!

Eisfink CARL FINK oHG. ASPERG/Württ.

Belohn dich selbst — mit Waldbaur!

Wer anderen gern eine Freude macht, darf ganz gewiß auch einmal an sich selbst denken — besonders jetzt, in diesen Tagen. Früher belohnte uns Mutter mit einem Stückchen Schokolade. Heute belohnen wir uns auch einmal selbst — mit einer Tafel Waldbaur.

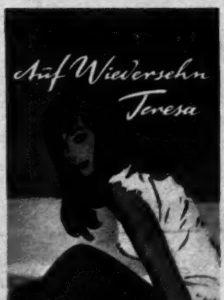
Jeder mag sie gern, denn jeder findet bei Waldbaur seine Lieblingssorte.

Waldbaur *ein berühmter Leckerbissen*

zum *Weihnachtsfest* ein Sternbuch

788 Seiten mit 576 Abbildungen. Ganzleinen DM 19,80. Vom Kintopp bis zum Cinemascope

408 S., Gln. DM 12,80. Zwei Frauen kämpfen um ein Kinderherz



224 S., Gln. DM 7,80. Sonne Italiens - Zauber der großen Welt

308 S. und 23 Bildtaf., Gln. DM 14,80. Ein letzter Gruß des Sängers

456 S., Gln. DM 14,80. Das Schicksal einer Potsdamer Adelsfamilie

IN JEDER GUTEN BUCHHANDLUNG oder beim Deutschen Buchversand, Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Sternschnuppen

NAMHAFTER FORTSCHRITT. Nicht mehr „Donnergroll" und „Schlangenhaut" nennen die afrikanischen Bantu-Neger ihre Kinder. Immer häufiger geben sie ihnen „zivilisierte Namen", wie „Jeep", „Kamera", „Butterkeks" und „Bier".

*

ZUCHT-NACHWEIS. Der Cuxhavener Kaninchenzüchterverein e. V. lehnt es ab, Junggesellen als Mitglieder aufzunehmen. In den strengen Vereinsbedingungen heißt es zur Begründung: „Gute Züchter müssen verheiratet sein, wenn sie erfolgreich sein wollen. Junggesellen sind für diese Arbeit nicht seßhaft genug."

*

SCHWEINISCHER CHARAKTER. Stellenangebot in einer britischen Landwirte-Zeitung: „Mann gesucht, der Schweine mit gutem Charakter hüten kann."

*

ERLEUCHTUNG. Im Pariser „Salon des Kindes" wird eine Schiefertafel gezeigt, die von innen erleuchtet wird, damit die Kinder auch ihre Schularbeiten machen können, wenn die Eltern im gleichen Raum vor dem Fernsehapparat sitzen wollen.

*

GEOGRAPHIE NIX GUT. In der in Halle erscheinenden Zeitung „Neuer Weg" wurde vor kurzem folgende Mitteilung veröffentlicht: „Ein Werk für die Herstellung synthetischen Kautschuks aus Erdgas ist kürzlich in Aschersleben in Betrieb genommen worden. Es ist das erste Werk dieser Art in der Sowjetunion."

*

KETTENREAKTION. Als eine Hausfrau in England das gewisse stille Örtchen in ihrem Haus aufsuchte, stürzte mit lautem Getöse die Rückwand des Hauses in sich zusammen. Blitzschnell griff die „Lady" zur Notbremse, in diesem Falle zur Kette der Wasserspülung, und rettete ihr Leben. Nachdem sie aus ihrer mehr als verzwickten Lage befreit worden war, bat sie den eingetroffenen Reporter, ihren Namen zu verschweigen. — Nicht immer scheint es gut zu sein, wenn man in einer „Geheimsitzung" den Rücken frei hat.

*

DISKRET. Zu acht Tagen Gefängnis mit Bewährungsfrist wurde eine gutaussehende Dame der Wiener Gesellschaft verurteilt, weil sie sich in ihrem Paß fünf Jahre jünger gemacht hatte. Während der Verhandlung wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen: Das Gericht wollte verhindern, daß das wahre Alter der Dame bekannt werde.

*

TIERFREUND. Der Stadtrat von Chrickhowell (England) will einen Mieter aus seinem Hause verweisen lassen, weil er in den Fußboden seiner ebenerdigen Küche ein Loch gegraben und es mit Wasser gefüllt hatte, um seine Enten dort unterzubringen.

*

AUTOMATIC-BABYS. In dem neuen Kinderkrankenhaus von Kassel wird es auch für die kleinsten Erdenbürger nicht an dem nötigen Komfort fehlen. Wenn das Haus, das im Rohbau fertiggestellt ist, in Betrieb genommen wird, brauchen sich die Säuglinge nicht allzusehr anzustrengen, wenn sie eine Säuglingsschwester „zu sehen wünschen". Ihr Gebrüll wird über Mikrofone übertragen. Diese „Baby-Rufanlage" bewirkt, daß im Schwesternzimmer elektrische Lampen aufleuchten. Auch brauchen sich die Säuglinge keine Sorgen darüber zu machen, ob ihre Windeln rechtzeitig gewechselt werden: Ein Feuchtigkeitsmesser im Kinderbett wird den Schwestern anzeigen, wenn es an der Zeit ist.

*

FREUNDSCHAFT. Ein Gericht in Nordrhein-Westfalen verurteilte dieser Tage einen Kaufmann wegen Betrugs. Er war fünf Monate lang in der Gefangenenanstalt H. unter falschem Namen gewesen, um für seinen Freund die Strafe abzusitzen.

*

SICHERHEITSNADELN. Bei der Wormser Kriminalpolizei erstattete eine Hausfrau Strafanzeige gegen eine unbekannte „Psychologin und Lebensberaterin". Die geschickte Hausiererin hatte vor einigen Wochen der Hausfrau drei Stecknadeln verkauft, die gegen die eheliche Untreue des Mannes helfen sollten. Die Stecknadeln sollten in den Rockaufschlag des Treulosen, in eine Türschwelle und ein frisches Grab gesteckt werden. Als alles nichts half, rief die gefoppte Hausfrau die Polizei. Für die Stecknadeln hatte sie 190 DM bezahlt.

GEWINNE MIT

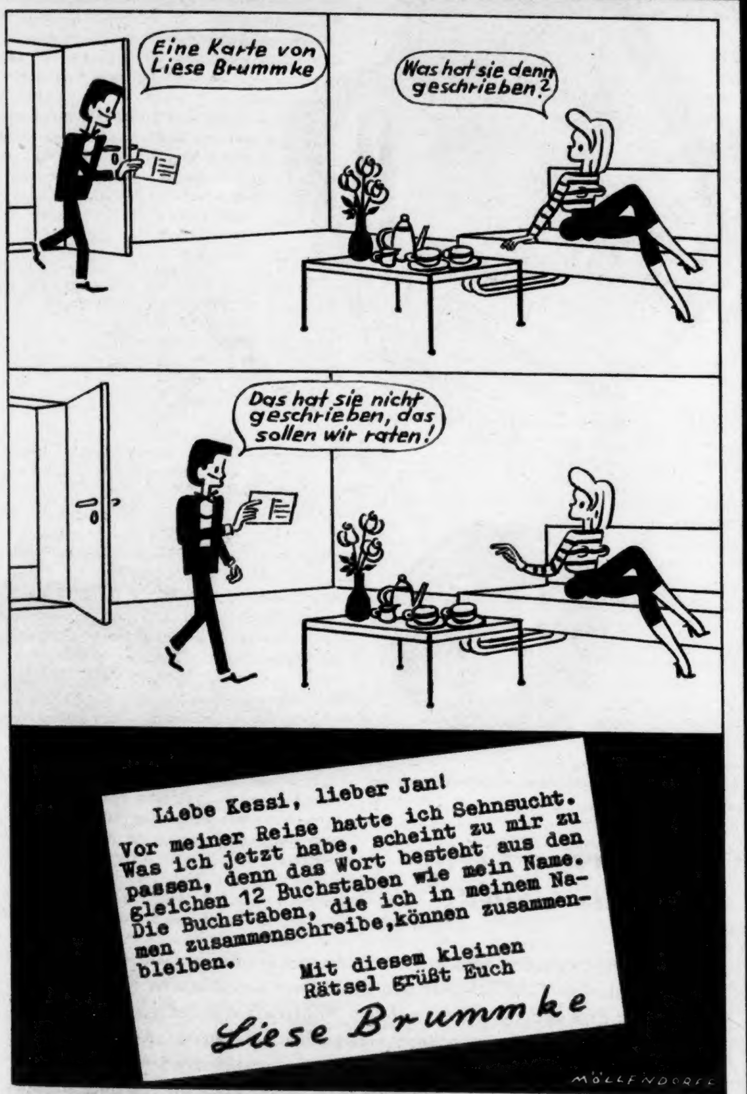
Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse (Blockschrift) auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 206" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 206. Preisausschreiben ist der 19. Dezember 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „CMS"-Eßbesteck, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe, Wert ca. 75,— DM; 4.—53. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft; 54.—73. Preis je ein Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 74.—123. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM; 124.—273. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.



Preisfrage Nr. 206: Wie heißt das Wort, das Kessi und Jan raten sollen?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 203

„Drei Linien" hatte Jan noch vergessen. Somit sind nun alle Punkte miteinander verbunden. Unter den Einsendern der richtigen Lösung entschied das Los, wer einen Preis erhalten soll.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Theo Kürten, Koblenz
2. Preis ein 24teiliges Eßbesteck: Ira Klein, Osnabrück
3. Preis eine MONTBLANC-Garnitur: Otto Platt, Eberbach

Die Gewinner der Preise 4 bis 273 werden durch die Post verständigt.

Prost NORIS
sagt die Wonne-Gans,
mit NORIS
hat das Leben Glanz.

Wenn Sie sich die Freude am nächsten Gansbraten grösser und den Genuss noch runder machen wollen, dann bitte vor und nach dem Gans-Essen einen NORIS.

man sollte viel mehr NORIS trinken

NORIS Weinbrand fein fein fein

Mit „NORIS Drei Sterne" bekommen Sie einen Weinbrand, der eine wahre Gaumenfreude ist.

Wünschen Sie einen besonders festlichen Weinbrand, dann wählen Sie „NORIS Alt-Nürnberg"

NORIS Weinbrennereien G.m.b.H. Nürnberg

[redacted]

Wenn man abends ausgeht in Moskau

Fortsetzung von Seite 13

gerade „Rosamunde", dann folgt ein Marsch und dann eine Pause. Es ist jetzt acht Uhr elf. Unser Ober kommt wieder. Er redet mit Slawa. Der übersetzt: Sprotten in Öl seien leider nicht da, wie es denn mit Zander in Gelee sei. Wir nicken. Der Ober geht.

Nach bereits sieben Minuten ist er wieder da. Kiewer Bouletten — übrigens eine Meisterleistung russischer Küche — seien leider ausgegangen. Er reicht uns wieder die Speisekarten. Wir entscheiden uns für Schaschlik auf kaukasische Art. Er wiegt den Kopf. Er muß erst fragen. Nach drei Minuten kehrt er zurück. Nein, leider nicht, aber wie es denn mit gebratenem Rebhuhn in rotem Schmorkohl sei. Unsere Intourist-kupons verlangen, daß wir jeder für 30 Mark zu Abend essen, wenn wir dem Staat nichts schenken wollen. Und das wollen wir nicht. Wir nicken. Und der Ober zieht ab.

Es geht jetzt auf halb neun. Das Restaurant ist halbbesetzt.

An der Kopfseite des Saales stehen lange Tische mit kleinen Fähnchen — schwarzrotgold, die rumänische Fahne, eine chinesische. Hier sitzen die Delegationen und Reisegesellschaften aus den Satellitenländern. Es ist ein hübsches Gesellschaftsspiel, die Vorbeiflanierenden auf ihre Nationalität zu taxieren. Nach ein paar Tagen Moskau ist man schon Experte. Auf Anhieb unterscheidet man die schicken Polinnen von den besser gekleideten Tschechen. Die Ostdeutschen entlarven sich bereits am Auftritt, genauso wie die Westdeutschen. Die Zonengrenze geht auch durch den Speisesaal des Moskauer Hotels. Man erkennt sich, aber geht aneinander vorbei. Die ostdeutschen wie die westdeutschen Diplomaten tun es bei offiziellen Empfängen ebenso. Eine Mauer des Schweigens ist zwischen ihnen — respektiert von beiden Seiten.

Meine Uhr zeigt acht Uhr achtundvierzig, als unser Ober erscheint. Er kommt mit vollen Händen, aber leeren Tellern, drapiert das Besteck, wechselt den Aschbecher. Und nickt im Abgehen gleichmütig mit dem Kopf, als wir bescheiden nach dem Essen fragen. Es hat keinen Zweck, auf den Tisch zu trommeln, nach dem Geschäftsführer zu rufen oder das Beschwerdebuch zu bestellen.

Ich bin einem Ober mal nachgegangen bis in jenen geheimnisvollen Raum, vor dessen Samtvorhang sie die meiste Zeit herumstehen. Sie müssen den Bestellzettel bei einem Natschalnik abgeben. Der setzt sich die Brille auf, nimmt einen Bleistift zur Hand und verteilt die Bestellung dann, nachdem er festgestellt hat, ob das (nach der Speisekarte) Bestellte vorhanden ist, auf mehrere neue Zettel, die in die Kalte Küche, in den Weinkeller, zum Suppenkoch und zur Bratküche wandern. Wahrscheinlich hat ein besonders kluger Rationalisator dabei einmal ausgerechnet, wieviel billiger es ist, wenn der Ober alles auf einmal serviert. Im Hotel „Metropol" jedenfalls war es so: die Suppe kam nach sieben Minuten herauf — und blieb stehen. Der Ober wartete auf das Fleischgericht, ließ auch das angelieferte Bier unbeachtet, verschwand zwischendurch ein paarmal in den Saal, beobachtete dann nach seiner Rückkehr, ob schon alles vorhanden — war aber nicht. Ging wieder in den Saal. Die Küche lieferte inzwischen das vorzügliche Speiseeis in das Anrichtezimmer. Aber der Ober war noch im Saal. Er kam nach mehreren Minuten, holte sein schwarzes Buch hervor, verglich die Bestellung, der Natschalnik bestätigte, der Vorhang öffnete sich . . .

Es ist jetzt neun Uhr zwölf. Wir haben 72 Minuten gewartet. Aber nun macht der Ober alles wieder gut: Mineralwasser kommt auf den Tisch, der Eisbecher mit Sahne, ein voller Teller Suppe. Die Tischlampe muß abgeräumt werden, wohin sonst mit dem Rebhuhn? Die Soßenterrine wird gegen den Aschbecher eingetauscht, in ein weißes Tuch verpackter Toast erscheint, die Flasche voll des schweren grusinischen Weines, etwas Schwarzbrot noch. Und der Zucker für den nichtbestellten Tee. Wir müssen uns beeilen, um die Suppe warm zu genießen und das Eis kalt zu schlecken.

AUF SPIEGELGLATTEN STRASSEN

Fahren. Fahren. Fahren. Aus dem Autoradio warnt eine unpersönliche Stimme vor Glatteis. Stimmt: es hatte geregnet. Und jetzt wird es kalt. Druck auf die Taste. Und eine Melodie stimmt wieder sorglos und froh.
Noch 86 km bis zum Ziel. 86 km auf spiegelglatten Straßen. Noch 85. Noch 84. Und die Reifen verfolgen unbeirrbar ihre Bahn. Fulda-Reifen. Der Wagen läuft wie auf Schienen. Das griffige Fulda-Profil schafft eine sichere Bindung zwischen Wagen und Straße. Zieht ihn voran über den schlüpfrigen Spiegel, der Landstraße heißt. Bringt ihn ans Ziel - irgendwo am Ende der Piste aus spiegelnder Glätte . . .
Fulda-Reifen halten und greifen.

Fulda

GUMMIWERKE FULDA K.G. a.A. - FULDA

11/57/2

Kirschen – edler als Gold?

Statt der sechs Fuß hohen goldenen Kolossalstatue des Königs Mithradates bevorzugte einst der römische Feldherr und Schlemmer Lukullus den Kirschbaum als Kriegsbeute. Er war der erste, der mit dem Wohlgeschmack der sonnengesättigten, vollreifen Kirschen seine luxuriösen Gastmähler bereicherte. Auch der Eckes-Edelkirsch wird aus dem Saft der fruchtigsten Kirschensorten – wie z. B. der Amorella- und Maraskakirsche – bereitet. Die Würze der zum Teil mitgepreßten Kerne, das naturreine und herzhafte Aroma frischgepflückter Kirschen machen Eckes-Edelkirsch zu dem modernen Typ des Fruchtlikörs: frei von überladener Süße. – Eckes-Edelkirsch 1/1 Flasche 12.50 DM, in allen guten Geschäften.

Sollte die Qualität des Eckes-Edelkirsch nicht Ihren höchsten Ansprüchen gerecht werden, dann vergüten wir Ihnen bei Rücksendung der angebrochenen Flasche den vollen Kaufpreis und das Rückporto.

ECKES Edelkirsch

Weinbrennerei Peter Eckes, Nieder-Olm/Mainz

Wündrich-Meißen

Nach zwei Stunden wechseln wir das Lokal und stürzen uns ins sowjetische Nachtleben. Das „Praga", das größte „Vergnügungslokal Europas", wie uns Slawa versichert, ist unser Ziel. Es steht am Moskauer Arbatplatz und ist in fünf Stockwerken untergebracht. Ein langbärtiger Portier, wie er auch vor einem russischen Lokal in Paris stehen könnte, öffnet die Tür. Wir durchschreiten weißgetünchte, stuckverzierte Säle, gehen über rote Teppiche, fassen goldglänzende Treppengeländer. In jedem Stockwerk spielt eine Kapelle herzige Tanzmusik, Slow-Fox und Tango, manchmal schreit eine schräge Trompete dazwischen, und das klingt wie Jazz. Zwischen Blumenrabatten und Springbrunnen, in denen Forellen schwimmen, tanzen Pärchen in verschiedenerlei Kostümen. Ich sehe Dirndlkleider und Abendroben, offene Hemdkragen und schwarze Anzüge. Und speisenüberfüllte Tische.

Wir setzen uns, erlauben uns eine Flasche Krimsekt, die uns hier auf etwa 20 DM zu stehen kommt. Der Ober beginnt mit der Gedeckzeremonie. Wir winken ab. Er registriert es nicht und legt behutsam die Kompottlöffelchen zurecht, stellt Wodkagläser hin, bringt den Brotkorb, Teller und Tellerchen. Der Tisch füllt sich zusehends mit Geschirr. Als kein Platz mehr ist, verschwindet er. Und wir lauschen für eine halbe Stunde der Musik, betrachten die Paare und erstaunen darüber, daß einige der Damen und Herren selbst beim Tanzen noch kauen: Sowjetbürger tanzen beim Essen. Wenn die Küche schließt, ist auch der Tanz aus.

Der Ober kommt zurück und fragt noch einmal, ob wir wirklich nichts essen wollen. Wir wollen wirklich nicht. Er schüttelt wieder den Kopf, aber bringt den Sekt, das warme Getränk. Wir zahlen und gehen nach zwanzig Minuten. Wir müssen uns beeilen, wir wollen noch in den Gorki-Park, den berühmten Kulturpark von Moskau.

Es nieselt. Auf den weiten Kieswegen promeniert eine frohe Menge im Schein schaukelnder Lampen. Aus einem Gebüsch dringt seltsame Musik an unser Ohr. Wir winden uns durch feuchtes Geäst und stehen plötzlich im Kreis junger Burschen und Mädchen, offensichtlich Studenten. Sie summen „How high the moon", ein Bürstenkopf spielt auf der Mundharmonika, ein anderer begleitet ihn auf dem Kamm, und ein Mädchen mit Entenschwanzfrisur hat einen Pappkoffer auf den Knien und schlägt den heißen Rhythmus. Sie sind verloren in dieser Musik, wiegen die Hüften und zittern mit vorgebeugten Köpfen im Takt.

In den Seitenwegen stehen Bänke unter lauschigem Blätterdach. Der Regen stört die Pärchen nicht. Sie sitzen sittsam Hand in Hand. Nach den Weltjugendfestspielen allerdings hatte es einige gerichtliche Nachspiele gegeben: Komsomolzen, die die Völkerfreundschaft allzu individuell auf den Bänken des Gorki-Parks betrieben, wurden auf den „101. Kilometer" außerhalb Moskaus verbannt. Das ist die mildeste sowjetische Verbannungsstrafe. Sie bedeutet, daß der Verurteilte die Stadt verlassen muß.

Zwischen den Bäumen leuchten die Milchglasscheiben eines Holzpalastes auf. Vor dem Eingang drängen sich Hunderte. Stramme Kontrollbeamte sind handgreiflich beschäftigt. Der Eintritt kostet sechs Rubel, aber die Kasse ist schon geschlossen. Unser Ausländerpaß schlägt uns eine Gasse. Schon im Vorraum hören wir das Stampfen, das ganze Haus bebt im Takt. Hier tanzt Moskaus Jugend. Ein schmuckloser Raum, lediglich ein paar Komsomolzen-Fahnen an den Wänden und die Bilder der Parteigrößen. In der Ecke ein Verschlag, an dem es Würstchen und Limonade gibt. Kein Tisch, kein Stuhl, nur Tanzboden, eine Kapelle fiedelt Ländler, Märsche, Walzer und manchmal einen Tango. Vor einem Spiegel drängen sich junge Damen in armseligen Kleidchen, ein paar Dekolletés leuchten dazwischen. Die meisten Mädchen sind geschminkt und ein bißchen unbeholfen gepudert. Viele tragen Papierblumen im Haar, junge Herren haben Rosen im Knopfloch. In der Mitte des Tanzsaales steht der Tanzmeister mit strengem Gesicht, er ordnet die Paare, schlägt für die Anfänger mit einem Stock den Takt: ein Tanzstundenbild von gestern. Da ist ein verschämter Seitenblick, ein schnelles Rot hinter den Ohren; seltsam steif und aufrecht die jungen Herren, als trügen sie Uniformen, kaum ein fröhlicher Laut, keine ausgelassene Stimmung, kein Gekicher, kein Geschäkere. Die Gesichter sind ernst: Tanz ist Kultura. Und Kultura ist eine ernste Beschäftigung, kein Vergnügen.

Es geht auf Mitternacht. Die Aufseher leeren den Park, das Riesenrad steht still, in den Hallen der Schachspieler verlöschen die Lichter. Moskaus Jugend geht nach Hause.

Es ist die Stunde, in der alle Restaurants der Hauptstadt schließen, und stämmige Portiers die Wodkaseligen mit energischer Hand durch die Drehtüren an die frische Luft schieben.

Wir finden nur noch ein Lokal, in dem die Geigen noch nicht schweigen. Es ist das Georgische Restaurant, das Schlemmerlokal der Oberschicht mit entsprechenden Preisen. Während in allen anderen Restaurants der Hauptstadt bärtige Portiers lediglich die Tür öffnen und jeden hereinlassen, ob er nun einen Schlips trägt oder Arbeitskleidung, steht vor dem „Georgischen" ein Türhüter. Vor uns drängt sich eine Gruppe recht fröhlicher Hauptstädter. Wodkafahnen wehen herüber. Die Menschen sind sehr bescheiden gekleidet, breitgestreifte, offene Hemden blicken zwischen den Mantelrevers hervor. „Towaritsch", sagt der erste und klopft dem ernstblickenden Türhüter auf die Schulter, „laß uns herein!" Der rührt sich nicht. Er steht breitbeinig vor der Tür: „Das Haus ist überfüllt", sagt er, „hier ist kein Platz für euch." Auch wir wollen umkehren, ebenso wie die Russen, die sich mit ein paar Flüchen verabschieden. „Messieurs", ruft er uns an, „please". Er reißt die Tür auf. Ich drücke ihm ein Trinkgeld in die Hand — eine im sozialistischen Staat verpönte Tat: „Sowjetmenschen verdienen genug", hatte Slawa gesagt —, er nimmt die Hand an die Mütze und verbeugt sich. Die Schnelligkeit, mit der die Rubel in seiner Tasche verschwinden, spricht für Übung.

Ein dezenter Vorraum, goldgefaßte Spiegel, die Garderobiere hilft eilfertig aus dem Mantel, der Empfangschef geleitet uns eine mit weichen Teppichen ausgelegte Treppe hinab. Gediegene, kleine Räume, zuvorkommende Ober helfen in die Stühle. Für jeden Gast eine Speisekarte. „Die Herren wünschen ... ich kann empfehlen ... einen leichten Wein zuvor ..."

Ich blicke mich um. Dunkle Anzüge, weiße Hemden, Abendkleider, blitzender Schmuck, das Gesicht der Intelligenz, der Aufwand des Reichtums: Moskaus Oberschicht. Das Nachtmahl kostet einen Arbeiter-Wochenlohn, die Anzüge zwei Monatsgehälter, die Abendroben drei für den Stoff und zwei weitere für die Schneiderin.

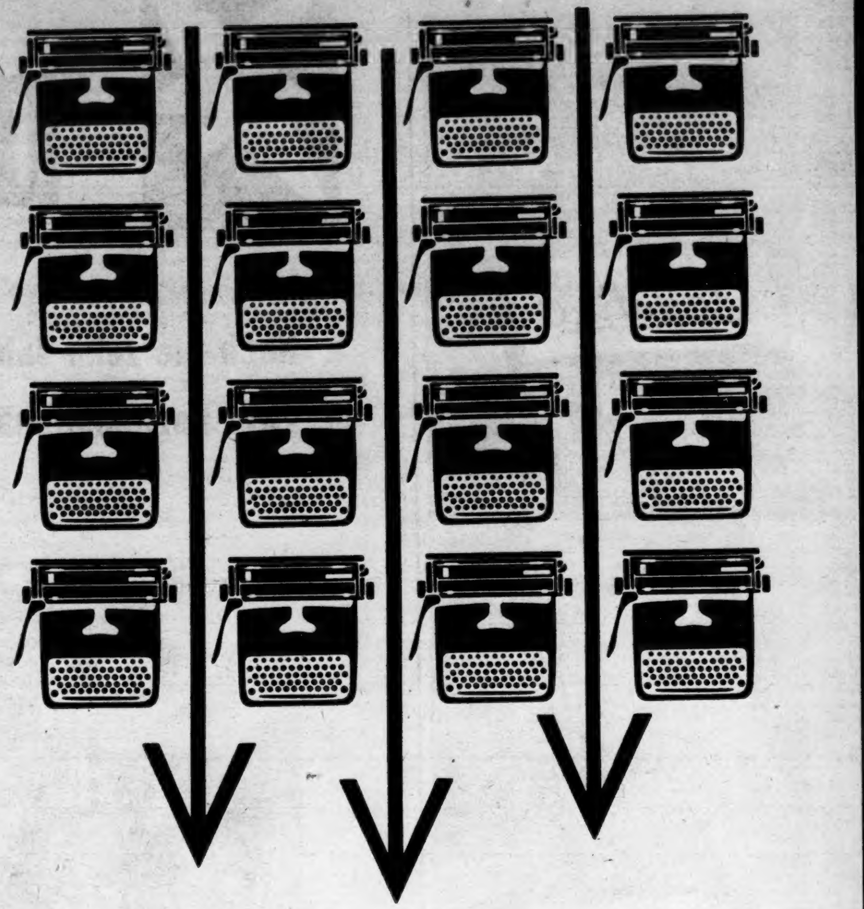
Dieser Oberschicht gehören etwa 18 Millionen Russen an, das sind zehn Prozent der Bevölkerung. Sie rekrutiert sich aus den Resten der alten zaristischen Führungsschicht, hochgedienten Arbeitern und emporgekommenen Kleinbürgern, denen die Oktoberrevolution die leergewordenen Plätze der Ministerialbürokratie zuwies. Sie bestimmt den Lebensstil des Sowjetmenschen. Deshalb haben für die Augen des Ausländers die öffentlichen Bauten, die Restaurants, die berühmte U-Bahn und die Wohnungen — kurz, die gesamte „Kultura" den oft belächelten Hang zur Kleinbürgerlichkeit und zum Antiquierten.

Diese zehn Prozent — Techniker, Wissenschaftler, hohe Offiziere, Künstler, Journalisten und Bürokraten — beziehen 35 Prozent des Volkseinkommens. Sie haben das Ziel der kommunistischen Ideologie — die klassenlose Gesellschaft — ad absurdum geführt.

Diese Millionen bildeten die Schicht, die unter Stalin zitterte. Sie war neben den freien Bauern das Opfer stalinistischer Liquidierungen. An ihre Wohnungstüren klopften während der „Säuberungsjahre" die Schergen Berias, sie lernten die Keller der „Lubjanka" kennen und die ungeheizten Baracken der sibirischen Konzentrationslager. Diese Klasse war auch der Motor zur sogenannten Entstalinisierung. Sie ist jetzt befreit von der Todesangst, von der Furcht, daß statt des Weckers morgens die Geheimpolizei klingelt.

Diese Oberschicht, der man im Georgischen Restaurant mit seinen lukullischen Rezepten aus Stalins Heimatland beim opulenten Tafeln zusehen kann, ist aber auch der Garant für die Erhaltung des Staates. Sie hat alle wesentlichen Posten besetzt — und wird deshalb gut gefüttert. Diese 18 Millionen beherrschen das berufstätige Volk der 22 Millionen Arbeiter und der 44 Millionen Bauern und Landarbeiter, die in den Staatsgütern moderne Fron leisten.

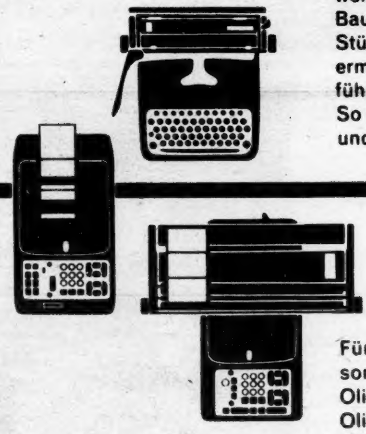
Ein einziges Unruheelement gibt es unter ihnen: die Schriftsteller. In den Satellitenländern brachten sie bereits den linientreuen Moskau-Kurs ins Wanken: In Polen erreichten sie eine gewisse Liberalisierung, in Ungarn gab es eine Revolution, die nur noch durch sowjetische Panzer im Blute erstickt werden konnte. In Moskau hat daraufhin Chruschtschew die Zügel wieder angezogen: die Morgenröte der Freiheit, die im letzten Jahr zaghaft über dem Kreml zu leuchten begann, ist längst wieder verblaßt. Stalin ist tot, aber sein Werk lebt weiter in Rußland. Und die Nutznießer seines Regimes, von denen wir ein paar Dutzend im Georgischen Keller erlebten, werden dafür Sorge tragen, daß sich daran nichts ändert. Denn sie haben sich selbst zu verteidigen.



Die Olivetti-Idee:

Olivetti –
das große europäische Industrieunternehmen für Büromaschinen – genießt in aller Welt höchstes Ansehen. Wegweisende Ideen führten zur Herstellung von Büromaschinen höchster Vollkommenheit zu beispielhaft niedrigem Preis.

Worauf begründet sich dieser Erfolg? Auf dem Geheimnis der Zahl! Olivettis Idee war es, durch geniale Konstruktionsvereinfachungen die verschiedensten Büromaschinen weitgehend aus den gleichen, genormten Bauteilen herzustellen. Die enorm hohen Stückzahlen einer solchen Serienfertigung ermöglichen Leistungen, die Olivetti einen führenden Platz unter den Weltfirmen sichern. So baut Olivetti Schreibmaschinen, Rechen- und Buchungsmaschinen zugleich.



Für die Betreuung dieser Büromaschinen sorgen in Deutschland 81 modern ausgestattete Olivetti-Werkstätten. Überall stehen deutsche Olivetti-Spezialisten im Bereich der Kunden auf Armeslänge bereit. Wie in Deutschland erstreckt sich dieses engmaschige Kundendienst-Netz über 109 Länder der Erde.

olivetti

ein Beispiel weltweiten Denkens

Deutsche Olivetti Büromaschinen A.G. Frankfurt a. M.

UHRARMBÄNDER
sind praktisch und zuverlässig,
verschlußlos und dehnbar
Elastofixo

Fixoflex
Erhältlich in Walzgold-Doublee,
Edelstahl und in 14 kt Gold
in allen Fachgeschäften

Floralia
EDLER SCHMUCK

Ihr Fachgeschäft legt Ihnen diese Modelle aus CONVENT-Walzgold-Doublé und viele andere, auch gerne solche aus Gold, zur Ansicht vor.

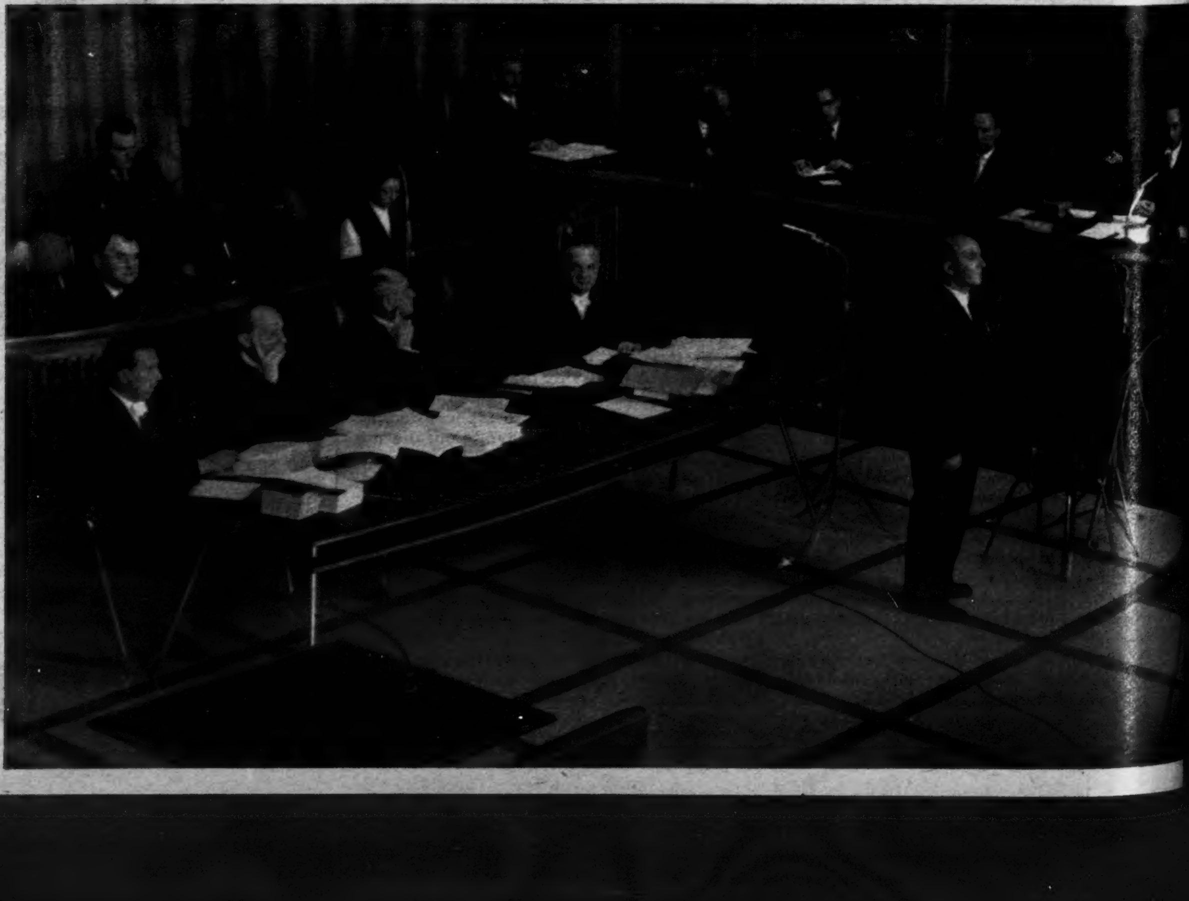
Die Henker sind unt

Nach vierzehn Jahren wird ein niederträchtiges Verbrechen gesühnt: Die Denunziant zwei Nazifunktionäre müssen nun ins Gefängnis, weil sie der Gestapo den Bankdirekt

Ein Glücksbote, *der den Tod brachte: Schornsteinfeger Oswald Michel, im Jahre 1943 NSDAP-Ortsgruppenleiter in Oberschlesien, gab grundlos eine Denunziation der BDM-Führerin Ursula Sonntag an den Kreisleiter weiter*

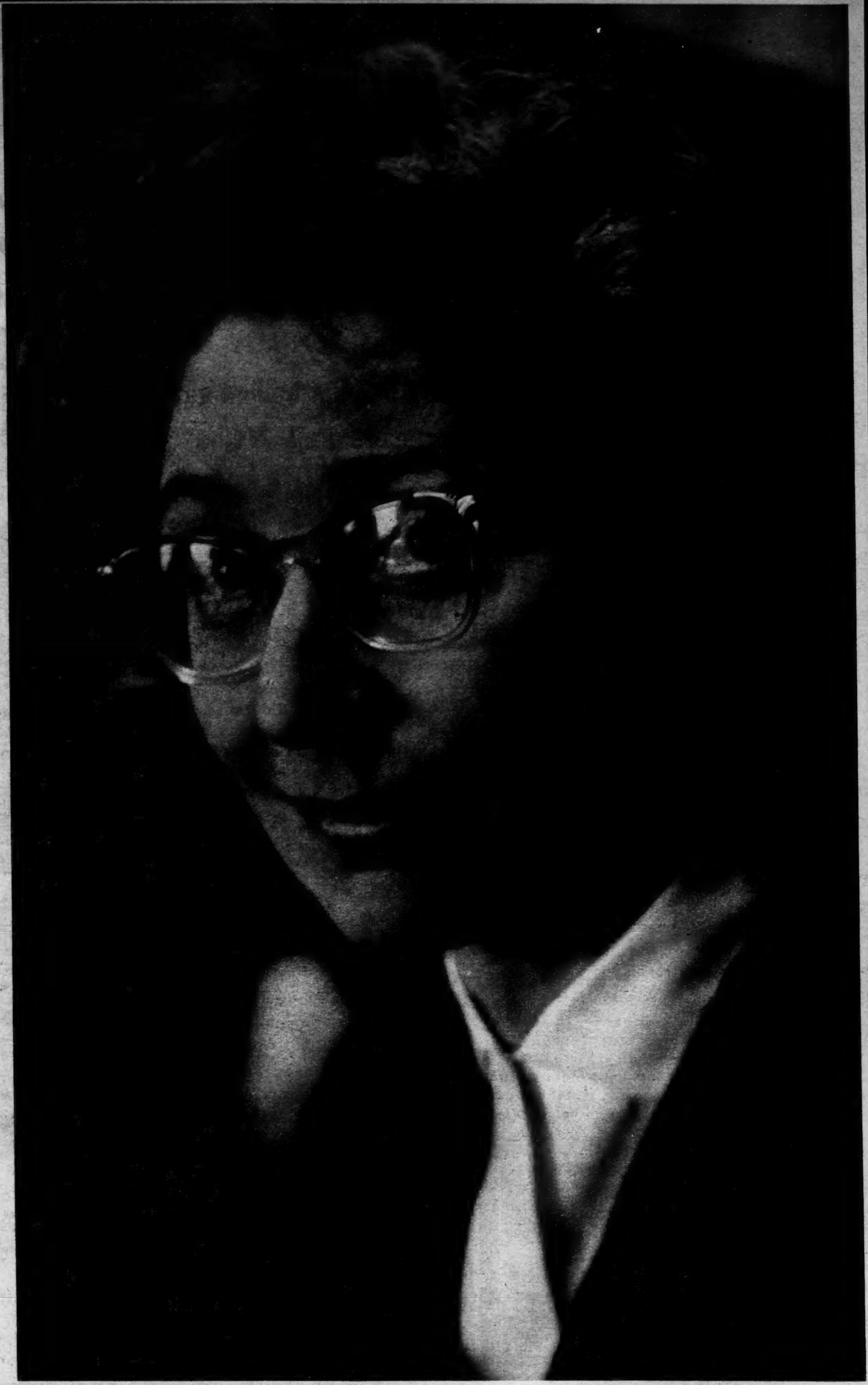
Die Henker sind unter uns, aber wir kennen sie nicht. Sie sind überall. Wir geben ihnen täglich die Hand und merken nicht, daß an dieser Hand Blut klebt. Sie versehen ihren Dienst, sie haben eine Familie und lieben ihre Kinder — und wir sehen ihnen in die Augen, aber sie senken den Blick nicht, so, als hätten sie ein reines Gewissen. Wir treffen einen Schornsteinfeger, lächeln, wünschen uns insgeheim etwas und ahnen nicht, daß dieser Schornsteinfeger einem anderen Menschen kein Glück, sondern den Galgen gebracht hat. Denn die Verbrecher, von denen hier die Rede ist, gibt es in tausend harmlosen Verkleidungen: Es sind die ewigen Opportunisten, die Spitzel und Denunzianten, deren erbärmliches Geschäft es war, andere einer Willkürjustiz ans Messer zu liefern. Nur in den seltensten Fällen ist es gelungen, sie aufzustöbern. Drei von ihnen, darunter eine Frau, wurden jetzt, 14 Jahre später, zur Verantwortung gezogen.

Die Witwe des Opfers *einer unmenschlichen Justiz, die Frau des Bankdirektors Miethe, sagte jetzt als Zeugin aus — ein Recht, das ihr im Jahre 1943 vor Freislers berüchtigtem Volksgerichthof verweigert wurde. „Nachdem mein Mann gehängt wurde, mußte ich die Kosten der Hinrichtung noch selbst bezahlen"*



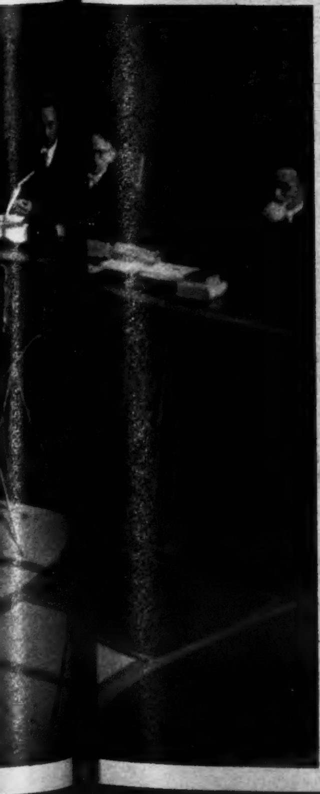
unter uns

Die Denunziantin Ursula Sonntag und den Bankdirektor Miethe auslieferten

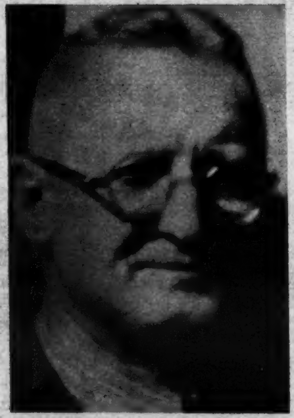


Er holte die Gestapo: *Der Vertreter Georg Joschke, seinerzeit Kreisleiter in Hindenburg (Oberschlesien). Das Gericht verurteilte ihn wegen Beihilfe zum Totschlag zu drei Jahren Gefängnis, Michel erhielt zwei Jahre, die Hauptangeklagte Ursula Sonntag vier Jahre Gefängnis*

„Der Führer *versteht es am besten, unser Volk zu beschwindeln" – diese bittere Wahrheit kostete Miethe den Kopf. Ortsgruppenleiter Michel (links vor dem Zeugenstand) versuchte jetzt seinen Teil der Schuld auf die Mitangeklagten abzuwälzen. Aber das Gericht stellte fest, daß die Angeklagten seinerzeit die Anzeige ohne Zwang weitergeleitet und die tragischen Folgen der Denunziation vorausgesehen hatten. In der Urteilsbegründung sagte Landgerichtsdirektor Dr. Kumpfmüller: „Wenn dieser Prozeß die Erkenntnis fördert, wohin ein Volk kommt, wenn es die primitivsten Gesetze der Humanität verachtet und die christliche Tradition mit Füßen tritt, ⇦ ist Bankdirektor Miethe nicht umsonst gestorben"*



Niedertracht und Verschlagenheit statt Reue. *Diesen Eindruck gewann man bei der Gerichtsverhandlung in München von der Denunziantin Ursula Sonntag. Sie war die Hauptschuldige an dem Justizmord, der vor 14 Jahren an dem Bankdirektor Karl Miethe verübt wurde. Die Sonntag, damals 22 Jahre alt und eine fanatische BDM-Führerin, saß als Sekretärin im Vorzimmer des Bankdirektors und hörte, wie er zu Geschäftsfreunden „staatsfeindliche Äußerungen" machte. Daraufhin zeigte sie ihn beim Ortsgruppenleiter Michel an. Michel gab die Meldung an Kreisleiter Joschke weiter, und der benachrichtigte die Gestapo. Miethe wurde zum Tode verurteilt und 1943 aufgehängt*



„Solche Leute wie Miethe müssen weg", *forderte damals die Sonntag. Als man sie zur Abschwächung ihrer verhängnisvollen Aussagen bewegen wollte, drohte sie: „Wer mich beeinflussen will, den zeige ich auch an." Das war der Dank dafür, daß Karl Miethe (links) die vorher im Beruf gescheiterte BDM-Führerin aus Gutmütigkeit angestellt hatte. Heute findet die Sonntag für ihre Tat keine anderen Worte als diese: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß Vaterlandsliebe, Verantwortungsgefühl und Pflichtbewußtsein ⇦ auf einmal Verbrechen sein sollen." Nach dem Kriege versuchte sie der Verantwortung auszuweichen, indem sie bis zum Jahre 1953 einen falschen Namen annahm*

DER STAR-KASTEN

Zu einer der merkwürdigsten Filmpremieren hatte man mich jetzt nach Paris eingeladen. Die Welturaufführung von „Natali" fand auf einer winzigen Leinwand an Bord eines Flugzeuges statt, das anderthalb Stunden lang über Paris kreiste. Die Hauptdarstellerin **Martine Carol** konnte sich hinterher nicht verneigen: Sie saß angeschnallt in ihrem Sessel, genauso wie wir, das Publikum.

Premiere oben: Martine Carol

Das Ganze sollte ein Experiment sein; denn ab 16. Dezember will man den Passagieren der 22 000 km langen Flugstrecke von Paris nach Neuseeland Filme zur Unterhaltung vorspielen. — Besonders unterhaltend stelle ich mir solche Filme vor, in denen die Motoren eines Flugzeuges Feuer fangen, ein Geisteskranker in die Kanzel eindringt, der Chefpilot Gewohnheitstrinker ist, oder ein flüchtiger Raubmörder die Besatzung mit dem Revolver bedroht. Was glauben Sie, da vergeht einem die Zeit wie im Fluge.

Auf der Erde (wenn wohl auch nicht auf dem Teppich) blieb man bei der Premiere des Films „Stolz und Leidenschaft" in Hollywood. Mein Informant schreibt dazu von drüben: „Wir wurden ins Beverley Hilton, das vornehmste Hotel am Platze, gebeten. In Eierwärmern aus Nerz wurden uns zwei weichgekochte Eier serviert. Im Nerzfutter konnte man lesen: Bitte, nehmen Sie mich mit zur Erinnerung an den brillanten Film mit der unvergleichlichen Sophia Loren."

In Nerz: Sophia

Und noch eine Premiere. Diesmal in Stuttgart. Es ging um den französischen Film „Der Mann, der sterben mußte". Die Hauptdarsteller und die Journalisten trafen sich hinterher im Hotel „Graf Zeppelin" zu einem Gespräch.

Auch **Gert Fröbe** war dabei. Es stimmte mich jedoch sehr nachdenklich, als jemand ihn fragte: „parlez-vous allemand — sprechen Sie Deutsch?" So ist das also, wenn ein großer Schauspieler im eigenen Land keine Rollen bekommt, wenn man ihn vergißt, wenn er woanders hingehen muß, nach Frankreich zum Beispiel. Dort reißen sie sich um Gert Fröbe. Und wenn er dann nach Hause kommt, wird er gefragt: Sprechen Sie Deutsch? Bitter für einen Mann, der in der unvergeßlichen „Berliner Ballade" als „Otto Normalverbraucher" unser aller Ebenbild war. Aber das ist nun schon zehn Jahre her ...

Sachse Fröbe

Ich möchte Sie, liebe Sternleser, auf diesen Film „Der Mann, der sterben mußte" besonders aufmerksam machen. Gute Filme haben es so schwer bei uns, den Weg zum Publikum zu finden. Gute Filme kommen meist auf leisen Sohlen.

Mit lautem Geklingel und reißerisch verpackt kommen die anderen Filme daher, die es leichter haben. Ein paar Titel von Filmen, die uns im nächsten Jahr erwarten, habe ich Ihnen hier aufgeschrieben: „10 000 Schlafzimmer", „Eine Nacht mit 16 Blondinen", „Bezahlte Nächte", „Der Scharfrichter hat's eilig", „Sumpf des Unheils", „Lagune der sündigen Liebe", „Immer jagte er Blondinen". Hübsch, nicht? Wie fröhlich klingt dagegen dieser Titel eines Films, der Anfang 1958 ins Atelier gehen soll: „Am Rüdesheimer Schloß steht eine Linde."

Titelsorgen: Billy Wilder

Zum Thema Filmtitel kann auch der Regisseur **Billy Wilder** etwas beisteuern. In Berlin zeigte er uns einen neuen Film mit Tyrone Power, Marlene Dietrich und Charles Laughton, der in Amerika „Witness for the prosecution" heißt, zu deutsch „Zeugin der Anklage". Ich fragte Herrn

TEN

en Film-
nach Paris
ung von
gen Lein-
statt, das
is kreiste.
arstellerin
l konnte
nicht ver-
aß ange-
em Sessel,
wir, das

sollte ein
ein; denn
nber will
gieren der
gen Flug-
Paris nach
ltung vor-
tend stelle
denen die
er fangen,
eindringt,
er ist, oder
Besatzung
as glauben
ie im Fluge.

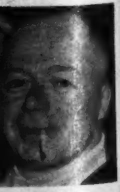
h nicht auf
r Premiere
schaft" in
hreibt dazu
s Beverley

herz: Sophia

Diesmal in
anzösischen
mußte". Die
nalisten tra-
af Zeppelin"

. Es stimmte
, als jemand
and — spre-
s also, wenn
igenen Land
man ihn ver-
gehen muß,
Dort reißen
wenn er dann
kommt, wird
Sprechen Sie
tter für einen
in der un-
n „Berliner
s „Otto Nor-
cher" unser
ild war. Aber
schon zehn
..
te Sie, liebe
auf diesen
Mann, der
aufmerksam
es so schwer
um zu finden.
t auf leisen

reißerisch ver-
Filme daher,
aar Titel von
ahr erwarten,
ieben: „10 000
mit 16 Blon-
„Der Scharf-
des Unheils",
„Immer jagte
? Wie fröhlich



Titelsorgen: Billy Wilder

e Dietrich und
Amerika „Wit-
eißt, zu deutsch
fragte Herrn

Wilder, ob dieser Film, wenn er zu uns nach Deutschland kommt, diesen Titel behalten wird. „Keine Ahnung", sagte Wilder, „ich weiß nur, wie die Österreicher ihn gern nennen würden, nämlich ‚Der fidele Richter'."

Kahl: Yul

Wer eine Glatze hat, muß nicht unbedingt Humor haben. **Yul Brynner** bewies es. Als der Kölner Karnevals-Komponist **Lutterbach** seinen Schlager „Plaatekopp" dem Hollywooder Kahlkopf widmete und ihm die Noten schickte, ließ Brynner durch seinen Anwalt den Kölner auffordern, das Karnevalslied zurückzuziehen. Außerdem verlangte er Schadenersatz.

Auch kahl: Hubsi

Diese Geschichte hat eine Moral, und die heißt: Deutsche Komponisten, besingt nicht fremde Glatzen! Wir haben doch einen Hubert von Meyerinck . . .

Wenn der Film „Tamango" mit **Curd Jürgens** zu uns kommt, dann müssen Sie mal auf die 16jährige **Jil Lator** achtgeben. Von Haus aus Kubanerin, spielt sie eine junge Sklavin. Da sie laut Drehbuch in zwei Szenen Curd Jürgens heftig kratzen muß, wurde sie bei Drehbeginn verpflichtet, nicht an ihren Nägeln zu kauen. — Sie sehen an diesem Beispiel, daß die Filmerei mitunter einen schweren Eingriff in die persönliche Freiheit darstellt.

Als **Bernhard Wicki** von den Außenaufnahmen zu dem Film „Verkauftes Leben" aus Tanger zurückkam, erzählte er mir von seinen Zimmernachbarn im Hotel, einem amerikanischen Ehepaar auf Urlaub. Eines Abends ließ Wicki in seinem Zimmer eine Bandaufnahme von Johann Sebastian Bachs 5. Brandenburgischem Konzert laufen. Da hämmerte es gegen die Wand, und eine ärgerliche Stimme rief: „Stop the jazz."

(Sie wissen: „Verkauftes Leben" ist der Film, dem die gleichen Motive zugrunde liegen wie unserem „Roman der verlorenen Söhne").

Als Katze im Sack hat die Hollywood-Gesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer den italienischen „Siegfried"-Film gekauft. Dabei ist er noch lange nicht fertig. 120 Geiger werden Wagners Musik in dem Film spielen. Die erfolgreiche **Katharina Mayberg** ist die finstere Brunhilde. In den römischen Ateliers von Cinecittà erzählte man mir, daß die Filmleute fünf Monate lang gesucht haben, um eine geeignete Schauspielerin für diese Rolle zu finden. Schließlich entschieden sie sich für Katharina. **Sebastian Fischer** vom Hamburger Schauspielhaus ist der Recke Siegfried. Seine heldische Statur und sein strahlender Blick schlugen die Römer in Bann. Am meisten aber fesselten seine Lockenwickler, von denen Fischer sich immer erst trennte, wenn er vor die Kamera treten mußte.

Brunhilde

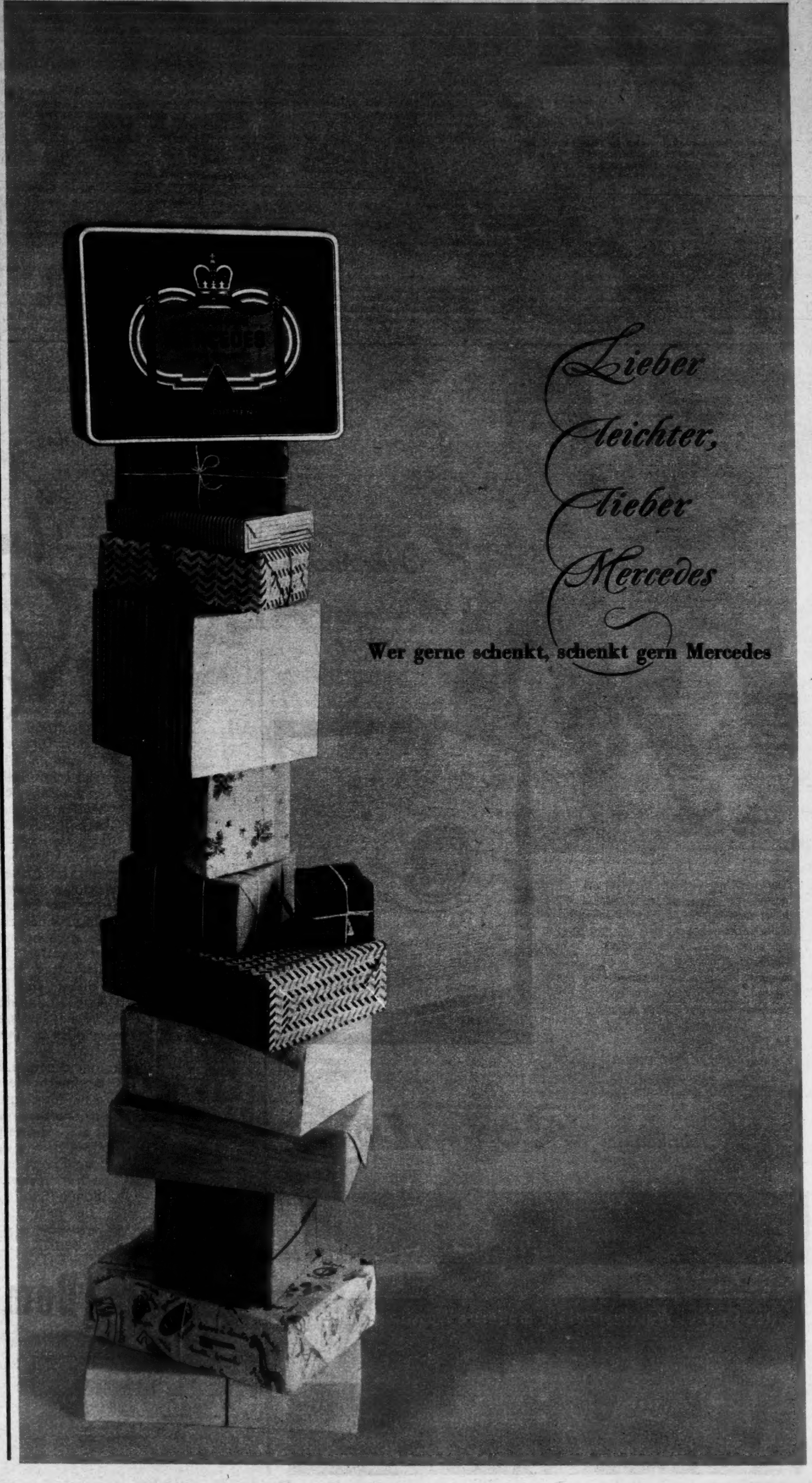
Siegfried

Übrigens . . .

Marilyn Monroe lernt Deutsch. „Der blaue Engel", in dem sie die Hauptrolle spielen soll, wird in Berlin gedreht. Spencer Tracy steht für die Jannings-Rolle als Professor Unrat in Aussicht. — „Das Totenschiff", der berühmte Roman von Traven, soll verfilmt werden. Montgomery Clift oder William Holden stehen als Hauptdarsteller zur Debatte. — Über die Hälfte der deutschen Kinos, nämlich 3904, haben zur Zeit eine Breitwand. — Die Stehgeiger-Melodie „Faszination" aus dem Film „Ariane" ist jetzt auf Platte zu haben (RCA 47-6980). Auch die ungewöhnliche Vorspannmusik aus „Haie und kleine Fische" kann man jetzt mit nach Hause nehmen (Columbia DW 5603). Auf der Rückseite: Der Bolero aus dem „Stern von Afrika".

Das wäre es wieder einmal. Bis zur nächsten Woche

Ihr Günter Dahl



Leserbriefe

Sterntitel

Ein Eisenbahner schreibt uns:

In Deine Redaktion wird mit einem kräftigen Donnerschlag ein ministerieller Blitz einschlagen. Allerdings, von welchem Ministerium er kommen wird, weiß ich nicht. Aber er wird kommen und den Bildredakteur treffen, der das Titelbild der Nr. 47 „verbrochen" hat. *(Ankündigung des Olivier-Romans mit der Zeichnung eines Fremdenlegionärs und eines Mädchens — Red.)* Am 21. November erschien in meinem Dienstraum ein biederer Reisender, ein Schweizer, bewaffnet mit Stern Nr. 47. Er hatte 30 Minuten Aufenthalt und wünschte zwei Bogen Papier und eine Schreibmaschine, um einen Protest gegen das Titelbild vom Stapel zu lassen. Es sei unsittlich, unzüchtig und geeignet, dem deutschen Ansehen im Ausland zu schaden. Dabei erklärte er, daß sein Schrieb an das Kultusministerium oder Innenministerium gehen solle. Den Eileinschreibebrief brachte er dann gleich zum Postamt und verfrachtete sich selbst mit dem nächsten Zug nach Holland. Nun bin ich gespannt, wo der Brief gelandet sein mag; denn einen Kultusminister haben wir zwar in Nordrhein-Westfalen, aber nicht in Bonn. Ob der sonderbare Heilige aus der Schweiz das gewußt hat?

Neuß — Arnold Brennicke

Uns gefällt das Titelblatt nicht. Immer und immer wieder diese Frauenköpfe. Mal gepflegt, mal ungekämmt, meist mit Zotteln. Ich bin absolut kein Strickstrumpffräulein oder prüde; doch diese Weibsbilder gehen einem auf die Dauer auf die Nerven. Räumt ihnen im Innern der Zeitung einen Platz ein, dann brauchen sie nicht bunt zu sein. Genügt vollkommen. Kann man auf dem Titel nicht einmal Bilder von unserer verlorenen Heimat bringen: von Ostpreußen, Pommern und Schlesien? Oder auch noch ein paar Berichte dazu. Das wäre sehr schön.

Berlin — Martha Bath

Als ich seinerzeit in Ihrem Juliheft den Bericht über die billiger gewordenen Kühlschränke mit Genugtuung las, fiel mir ein, daß man auch einmal solche Vorkämpfer wie jene Herren Leon Weiß und Carl Schuhmacher, die sich um die Brechung der Preisdiktatur der Erzeugerfirmen verdient gemacht haben, auf den Titel des „Stern" bringen könnte. Das wäre eine bessere Lösung als die immer wiederkehrenden Titel von Filmschauspielerinnen und Schauspielern mit ihren Dutzendgesichtern. Es gibt wahrhaftig verdienstvolle Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft und Sport, die weit eher einen Platz auf Ihren Titeln beanspruchen könnten, wenn es schon Köpfe sein müssen.

Bad Godesberg — Rudolf Gavenat

Prima, die schönen Titelfotos! Wir freuen uns jede Woche wieder an den ausgezeichneten Aufnahmen, die so wohltuend von den sonst üblichen Dutzendfotos abweichen. Das farbige Titelbild mit seinem produktionstechnisch ausgezeichneten Niveau ist immer eine besondere Attraktion.

München — Nikolaus Behre

Vogelmord in Italien

Ihre Reportage hat mich ehrlich erschüttert, und ich danke Ihnen, daß Sie so etwas öffentlich anprangern. Wegen der Sputnik-Hündin haben die Tierfreunde in aller Welt protestiert, was aber geschieht hier, was gedenkt der Welt-Tierschutzbund zu tun? Ich frage: Was sagt der Heilige Vater dazu?

Neuwied/Rhein — Wilhelm Demuth

Vor kurzem hielt der Heilige Vater in Rom eine Ansprache vor den Arbeitern des städtischen Schlachthauses. Er sagte: „Die Tiere dienen Gott, wenn sie vom Menschen, der Herr der Welt ist, des Genusses wegen getötet werden." Franz von Assisi hatte da eine andere Anschauung.

Nürnberg — Georg Rauschmaier

Ich empfinde tiefsten Abscheu gegenüber den Vogelmördern. Heute bin ich ein Mann von fünfzig Jahren und habe als Lausebengel einmal einen kleinen Vogel mit dem Luftgewehr abgeschossen. Heute noch sehe ich den unsagbar gequälten Blick des sterbenden kleinen Tieres vor mir. Ich kann nicht verstehen, daß ausgerechnet in Italien diese Massenmorde vorkommen können. Ein wenig Überlegung müßte doch erkennen lassen, welchen ungeheuren Schaden der Mensch sich selbst damit zufügt. Wenn es keine Vögel gäbe, dann würden uns die Insekten noch bei lebendigem Leibe fressen.

Hannover — Albert Mandel

So etwas gibt es auch in Deutschland! Warum verlieren wir kein Wort über die „Belchenschlacht" am Bodensee, dieses sinnlose Abknallen von vielen Tausenden von Vögeln? Recht haben Sie mit Ihrer Veröffentlichung, aber man sollte auch nicht vergessen, den Mist vor der eigenen Tür zu kehren.

Frankfurt am Main — Bernhard Wüst

Über die „Belchenschlacht" berichten illustrierte Zeitungen und Tagespresse fortlaufend. Auch der Mist wird gekehrt! — Red.

Mutti weiß, wer alles wieder sauber und frisch wäscht: der Rondo-Waschautomat. Was früher viel Arbeit war, das schafft die vollautomatische Rondo spielend und ganz allein. Mit einer Rondo im Haus gibt's keine Wäschesorgen mehr.
Vertrauen Sie den Spezialisten, die seit Jahrzehnten nur Waschmaschinen bauen.
Vertrauen Sie einer großen Marke!
Teil- und vollautomatische Waschmaschinen ab DM 1595,-
Finanzierung bis zu 24 Monatsraten
Verlangen Sie unseren Prospekt 6

Fabelhaft, was Rondo schafft

Rondo-Werke BERNING & CO., SCHWELM IN WESTFALEN

Das Spezial-Waschmittel für moderne Waschmaschinen

- Allein-Waschmittel
- Gebremster Schaum
- Kaltes Spülen
- Schonung der Maschine

DIXAN und die Waschmaschine gehören zusammen!

Dieser Ratschlag ist 200 Jahre alt ...

Die Festtage stehen vor der Tür: Bald brutzelt die Gans im Ofen, bald verführt der bunte Teller zum Naschen - und allzu leicht ißt man mehr, als dem Magen lieb ist. Darum - befolgen Sie diesen Ratschlag, der schon vor 200 Jahren fette Tage bekömmlich machte: Wenn nämlich beim alten Bommerlunder-Wirt Julius-Schwennesen die Kaufherren und Edelleute einkehrten, reichte er ihnen zum guten, fetten Essen zwischendurch immer seinen „Bommerlunder". Erfolg: Man aß reichlich, doch man fühlte sich wohl dabei. Der Bommerlunder ließ kein Völlegefühl aufkommen. Wenn dieses edle Lebenswasser auch bei Ihnen mit auf dem Tisch steht, bleiben es bekömmliche Tage. Bestimmt! Der Bommerlunder ist also ein sehr überlegtes Geschenk. Darum empfiehlt eine 200-jährige Genußweisheit: Vor dem Bier und nach dem Essen Bommerlunder nicht vergessen!

Bommerlunder

... jetzt in der festlichen „Rezeptpackung" mit 6 Tips für den Bommerlunder-Mixdrink.

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 15. BIS 21. DEZEMBER 1957

Am politischen Bild der Welt wird sich in diesen Tagen kaum eine nennenswerte Änderung ergeben. Die diplomatische Aktivität flaut vorübergehend unter Umständen ziemlich stark ab. Meldungen von sensationellen Ereignissen erweisen sich wahrscheinlich samt und sonders als aufgebauscht, vielleicht sogar als gegenstandslos. Jedenfalls haben sie keinen unmittelbaren tiefgreifenden Einfluß auf die Zeitentwicklung. Für den Osten sind der 14./15. und 18./19. XII. positiv bedeutsam. Der 16./17. XII. hat ziemlich markante kritische Tendenzen. Insgesamt kommen im Augenblick die traditionsgebundenen Anschauungen des Westens wieder etwas stärker und überzeugender zur Geltung.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Bei Ihnen herrscht Hochbetrieb. Sie fühlen sich aber ausgesprochen wohl dabei. Zu einer privaten Verabredung sollten Sie nicht mit leeren Händen kommen. Am 20./21. XII. kann ein Ortswechsel nur von Vorteil für Sie sein.
1.—9. Januar Geborene: Denken Sie daran, daß Sie kürzlich einiges Aufsehen erregt haben. Auf eine Wiederholung solcher Geschichten lassen Sie es lieber nicht ankommen. Am 18./19. XII. ist jemand frei und nur für Sie da.
10.—20. Januar Geborene: Ein Hindernis ist leicht zu umgehen. Ihre Besorgnis, am 15./16. XII. zu spät daran zu sein, ist unbegründet. Eine Rechnung begleichen Sie am besten postwendend. Am 19./20. XII. sind Sie wunschlos glücklich.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: So richtig es ist, die Methoden der anderen gründlich zu studieren, so verfehlt wäre es, sie nachzuahmen. Am 15./16. XII. helfen Sie jemand aus der Patsche. Daraus könnte sich eine dauerhafte Freundschaft anspinnen.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Fangen Sie mit Feiertagsvorbereitungen nicht im letzten Moment an. Wirtschaftlich werden Sie in den kommenden Tagen vielleicht umdisponieren müssen. Gehen Sie am 20./21. XII. nicht zu spät heim.
9.—18. Februar Geborene: Ihre Position ist stärker geworden, Ihr Einfluß wächst von Tag zu Tag. Unvorhergesehene Ausgaben werden Sie verschmerzen können. Am 17./18. XII. sollten Sie zuerst die anderen zu Wort kommen lassen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Kümmern Sie sich lediglich um die wesentlichen Dinge, sonst könnte es Ihnen passieren, daß Sie den Überblick verlieren. Vielleicht bietet Ihnen jemand Partnerschaft an. Damit würden sich überraschend neue Perspektiven eröffnen: 16./17. XII.
28. Februar bis 9. März Geborene: Ein Ärger ist verwunden. Sie nehmen die ganze Affäre jetzt von der komischen Seite. Unterbrochene Verhandlungen fortzusetzen, wäre bestimmt nicht Ihr Schade. Am 19./20. XII. sollten Sie sich unbedingt sehen lassen.
10.—20. März Geborene: Sie einigen sich gütlich. Die andere Seite ist weit großzügiger, als Sie immer glaubten. Wichtiger als das, was man Ihnen anweist, ist jedoch die Tatsache, daß man Ihnen aufrichtig die Hand reicht: 20./21. XII.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Halten Sie sich nicht lange bei der Vorrede auf. Man ist ganz ausgezeichnet über Sie orientiert und weiß, weswegen Sie kommen. Die Sache dürfte in kürzester Frist perfekt werden. Am 19./20. XII. haben Sie es für dieses Jahr geschafft.
31. März bis 9. April Geborene: Ihr Erfolgsabschnitt ist noch keineswegs zu Ende. Daß Sie zu Beginn der Woche aufgehalten werden, hat nicht die geringste symptomatische Bedeutung. Am 20./21. XII. sind Sie wieder ganz auf der Höhe.
10.—20. April Geborene: Sie schöpfen aus dem Vollen. Wahrscheinlich interessiert Sie momentan in erster Linie ein privates Programm für die nächsten Tage. Nehmen Sie sich nur nicht zuviel vor. Am 20./21. XII. sind Sie vielleicht unterwegs.

STIER

21.—29. April Geborene: Sie können bis Ende des Jahres noch eine Menge für sich hereinholen. Am 16./17. XII. treffen Sie eine Abmachung, die Sie beruflich entscheidend weiterbringen wird. Am 20./21. XII. gibt es wahrscheinlich keine Pause für Sie.
30. April bis 10. Mai Geborene: Eine persönliche Beziehung könnte vorübergehend gespannte Formen annehmen. Es liegt allein bei Ihnen, das wieder in Ordnung zu bringen. Am 16./17. XII. sind Sie fast bedenklich übermütig.
11.—21. Mai Geborene: Beinahe allzu viele Leute melden sich jetzt und wollen etwas von Ihnen. Soweit es sich um private Dinge handelt, sollten Sie einen Aufschub zu erreichen versuchen. Am 21./22. XII. haben Sie großen Reingewinn.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Reagieren Sie nicht gleich überempfindlich, wenn einmal etwas nicht klappt, wie es sollte. Es geht Ihnen doch wahrhaftig gut. Am 15./16. XII. erhalten Sie ein verfrühtes Geschenk, am 18./19. XII. hören Sie sehr liebe Worte.
1.—9. Juni Geborene: Die Öffentlichkeit erwartet nach Ihren letzten Darbietungen entschieden mehr als früher von Ihnen. Das ist die Kehrseite Ihres gestiegenen Ansehens. Am 15./16. und 19./20. XII. fliegen Ihnen die Herzen nur so zu.
10.—20. Juni Geborene: Wenn Sie hören, daß jemand Unwahrheiten über Sie verbreitet, so bringt Sie das hoffentlich nicht aus der Fassung. Am 16./17. XII. können Sie Ihr Programm ungehindert durchführen, und der Erfolg ist groß.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Lassen Sie sich nicht drängen. Sie sind vollauf beschäftigt und können im Augenblick kaum noch etwas Zusätzliches übernehmen. Was Sie am 15. XII. versäumen, werden Sie am 17./18. oder 21. XII. ausgiebig nachholen.
2.—11. Juli Geborene: Jemand löst sein Versprechen ein, das er Ihnen im November gegeben hat. Danach wollen Sie sich zuerst einmal ein paar gute Tage machen, obwohl Sie nächste Woche sowieso Gelegenheit dazu hätten.
12.—22. Juli Geborene: Ihre Unternehmungen bleiben nicht unbeobachtet und werden unter Umständen beanstandet. Am 16. XII. haben Sie keinen leichten Stand, am 18./19. XII. dürften Sie sich schadlos halten. Es ist aber eine gemischte Freude.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Für Sie tritt eine sehr erfreuliche Entspannung ein. Ein Ortswechsel trägt zur Beschleunigung dieser Entwicklung bei. Am 15./16. XII. verwendet sich jemand für Sie. Den ersten Nutzen davon haben Sie vielleicht schon am 18./19. XII.
3.—12. August Geborene: Die Tage könnten sich recht unruhig gestalten, aber schließlich werden Sie doch noch vor dem vereinbarten Schlußtermin mit allem fertig. Nach dem 20./21. XII. können Sie ein gemächlicheres Tempo einschlagen.
13.—23. August Geborene: Was andere haben, sollten Sie nicht unbedingt ebenfalls haben wollen. Außerdem seien Sie darauf bedacht, mit der Konkurrenz im Guten auszukommen. Der 15./16. und 19./20. XII. sind für die Karriere wichtig.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Halten Sie Ihre beruflichen Pläne, die Sie für das nächste Jahr machen, immer gut unter Verschluß. Auch die Höhe des Gewinns vom 16./17. XII. sollte kein Unberufener erfahren. Der 20./21. XII. erfüllt Sie mit Vorfreude.
3.—12. September Geborene: Die Beziehungen zur Umwelt sind anscheinend gestört. Sie bemühen sich zweifellos ein bißchen zu wenig darum, sich ein besseres Einvernehmen angelegen sein zu lassen. Am 19./20. XII. bewirkt ein gutes Wort viel.
13.—23. September Geborene: In dieser Woche dürften Sie hervorragend abschneiden. Versuchen Sie sich aber genau auszurechnen, was Sie unter möglicherweise veränderten Umständen zu erwarten haben. Der 19. XII. gibt Ihnen einen Tip.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ein Abenteuer, das so aufregend und vielversprechend erschien, interessiert Sie schon bald überhaupt nicht mehr. Am 15. XII. wird Ihnen das noch nicht in den Sinn kommen, am 20./21. XII. sind Sie bereits ganz woanders.
3.—12. Oktober Geborene: An manchen Tagen werden Sie nicht wissen, wo Ihnen der Kopf steht. Trotzdem sollten Sie die Zeit finden, am 18./19. XII. in eine Gesellschaft zu gehen. Für Ihren weiteren Aufstieg sind die Aussichten gut.
13.—23. Oktober Geborene: Bei Ihnen bahnt sich viel Neues und Verheißungsvolles an — 15./16. XII. Sie werden sich aber in mehr als einer Hinsicht entscheidend umstellen müssen, wenn Sie die verlockenden Ziele wirklich erreichen wollen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Ihre Umgebung ist über Ihr Verhalten nicht gerade immer hell begeistert. Wollen Sie sich nicht gewisse, bisher noch nie gezeigte Eigenheiten wieder abgewöhnen? Am 17./18. und 20./21. XII. blühen Ihre Geschäfte.
3.—11. November Geborene: Ob die Leute, die Sie sich zum Vorbild genommen haben, die richtigen sind, ist wohl doch recht zu bezweifeln. Am 17. XII. sind Ihre Bemühungen um eine Bereinigung in Ihrem Betrieb ohne sonderlichen Erfolg.
12.—22. November Geborene: Sie entwickeln eine Initiative, wie man sie bei Ihnen lange nicht mehr beobachtet hat. Am 17./18. XII. werden hohe Forderungen anstandslos bewilligt. Der kommende Sonntag dürfte für Sie ausfallen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Vielleicht machen Sie sich jetzt daran, einen Plan auszuführen, auf den Sie sich schon lange freuen. Dann gibt es noch allerhand in Eile zu erledigen. Am 18./19. XII. erreichen Sie mehr, wenn Sie sich weniger vornehmen.
2.—11. Dezember Geborene: Sie wollen nicht auffallen, aber die anderen sorgen dafür, daß Sie den Ihnen gebührenden Platz im Vordergrund erhalten. Am 19./20. XII. händigt man Ihnen ein Dokument aus, auf das Sie sehr stolz sind.
12.—21. Dezember Geborene: Sollten Sie noch zweifeln, ob das mit Ihrem neuen Posten klappt, so werden diese Tage Sie beruhigen. Am 16./17. XII. gibt es keinen strittigen Punkt mehr. Den 20./21. XII. dürfen Sie rot anstreichen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 15. UND 21. DEZEMBER 1957

Von den Kindern, die in dieser Woche auf die Welt kommen, darf man besonders interessante Beiträge zur Gestaltung ihrer Zeit erwarten. Sie haben Einfälle und Phantasie und einen nie ermüdenden Schaffensdrang. Probieren geht ihnen über Studieren, obwohl sie es an Kenntnissen mit jedem Experten ihres Fachs aufnehmen können. Sie werden überall dort zu finden sein, wo es etwas zu entwickeln, zu bauen, zu konstruieren und zu erproben gibt. Wo man sie schalten und walten läßt, dort sind sie am besten am Platz. Eine solide Existenzgrundlage schaffen sie sich wahrscheinlich schon sehr bald. Zu ihren Mitarbeitern verhalten sie sich in jeder Situation unbedingt kollegial. Die Mädchen beweisen bewundernswert viel Geschmack, und er ist der Schlüssel zu ungewöhnlichen Lebenserfolgen.

DAS MEISTBEGEHRTE PARFUM DER WELT

Soir de Paris

EAU DE COLOGNE
PARFUM

Parfum: 3.50 - 5.50 - 11.50
Eau de Cologne: 2.00 - 2.80 - 4.60 - 7.75
Schönheits-Creme: 1.50
Puder: 2.00 - 4.50
Feinseife: 1.75 - 2.10

BOURJOIS-
Geschenkkartons von
4.10 - 8.90

BOURJOIS
Parfums
PARIS

Freude schenken – Philips schenken!
Haben Sie schon ein Weihnachtsgeschenk? Oder möchten Sie sich selbst gern einen Wunsch erfüllen? Bitte – wählen Sie in Ruhe aus, was Freude und Nutzen schenkt. Denn Philips bietet für allen etwas: Für „IHN", für „SIE" – für alle!
calypso
jamaica johnny
PHILETTA
6/11 Kreise, 6 Röhren, 5 Drucktasten; braun DM 195,–, mahagoni und elfenbein DM 204,–, gold DM 214,–, Philetta de Luxe DM 225,–.
CAPELLA
mit Direktton-System, 8/12 Kreise, 9 Röhren, 5 Lautsprecher, 14 Drucktasten, Piano/Forte-Taste, Klangselektor . . . . DM 575,–.
PHILIPS
... nimm doch PHILIPS